



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Die Brücke zum Leben.
Mutter sein nach der Erfahrung Konzentrationslager.
Unterschiedliche Konsequenzen der
Verfolgungserfahrung?“

verfasst von / submitted by

Catharina Cazan

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2020 / Vienna, 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 190 313 333

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Geschichte, Sozialkunde und Politische
Bildung UF Deutsch

Betreut von / Supervisor

Hon.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Brigitte Bailer-Galanda

Vielen herzlichen Dank

An meine Betreuerin, Hon.-Prof.in Dr.in Brigitte Bailer-Galanda. Danke für Ihre Geduld und Ihre Wertschätzung. Ich habe mich zu jedem Zeitpunkt unterstützt und betreut gefühlt.

Außerordentlicher Dank

An B.R und M.B für ihre Interviews. Ohne Euch wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen.

DANKE

An meine Familie und Freund*innen. Ohne eure Unterstützung wäre ich nie bis zum Ende gekommen.

DANKE

An Ruth Steindling. Sie hat mir mit ihrem Buch über ihre Mutter Vilma Steindling den Anstoß zu dieser Arbeit gegeben.

Inhalt

1. Einleitung.....	1
1.2. Literatur zur zweiten Generation und zu transgenerationellen Traumata	5
2. Das Leben und Rollenbild der Frau und Mutter von den letzten Kriegsmonaten bis zu den späten 1950er Jahren.....	7
2.1 Vorgeschichte	7
2.2 Die Jahre 1945–1955: Sieg über den Nationalsozialismus – und jetzt?	8
2.3 Die Nachkriegsgesellschaft 1945 in Österreich	10
2.3.1 Die Versorgungslage der Nachkriegszeit.....	11
2.3.2 Die Erwerbsarbeit der Frauen in den Nachkriegsjahren	12
2.3.3 Die Beziehung zwischen Frau und Mann und die Rückkehr der Ehemänner.....	13
2.3.4 Mutterschaft in den ersten Jahren nach dem Krieg.....	17
2.3.5 Die politischen Parteien der Nachkriegszeit und ihr Blick auf die Frau und Mutter	17
2.4 Das Frauen- und Mutterbild in den Frauenzeitschriften „Die Frau“ und „Stimme der Frau“	20
2.4.1 „Die Frau“ 1946	21
2.4.2 „Die Frau“ 1947	21
2.4.3 „Stimme der Frau“ 1947.....	22
2.4.5 „Die Frau“ 1948	22
2.4.6 „Stimme der Frau“ 1948.....	23
2.4.7 „Die Frau“ 1949	23
2.4.8 „Die Frau“ 1950	24
2.4.9 „Die Stimme der Frau“ 1951	24
2.4.10 „Die Stimme der Frau“ 1954	25
3. KZ-Haft und Rückkehr nach Österreich	25
3.1 Haftbedingungen für Frauen in den Gefängnissen und Konzentrationslagern des NS-Regimes	25
3.2 Rückkehr in „die Heimat“: „So schlimm kann’s nicht gewesen sein, sonst wären Sie ja nicht da“	28
3.3 Physische und psychische Folgen der KZ-Haft.....	33
3.4 Trauma und übergenerationelles Trauma	38
3.4.1 Das Überlebenden-Syndrom	40
4. Jüdische Mütter nach der Erfahrung des Konzentrationslagers	42
4.1 Wer sind diese Frauen? Warum sind sie „jüdisch“?.....	42
4.2 Die Shoah im Leben der Familie	45
4.2.1 Die Erlebnisse der Eltern. Wer hat überlebt. Wie alt waren die Eltern	45
4.3 Die Familie	47
4.3.1 Das Kennenlernen der Eltern	47
4.3.2 Beziehung der Eltern	48

4.3.3 „Es war, als ob jeder von uns einen verlorenen Menschen ersetzen sollte“	49
4.3.4 Familien nach der Shoah	51
4.4 Die Weitergabe des Traumas an die zweite und dritte Generation.....	56
4.4.1 Schweigen als Schutz. Reden als Bewältigungsstrategie.....	58
4.5 Soziale Kontakte der Familie. Leben mit und in der Mehrheitsgesellschaft	61
4.6 Die Erziehung: „Denkt an den Hunger in der Shoah und esst alles auf“	63
4.7 Mutter-Kind-Beziehung: „Ich musste glücklich sein, um einen Ausgleich für all das zu schaffen, was geschehen war“	66
4.7.1 Versorgung: „Ich konnte Mutter keine Vorwürfe machen“	67
4.7.2 Pubertät und Erwachsenwerden.....	69
5. Widerstandskämpferinnen als Mütter: „Ich weiß, dass meine Mutter nicht so ist wie so viele andere“	70
5.1 Warum Widerstand – die Gemeinschaft im Lager	70
5.2 Die Familie	75
5.2.1 Die Partnerwahl und die Beziehung	75
5.2.2 Das Leben nach der Befreiung. Familie und Arbeit	78
5.3 Reden vs. Schweigen	81
5.3.1 Lagergemeinschaften: „Ich dachte, Ravensbrück war ein schöner Ort, weil alle netten Tanten dort waren“	83
5.3.2 Politisches Engagement nach 1945. „Nie wieder“ als Lebensinhalt	85
5.4 „Aber alles gefallen lassen musst du dir nicht“: Die Mutter-Kind-Beziehung.....	87
5.4.1 „Schlimme Träume“ und die Folgen der KZ-Haft	92
6. Jüdinnen und Widerstandskämpferinnen als Mütter nach der Erfahrung Konzentrationslager	94
6.1 Die zweite Generation	94
6.2 Unterschiede	94
6.3 Gemeinsamkeiten	98
7. Literatur	100
8. Quellen	108
9. Anhang.....	111
1. Interview M.B	111
2. Interview B.R	133
10. Abstract	163
„Die Brücke zum Leben. Mutter sein nach der Erfahrung Konzentrationslager. Unterschiedliche Konsequenzen der Verfolgungserfahrung?“	163
The bridge towards life. Motherhood after the experience of concentration camps. Varying consequences of persecution? “	163

1. Einleitung

„Die Brücke zum Leben“¹. So benennen die Autor*innen von „Kinder der Verfolgten“ die zweite Generation², welche in dieser Arbeit vordergründig behandelt wird. Dabei werden besonders der Blickwinkel und die Erlebnisse der zweiten Generation beleuchtet, die von Frauen beziehungsweise Müttern erzogen wurden, welche die Gräueltaten des Nationalsozialismus überlebt haben.

Mir liegt es fern, Frauen³ nur über ihre Rolle als Mutter zu definieren und sie darauf zu reduzieren. Doch ich sehe es als wichtig an, festzustellen und anzuerkennen, dass es schon immer und meist auch bis heute die Frau ist, welche mit der Fürsorge der Kinder betraut wird. Gerade im Hinblick auf jene Zeit, in der die Mehrheitsgesellschaft ideologisch vom NS-Bild der Mutter geprägt war, gilt es sich genauer vor Augen zu führen, wie Frauen, denen Unmenschliches angetan wurde und die sowohl während der Herrschaft des Nationalsozialismus als auch danach weitgehend außerhalb der Gesellschaft standen, diese Mutterrolle lebten und wie sie mit dem Trauma des Erlebten umgingen. An diesem Punkt werden die Weitergabe und die innerfamiliäre Tradierung von Traumata berücksichtigt.

Am Beginn dieser Arbeit wird das Mutterbild und die damit verbundene Rolle der Frau zwischen 1945 und 1955 behandelt, wobei ein kurzer Rückblick auf die Jahre der Herrschaft der Nationalsozialist*innen und gesondert das Jahr 1945 vorangestellt werden. Für das Ziel der Arbeit ist vor allem die Frage relevant, wie die Mutterrolle in den 1940er und 1950er Jahren von politischen und sozialen Gruppen definiert wurde,

¹ Heinz Stefan *Herzka*, Annemarie von *Schumacher*, Sylvie *Tyrangiel*, Die Kinder der Verfolgten. Die Nachkommen der Naziopfer und Flüchtlingskinder heute (Göttingen 1980) 47.

² Als zweite Generation werden im Allgemeinen die Nachkommen der Opfer der Shoah bezeichnet. Ihre Eltern stellen die erste Generation dar, da sie die ersten und oft auch einzigen Menschen ihrer Familien/Gemeinden waren, welche den geplanten Massenmord an den Jüdinnen und Juden überlebten. In dieser Arbeit wird der Begriff der „zweiten Generation“ auch für die Kinder der Widerstandskämpferinnen verwendet.

³ Die Autorin dieser Arbeit möchte an dieser Stelle festhalten, dass sie nicht davon ausgeht, dass eine Frau gleich eine Frau ist. „Die Frau“ gibt es nicht. Selbst Frauen die Tür an Tür lebten und offenbar dieselben Voraussetzungen und Möglichkeiten hatten, waren verschieden. Vor allem in der Erfahrung von traumatischen Erlebnissen reagiert jeder Mensch unterschiedlich, zudem definiert sich nicht jede Frau gleich als weiblicher Mensch. Daher fällt es sehr schwer, hier verallgemeinernd über „Die Frau“, „Die Jüdin“ oder „Die Widerstandskämpferin“ zu schreiben. Zur Vereinfachung der Arbeit und um in irgendeiner Form zwei voneinander getrennte Gruppen definieren zu können, wird allerdings auf den Stern verzichtet, da sich diese Arbeit ausschließlich mit Menschen befasst, welche biologisch als Frauen gelesen werden und Kinder zur Welt brachten. In allgemeinen Bezeichnungen werden alle Menschen, die sich als Frauen definieren, mitgemeint.

um herauszuarbeiten, ob es Müttern, welche die Gräuel der KZ-Haft erlebten hatten, möglich war, dieser Rolle zu entsprechen. In diesem Zusammenhang werden auch die Zustände berücksichtigt, in welchem sich das Land und die Gesellschaft in Österreich befanden, als die ersten Frauen in zumeist kritischem psychischem und physischem Zustand wieder „daheim“ ankamen. Angesichts dessen ist es wichtig zu erwähnen, dass es vor allem Jüdinnen waren, die ganz alleine wieder nach Österreich zurückkehrten, da oft die gesamte Familie und der ganze Freundeskreis ermordet, verschollen oder ausgewandert waren. Jedoch gab es auch im Widerstand tätige Frauen, die nach ihrer Rückkehr auf sich alleine gestellt waren. Nicht wenige widerständige Bäuerinnen, Kärntner Sloweninnen und Frauen, die sich von ihren politischen Gruppierungen abgewandt hatten oder aus humanitärer Hilfe als Widerständige inhaftiert worden waren, wurden nach dem Krieg von ihren Familien und Dörfern als Außenseiterinnen behandelt. Dem gegenüber standen Frauen aus Familien, in denen gemeinsam Widerstand geleistet worden war und deren Mitglieder nicht alle aus Gefangenschaft oder Zwangsarbeit zurückkamen.

Bevor mit der Bearbeitung der beiden ausgewählten Gruppen und der Untersuchung der Unterschiede begonnen werden kann, gilt es einen wichtigen gemeinsamen Faktor zu erwähnen, der das Leben der Frauen und daher auch deren Rollen als Mütter beeinflusst hat: die Behandlung von Frauen in den Gefängnissen und Konzentrationslagern⁴ durch Nationalsozialist*innen. Auf die sexualisierte Gewalt, die erschwerten Haftbedingungen, welche Frauen im Vergleich zu Männern zweifellos hatten, und deren langfristige Folgen wird deshalb am Anfang der Arbeit näher eingegangen. Im Anschluss soll kurz dargelegt werden, wie sich die Rückkehr aus den Konzentrationslagern und das Leben im Österreich der unmittelbaren Nachkriegszeit für die Frauen gestaltet hat.

Gleichermaßen wichtig für das Verständnis und die Erarbeitung der Mutterrolle nach den Erfahrungen der Konzentrationslager ist eine kurze Einführung in die Traumaforschung und insbesondere in das Thema des übergenerationellen Traumas.

Im ersten Abschnitt des Hauptteils werden jene Frauen näher betrachtet, die aufgrund der „Nürnberger Rassengesetze“ von 1935 als Jüdinnen erfasst und aufgrund dessen

⁴ Der Autorin ist bewusst, dass ein Konzentrationslager nicht gleich ein Konzentrationslager darstellte. Die verschiedensten Formen und Arten der nationalsozialistischen Konzentrationslager können allerdings in dieser Arbeit keinen Einzug finden. In der vorliegenden Arbeit werden jene Frauen bedacht, die jegliche Art von Konzentrationslager überlebt haben.

in Konzentrationslager der Nationalsozialist*innen⁵ deportiert wurden. Im Mittelpunkt steht dabei der Umgang dieser Frauen mit dem Erlebten und das Leben mit ihren ab 1945 geborenen Kindern, das oft von früheren Verlusten und nicht gelebter Trauer geprägt war. Die Kinder dieser Frauen, die zweite Generation, hatten oft mit dem Stellvertreter*innen-Dasein, als eine Art Ersatz für verlorene und geliebte Familienmitglieder der Mutter, zu kämpfen.

In weiterer Folge werden Widerstandskämpferinnen⁶ in ihrer Rolle als Mutter nach 1945 näher untersucht. Den Rechenschwerpunkt bilden hierbei zwei Aspekte: einerseits die weitere politische Aktivität der Mutter und eventuell die dadurch resultierende Aktivität der Kinder. Andererseits das Leben als Kind mit einer Mutter, die Widerstand gegen den Nationalsozialismus geleistet hat, in einer Zeit, als große Teile der Bevölkerung diesem noch ideologisch nahestanden.

Um die Gruppe der Widerstandskämpferinnen von jener der Jüdinnen zu trennen, wurden jüdischer Widerstand beziehungsweise der Widerstand von Jüdinnen nicht berücksichtigt. An dieser Stelle soll aber zum Ausdruck gebracht werden, dass Jüdinnen einen wesentlichen Beitrag zum Widerstand im besetzten Europa leisteten. Zusätzlich ist es mir wichtig zu betonen, dass auch andere Formen des Widerstandes⁷ nicht zu vernachlässigen sind, jedoch können diese aufgrund der Fokussierung auf die beiden oben genannten Gruppen keinen Einzug in die Arbeit finden, wenngleich auch ihren Taten und Leiden damit nicht die Wichtigkeit abgesprochen werden soll.

Als Widerstand wird in dieser Arbeit jegliches Zuwiderhandeln gegen die Gesetze, Normen und Verordnungen der Nationalsozialist*innen verstanden. Dem Widerstandsbegriff des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes folgend: *„Angesichts des totalen Gehorsamkeitsanspruches der Machthaber und der auf seine Verletzung drohenden Sanktionen muss jegliche Opposition im Dritten Reich als Widerstandshandlung gewertet werden- auch wenn es sich nur um einen*

⁵ Gerade durch die Lektüre der Berichte von Zeitzeuginnen ist es der Autorin wichtig zu vermerken, dass es ebenso grausame Täterinnen wie Täter gab. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass der NS-Staat ein Männerstaat war. Da allerdings viele überlebende Frauen der Konzentrationslager von schrecklichen Qualen, die sie von Seiten der Wächterinnen und Aufseherinnen erlitten, berichten, war es der Autorin wichtig, diese auch sprachlich sichtbar zu machen. Daher wird in dieser Arbeit sowohl der Begriff „Nationalsozialisten“ verwendet, wenn er für das ganze System und das Regime steht und „Nationalsozialist*innen“, wenn er für Täter*innen und Personengruppen verwendet wird. Diese Vorgehensweise wurde gewählt, um keine Gruppe, die am Quälen und Morden von Millionen Menschen involviert war, auszulassen.

⁶ Die vorliegende Arbeit setzt einen Schwerpunkt auf den linken, kommunistischen und sozialistischen Widerstand.

⁷ Hierbei wird vor allem auf den Kampf der Partisan*innen in Kärnten Bezug genommen.

vereinzelten Versuch handelt, anständig zu bleiben.“⁸

Kurzum Menschen welche sich dadurch selbst, die engsten Verwandten und Freund*innen in Gefahr brachten. Die Bandbreite reicht daher von der Beteiligung in Jugendgruppen oder politischen Gruppierungen über das Verstecken von Gefangenen, von Deserteuren, dem Glauben an die christliche Nächstenliebe bis hin zu unorganisiertem Widerstand in politischen Gruppierungen und Widerstand fern parteipolitischer Arbeit.

Der Abschnitt über Jüdinnen wird mit aus der Literatur übernommenen Berichten der zweiten Generation vervollständigt. Der Teil über die Widerstandskämpferinnen wird mit zwei Interviews mit Kindern von Widerstandskämpferinnen ergänzt. Deren Darstellung und Erinnerungen an ihre Kindheit mit einer Mutter, welche die Erfahrung des Konzentrationslagers machen musste, sollen die Aussagen der Literatur untermauern, ihnen zum Teil auch widersprechen.

Das Hauptaugenmerk der Arbeit liegt auf Frauen, deren Kinder in Österreich aufgewachsen sind. Aber letztlich spielt der geografische Aufenthalt für Fragen des innerfamiliären Umgangs mit den erlebten Traumata keine entscheidende Rolle. Daher stammen Aussagen zu Erlebnissen in Bezug auf die Weitergabe von Traumata hin und wieder auch von Menschen, die nicht in Österreich aufgewachsen sind.

Aufgrund der geringen Anzahl der Interviews kann die Arbeit selbstverständlich nicht als repräsentativ für die Gruppe gelten. Das Ziel ist es, die Interviews mit den in der Literatur ausgewählten Erlebnissen, Erzählungen und Berichten der Zweiten Generation in bestätigender oder widerlegender Weise in Verbindung zu bringen.

Da die Generation der Jahrgänge 1945–1955 bisher am häufigsten erforscht wurde und aus dieser Altersgruppe auch die meisten Kindheitsberichte vorliegen, wird auf diese Jahrgänge in der vorliegenden Arbeit eingegangen.

Aus dem großem Fundus an Meinungen und Schriften über die Traumatisierung aufgrund von Gefangenschaft in Konzentrationslager wird sowohl in der Bearbeitung der beiden Gruppen als auch im anschließenden Vergleich das von William G. Niederland im Jahr 1960 beschriebene „Überlebenden-Syndrom“⁹ oder auch „KZ-Syndrom“ vorgestellt. Dazu ist zu erwähnen, dass Niederlands Untersuchungen

⁸Wolfgang Neugebauer, *Der österreichische Widerstand. 1938-1945* (Wien 2008),16.

⁹William G. Niederland, *Folgen der Verfolgung. Das Überlebenden-Syndrom. Seelenmord* (Frankfurt am Main 1980).

oftmals als pauschalisierend kritisiert wurden und daher nicht unumstritten sind. Bei Aussagen über die Traumatisierung der zweiten Generation ist die Quellsituation ausgesprochen ausgiebig, gleichwohl sind die Meinungen, Thesen und Rückschlüsse sehr unterschiedlich. Sie reichen von der Negierung und Pauschalisierung jeglicher Beeinträchtigung bis hin zu einer breiten Fülle an Diagnosen bei Menschen, die Nachkommen von Überlebenden der Konzentrationslager sind.

Den Schluss der Arbeit bildet die Diskussion über etwaige Unterschiede der beiden ausgewählten Gruppen. Dabei wird einerseits die Weitergabe der Traumata von Müttern an ihre Kinder und in weiterer Folge die daraus resultierende Mutter- Kind- Beziehung näher betrachtet. Weiters wird die soziale und gesellschaftliche Sozialisierung der Mutter nach der Haft sowie der Umgang mit den Erlebnissen der Mutter innerhalb und außerhalb der Familie aus der Perspektive der zweiten Generation thematisiert.

Es ist selbstverständlich nicht die Intention dieser Arbeit, die schrecklichen Qualen, welche die Frauen durch die Nationalsozialist*innen erleben mussten, zu bewerten oder zu vergleichen. Auch kann niemals das Leid eines einzelnen Menschen erfasst oder auch nur annähernd dargelegt werden. Das Ziel dieser Arbeit jedoch ist es, Berichte der zweiten Generation zu erfassen, diese einander gegenüberzustellen und die Unterschiede zwischen den beiden Gruppen auszuarbeiten, um Anhaltspunkte für weitere Forschungen in diesem Bereich zu bieten. Die geführten Interviews und zusammengetragenen Berichte könnten den Grundstein für ausführlichere Studien legen.

1.2. Literatur zur zweiten Generation und zu transgenerationellen Traumata

Die Quellenlage zu den einzelnen Themengebieten muss differenziert betrachtet werden. So ist eine Vielzahl an Publikationen und Studien zu den Kindern der Überlebenden der Shoah veröffentlicht worden. Vor allem amerikanische und israelische Autor*innen haben sich seit den 1950er Jahren intensiv mit dieser Thematik beschäftigt. Die Publikationen wurden aus verschiedensten Blickwinkeln und wohl auch mit unterschiedlichsten Motiven geschrieben. Ab den späten 1960er Jahren erhöhte sich die Anzahl der Publikationen in den Bereichen Trauma und der zweiten Generation; diese Werke wurden auffallend oft von Autor*innen veröffentlicht, die selbst Kinder von Überlebenden waren.

Im Gegensatz dazu ist die Quellenlage hinsichtlich der zweiten Generation anderer Opfergruppen wesentlich dürftiger. Daher werden in dieser Arbeit hauptsächlich Biografien und Autobiografien von Überlebenden herangezogen, um die nötigen Informationen zur zweiten Generation nach Widerstandskämpfer*innen zu generieren. Neben dem psychologischen/ psychoanalytischen Herangehen an das Thema Trauma infolge der nationalsozialistischen Verfolgung wird seit den 1960er Jahren häufiger auch die historische Komponente betrachtet. Den Höhepunkt erreichte diese Forschung wohl in den 1980er bis 1990er Jahren, danach ist ein Abnehmen der Publikationen zu erkennen. Auffallend ist, dass in den letzten Jahren die zweite Generation zunehmend in den Vordergrund der Forschung rückte und sich die Publikationen aktuell maßgeblich erhöhen, so nehmen in erster Linie biografische Forschungsarbeiten zu. Thematisch betrachtet steht dabei die übergenerationelle Aufarbeitung der Traumata der Verfolgung und KZ-Haft im Vordergrund.

Seit den 2000er Jahren sind, wohl bedingt durch die verstärkte universitäre Etablierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte, vermehrt Publikationen zu Frauen im Widerstand, in den Konzentrationslagern sowie in den Nachkriegsjahren zu finden. Früher waren die Berichte über Gestapo- und Konzentrationslagerhaft lange Zeit von den Erzählungen privilegierter und bekannter Männer geprägt.¹⁰

Für die Darstellung des Frauen- und Mutterbildes der Jahre 1945 bis 1958 wurde die Literatur mit Beispielen aus zwei großen Frauenzeitschriften der Nachkriegszeit ergänzt, nämlich mit der von 1945¹¹ bis 1987 erschienenen sozialdemokratischen Wochenzeitschrift „Die Frau“ und der 1945 bis 1993 existierenden „Stimme der Frau“, der Zeitschrift der kommunistischen Frauenbewegung.

Da die bereits erwähnte Theorie des „Überlebenden-Syndroms“ von William Niederland im Hinblick auf die Konzentrationslagerhaft und die daraus resultierenden Traumata in biografischen Erzählungen der zweiten Generation oft herangezogen wird, werden die einzelnen Punkte dieses Modells auch in dieser Arbeit näher beleuchtet. Denn Kinder der Überlebenden verwenden häufig Niederlands Erklärungsmuster, um das Verhalten der Eltern zu erklären oder zu entschuldigen.

Ein weiteres, häufig erwähntes Standardwerk ist Dina Wardis im Jahr 1997 publiziertes Buch „Siegel der Erinnerung“. Obwohl es ein psychologisches Werk ist, das

¹⁰ Helga Embacher, Neubeginn ohne Illusionen. Juden in Österreich nach 1945 (Wien 1995) 97.

¹¹ Unter dem Titel „Arbeiterinnen-Zeitung“ erschien die Zeitschrift schon von 1892 bis 1924.

Therapieverläufe mit Kindern von Shoah-Überlebenden beschreibt, ist es eine wertvolle Informationsquelle für historische Aufarbeitungen und findet zu Recht Eingang in die meisten Werke, die sich auf dieses Thema beziehen. Das Besondere an diesem Buch, vor allem für die vorliegende Arbeit, sind Erklärungen bestimmter Verhaltensweisen der Mütter. Wardis Konzept der „Gedenkkerze“ hat in vielen Erzählungen von Angehörigen der zweiten Generation Einzug gefunden. Als „Gedenkkerze“ bezeichnet Wardi jene Kinder von Jüdinnen, die geboren wurden, um ermordete und verstorbene Verwandte zu ersetzen. Diese Stellvertreter*innen erhalten meist Namen der verstorbenen Verwandten, und oft werden ihnen sogar Eigenschaften dieser Personen zugesprochen.¹² Damit stehen diese Kinder oftmals nicht in einer natürlichen Kind-Beziehung zu ihren Eltern, sondern es wird ihnen die Rolle überantwortet, den Platz der betrauten Person einzunehmen.

2. Das Leben und Rollenbild der Frau und Mutter von den letzten Kriegsmonaten bis zu den späten 1950er Jahren

2.1 Vorgeschichte

Nachdem schon während des Ersten Weltkrieges viele Frauen die Tätigkeiten der eingezogenen Männer übernommen hatten, wurde nach Kriegsende der Arbeitsmarkt wieder zugunsten der Männer organisiert. Für die Nationalsozialisten stellte die Erwerbstätigkeit von Frauen den Verlust der von ihnen propagierten „natürlichen Ordnung der Geschlechter“ dar. Sie verfolgten damit das Ziel, diese natürliche Ordnung wiederherzustellen.¹³

Der Geschlechterentwurf der NSDAP sah die Überspitzung der Geschlechterrollen als wichtigen Teil der nationalsozialistischen Propaganda. Die Politik war ein reines Männerfeld, während die Aufgaben der Frauen die Bereiche Ehe, Familie und Mutterschaft umfassten – als „Dienst am Volksganzen“, um die Menschenverluste durch den Krieg durch Fruchtbarkeit und Vermehrung wieder auszugleichen.¹⁴ Jedoch bestimmte die NSDAP, welche Frauen diesen Dienst leisten durften und welche nicht. Auf der einen Seite wurde die Reproduktion des „deutschen Volkes“ durch

¹² Dina Wardi, Siegel der Erinnerung. Das Trauma des Holocaust. Psychotherapie mit Kindern von Überlebenden (Stuttgart 1997) 61.

¹³ Ingrid Bauer, Eine Frauen- und Geschlechtergeschichtliche Perspektivierung des Nationalsozialismus. In: Emmerich Tálos u.a. (Hrsg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2009) 410f.

¹⁴ Ebenda, 411.

pronatalistische Maßnahmen gefordert und gefördert. Auf der anderen Seite wurden, ganz im Sinne der „rassisch“ geprägten nationalsozialistischen Ideologie, Frauen aus rassistischen und sozialen Motiven verfolgt, mit Eheverboten bedacht und zu Abtreibungen und Sterilisationen gezwungen.¹⁵

Während die Frauen angehalten wurden, sich um ihre Kinder und ihr Heim zu kümmern, griff die NSDAP in das Familienleben ein und löste den Familienverband durch verschiedenste Organisationen des Staates auf. Kinder sollten von klein auf im Bund Deutscher Mädel, in der Hitler-Jugend und anderen Gruppierungen ihre Rollen für die Zukunft einüben.¹⁶ Doch die Vorstellung von der Frau am Herd wurde durch den Beginn des Zweiten Weltkriegs ad absurdum geführt. Frauen mussten in kriegswichtigen Bereichen Arbeitsdienst verrichten und sich und ihre Kinder selbstständig durchbringen. Die „Reichsarbeitsdienstplicht“ stellte die propagierte „natürliche Ordnung der Geschlechter“ vollends auf den Kopf. Die Frau hatte dem Bild der nationalsozialistischen Propaganda zu entsprechen und gleichzeitig in den Fabriken und Landwirtschaften Kriegsdienst zu leisten.¹⁷

Die Langzeitwirkung und Manifestation der NS-Ideologie über Generationen wird des Öfteren nicht bedacht. Ihre Auswirkungen sind daher in der österreichischen Nachkriegsgesellschaft noch stark spürbar.¹⁸

2.2 Die Jahre 1945–1955: Sieg über den Nationalsozialismus – und jetzt?

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs veränderte sich die Lebenssituation vieler Menschen in den kriegsbeteiligten Ländern schlagartig. Die kriegführenden Staaten hatten ganze Generationen an jungen Männern im Krieg verloren und insbesondere die Sowjetunion hatte auf ihrem Territorium – verursacht durch die nationalsozialistischen Militärverbände – verheerende materielle, physische und psychische Schäden erlitten.

Außerdem wirkte die nationalsozialistische Propaganda teilweise noch jahrzehntelang nach und wurde in den Familien tradiert.¹⁹ Von einer abrupten Veränderung der

¹⁵ Ebenda, 414.

¹⁶ Ebenda, 412 f.

¹⁷ Ebenda, 426 f.

¹⁸ Nadine Hauer, NS-Trauma und kein Ende. In: Anton Pelinka, Erika Weinzierl (Hrsg.), Das große Tabu. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit (Wien 1997) 28.

¹⁹ Barbara Stelzl-Marx, Stalins Soldaten in Österreich. Die Innensicht der sowjetischen Besatzung 1945-1955 (Wien/ München 2012) 67.

Mentalitäten beziehungsweise des kulturellen Gedächtnisses nach Kriegsende kann also nicht gesprochen werden. Besonders auf dem Gebiet des ehemaligen Deutschen Reiches empfanden zahlreiche Menschen die Befreiung als Zäsur und fühlten sich als ideologische und militärische Verlierer*innen.²⁰ Zahlreiche Gruppen verschiedener Menschen trafen nun in den ehemals besetzten Ländern mit den Soldaten der Alliierten zusammen. Ausgebombte, ehemalige Kriegsgefangene, Kriegsversehrte – für sie alle brach der identitätsstiftende Mythos des tausendjährigen Reichs zusammen. Unzählige Männer und Frauen verschiedenen Alters hatten aus Überzeugung, aufgrund des gesellschaftlichen Drucks oder aus ideologischer Verblendung ihr Leben für das von den Nationalsozialist*innen propagierte Reich gelassen.

Zu dieser Gruppe, die ihrer subjektiven Einschätzung nach die Geschädigten dieses Krieges waren, kamen ab Mai 1945 traumatisierte Menschen aus den Konzentrationslagern hinzu. Von der KZ-Haft gezeichnet, berichteten sie von den unbeschreiblichen Qualen, die sie hatten erleben müssen.

Es entstand eine paradoxe Situation, in der sich sowohl die Opfer des Nationalsozialismus als auch dessen Anhänger*innen, die zu einem maßgeblichen Teil Täter*innen waren, als Opfer der Geschehnisse verstanden. Alle diese Menschen sollten nun die Vergangenheit vergessen, die Toten begraben und gemeinsam eine neue Gesellschaft nach dem Nationalsozialismus aufbauen.²¹

Die Situation vieler Frauen stellte sich unmittelbar nach dem Krieg auf verschiedenen Ebenen als prekär dar. Zahlreiche Männer aus dem Verwandten- und Bekanntenkreis waren im Krieg gefallen oder kehrten physisch und psychisch versehrt zurück. Viele Wohnungen waren zerstört, und daher mussten die Frauen häufig auf engem Raum in „Frauenverbänden“ – meist gemeinsam mit Großmüttern, Müttern, Töchtern und Schwiegertöchtern – zusammenleben.²² Viele dieser Frauen betrachteten sich als Opfer und konnten kein Mitgefühl für die aus den Konzentrationslagern Heimkehrenden und für die Remigrantinnen aufbringen, die die „Opferrolle“ der

²⁰ Oliver Rathkolb, Die Zweite Republik (seit 1945). In: Thomas Winkelbauer (Hrsg.), Geschichte Österreichs (Stuttgart 2015) 534.

²¹ Karl Vocelka, Geschichte Österreichs- Kultur- Gesellschaft- Politik (München 2002) 540–543.

²² Birgit Bolognese-Leuchtenmüller, Frauen der ersten Stunde 1945–1955 (Wien 1985) 9.

Österreicher*innen allein aufgrund ihrer Schicksale in Frage stellten. Hinzu kam, dass viele Frauen Verfechterinnen des NS-Regimes waren.²³

Nun kehrten die befreiten KZ-Häftlinge in eine Gesellschaft zurück, die weiterhin stark von Antisemitismus durchdrungen war und in der nicht seit dem Sieg über das NS-Regime ein neues System mit neuer Ideologie vorherrschte.²⁴ Zusätzlich zu diesen erschwerten Bedingungen erfuhren viele Heimkehrerinnen erst nach der Rückkehr von den Schicksalen ihrer Verwandten und Freunde.²⁵ Von der Gesellschaft wurden die Verbrechen der Nationalsozialist*innen verschwiegen und tabuisiert. Man schenkte den Überlebenden keinen Glauben, wenn sie von den erlebten Qualen berichteten.²⁶

Ein weiterer wichtiger Faktor ist, dass gerade Frauen aus ländlichen Gebieten, die aufgrund von Widerständigkeit in ein Konzentrationslager deportiert worden waren, in dieselben sozialen Strukturen zurückkehren mussten, in denen sie zuvor misshandelt und denunziert worden waren. Speziell in Dörfern fungierten meist dieselben Personen als Staatsbedienstete, die dies bereits während der NS-Zeit getan hatten. Das hatte zur Folge, dass die heimkehrenden Frauen, nachdem sie das Konzentrationslager überlebt hatten, wieder Tür an Tür mit den ehemaligen Täter*innen leben mussten, wie zum Beispiel die Partisanin Jelka in ihrer Autobiografie berichtet.²⁷

2.3 Die Nachkriegsgesellschaft 1945 in Österreich

Die Abwesenheit der meisten Männer während des Krieges führte dazu, dass Frauen als Arbeitskräfte in allen möglichen Bereichen eingesetzt wurden, auch in jenen Sparten, die traditionell dem männlichen Geschlecht zugerechnet wurden. Außerdem mussten während der Zeit des NS Regimes die meisten Frauen arbeiten gehen, um zu überleben. Das führte dazu, dass Frauen schlechte und vor allem auch gering bezahlte Arbeit verrichten mussten.²⁸ Die Organisation von Nahrungsmitteln stellte

²³ Helga *Embacher*, Unwillkommen? Zur Rückkehr von Emigrantinnen und Überlebenden aus den Konzentrations- und Vernichtungslager. In: Peter *Eppel* (Hrsg.), *Frauenleben 1945. Kriegsende in Wien* (Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien. 21. September bis 19. November 1995, Wien 1995) 100.

²⁴ Allerdings veränderte sich das System in den folgenden Jahren, was auch am Wiederaufbau der politischen Parteien sichtbar wird.

²⁵ *Embacher*, Unwillkommen?, 102.

²⁶ Ebenda, S. 104 f.

²⁷ Helena *Kuchar*, Jelka. Aus dem Leben einer Kärntner Partisanin (Klagenfurt/Celovec-Wien/Dunaj 1984).142f.

²⁸ Erika *Thurner*, *Frauenleben 1945...* . In: Peter *Eppel* (Hrsg.), *Frauenleben 1945. Kriegsende in Wien* (Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien. 21. September bis 19. November 1995, Wien 1995) 14-18.

eine aufwendige Herausforderung dar, die oft große Kreativität erforderte. Um das Grundbedürfnis Nahrung für sich selbst und die Familie zu erfüllen, wurde gehamstert, getauscht, gehandelt oder angepflanzt. All das beanspruchte sehr viel an Zeit und Ressourcen.²⁹ Nicht zu Unrecht wurden Frauen daher als „Trägerinnen des Überlebenskampfes“ nach 1945 bezeichnet.³⁰

Genau dieser Typ Frau wurde häufig idealisiert, obwohl die Realität alles andere als rosig war. An dieser Stelle sollte auch der Mythos der Trümmerfrauen Erwähnung finden. Da sich nicht so viele Freiwillige zum Wiederaufbau fanden wie erhofft und gerade im ausgebombten Wien viele Hände zum Wegschaffen der Trümmer benötigt wurden, wurden weibliche Anhängerinnen des Nationalsozialismus für diese Arbeit zwangsverpflichtet.³¹ Da die Männer zu Kriegsende teilweise noch nicht zurückgekehrt oder geschwächt, krank oder verletzt waren, mussten Frauen sehr viele Tätigkeiten übernehmen. Alle Frauen, die keiner Erwerbsarbeit nachgingen, hatten sich zu melden und wurden einem Dienstgeber zugeteilt;³² das war auch deswegen wichtig, da die Lebensmittelkarten nur an Arbeitende vergeben wurden.³³ Diese teilweise Selbstständigkeit aufgrund von Erwerbstätigkeit war allerdings nur so lange akzeptiert wie unbedingt notwendig – also bis zur Rückkehr der Männer. Denn auch in der Nachkriegszeit war der eigentliche und als natürlich verstandene Platz der Frau daheim.³⁴

2.3.1 Die Versorgungslage der Nachkriegszeit

Die Versorgungslage kann unmittelbar nach Kriegsende als katastrophal bezeichnet werden. Um das Überleben der Familie sicherzustellen, begannen die Frauen Parks und Freiflächen zu bepflanzen und suchten in Wäldern nach Brennmaterialien, um ihre Behausungen zu erwärmen. Die Lage spitzte sich im Sommer noch weiter zu, und so fanden im Sommer und Herbst 1946 Demonstrationen gegen den anhaltenden Hunger statt.³⁵ Die wenigen vorhandenen Lebensmittel wurden rationiert und anhand der

²⁹ Karin M. *Schmidlechner*, *Frauenleben in Männerwelten. Kriegsende und Nachkriegszeit in der Steiermark* (Wien 1997) 153f.

³⁰ Ebenda, 155.

³¹ Ebenda, 158f.

³² Ebenda, 161.

³³ Helene *Maimann*, *Zwischen Mutterkreuz und Minirock. Frauenalltag in Österreich von 1945 bis 1962*. (Ausstellung im Foyer zum Großen Studio „Mozarteum“ in Salzburg vom 1. bis 26. Oktober 1985, Salzburg 1985) 11.

³⁴ *Schmidlechner*, *Frauenleben in Männerwelten*, 171.

³⁵ Eva *Deissen*, *Aus der dunklen in eine helle Zeit. Frauengeschichten aus den Aufbaujahren. 1945-1955* (Wien 2005) 170f.

Kalorienanzahl verteilt. Die sogenannten Hausfrauen, jene Frauen, die keiner Erwerbstätigkeit nachgingen, erhielten dabei die geringste Kalorienanzahl³⁶, doch mit der zugeteilten Ration konnten die Kinder oft nicht ausreichend ernährt werden. Folglich traten, besonders bei Kindern, Unterernährung und Mangelerscheinungen auf; jedes fünfte Neugeborene der unmittelbaren Nachkriegszeit konnte nicht überleben.³⁷

Mancherorts mangelte es nicht nur an Nahrung, sondern auch an fließendem Wasser, Strom und Gas, weshalb sich vor allem in den Städten die hygienischen Zustände als schlecht darstellten.³⁸

Laut Zeitzeug*innenaussagen waren die zehn Jahre zwischen 1945 und 1955 versorgungstechnisch besonders hart.³⁹ Ab 1948 verbesserte sich zumindest die Lebensmittellage, eine Erleichterung der Wohnungsnot war zu diesem Zeitpunkt allerdings noch nicht gegeben.⁴⁰ Um diesen Missstand zu beheben, begann die Gemeinde Wien mit der Errichtung von Kleinstwohnungen.⁴¹ Obwohl sich zwischen 1948 und 1950 die Wirtschaftslage besserte, bemerkten die einzelnen Menschen oft wenig davon. Erst ab 1955, so berichten Frauen, konnte man alles für das Leben Notwendige wieder erwerben und es sich auch leisten.⁴²

2.3.2 Die Erwerbsarbeit der Frauen in den Nachkriegsjahren

Die Frau im Österreich der unmittelbaren Nachkriegszeit hatte durchschnittlich eine 80-Stunden-Woche zu bewältigen. Neben der Versorgungsleistung⁴³, die viel Zeit und Kraft in Anspruch nahm, mussten Frauen Haushalt und Erwerbsarbeit managen. Vor allem im Staatsdienst war es üblich, dass Frauen nun die Arbeit ihrer in Gefangenschaft befindlichen Männer übernahmen.⁴⁴ Im ländlichen Raum, speziell in der Landwirtschaft, hatten die Frauen zusätzlich zu ihrer eigenen Arbeit auch die des Mannes zu übernehmen. Dadurch hatten sie kaum Ruhepausen oder freie

³⁶ Schmidlechner, Frauenleben in Männerwelten, 93.

³⁷ Maimann, Zwischen Mutterkreuz und Minirock, 12.

³⁸ Iris-Laura Röggel, Das Frauenbild in der Gewerkschaftspressen Österreichs 1945–1955. Eine Analyse der gewerkschaftlichen Frauenpolitik anhand eines Vergleiches zwischen dem Periodikum des Österreichischen Gewerkschaftsbundes „Solidarität“ und dem Tagblatt in Österreichs Gründungsphase der Zweiten Republik, (ungedr. Dipl. Universität Wien 2005) 52-54.

³⁹ Deissen, Aus der dunklen in eine helle Zeit, 167.

⁴⁰ Maimann, Zwischen Mutterkreuz und Minirock, 13.

⁴¹ Röggel, Das Frauenbild, 54-56.

⁴² Bolognese-Leuchtenmüller, Frauen der ersten Stunde 1945 – 1955, 117.

⁴³ Mit Versorgungsleistung ist die Beschaffung von Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen gemeint.

⁴⁴ Maimann, Zwischen Mutterkreuz und Minirock, 19-21.

Wochenenden. Urlaub oder Mutterschutz waren in Familien, in denen eine oder mehrere wichtige Arbeitskräfte fehlten, nicht möglich.⁴⁵

Sobald die ersten Männer zurückkehrten mussten, die Frauen ihre Arbeitsplätze verlassen. Dies betraf vor allem gut bezahlte Arbeit und Facharbeit.⁴⁶ Die Löhne der Männer wurden allerdings so niedrig gehalten, dass die Ehefrauen ökonomisch dazu gezwungen waren, ebenfalls erwerbstätig zu bleiben.

Manche Frau fand Arbeit bei einer Zeitung; eine britische Zeitung in Wien stellte viele Frauen ein, aber auch die Zeitungen der Kommunistischen Partei Österreichs und die sozialdemokratische „Arbeiter-Zeitung“ boten Arbeitsplätze.⁴⁷ Die nun durch die eigene Erwerbstätigkeit entstandene Autonomie der Ehefrauen wurde in vielen Fällen von ihnen selbst gar nicht als solche anerkannt, sondern als Mehrfachbelastung wahrgenommen.⁴⁸ Auch die Selbstverwirklichung in der Erwerbsarbeit spielte meist keine Rolle. Hauptsächlich gingen Frauen aufgrund des fehlenden Einkommens ihrer Männer arbeiten.⁴⁹

Um das Jahr 1948 begann die Rückbesinnung auf das Frauenbild der 1930er Jahre; die Frau sollte „zurück an den Herd“ und ihre „weiblichen“ Funktionen übernehmen. Ökonomisch und sozial vom Ehemann abhängig, sollte die perfekte Hausfrau ihre Familie repräsentieren.⁵⁰ So waren im Jahr 1951 nur mehr 31 Prozent der Erwerbstätigen Frauen.⁵¹

2.3.3 Die Beziehung zwischen Frau und Mann und die Rückkehr der Ehemänner

Das vorherrschende Rollenbild vermittelte, dass eine Ehe in unruhigen und gefährlichen Zeiten Geborgenheit sichere.⁵² Des Krieges und seiner Folgen wegen kamen aber in Österreich auf 116 Frauen nur rund 100 Männer. Dieser Umstand hatte zur Folge, dass viele Frauen keine Ehemänner fanden.⁵³ Für einige war somit der gesellschaftlich vorgezeichnete Lebenszweck der Ehe ein unerreichbares Ziel. Das

⁴⁵ Ebenda 28.

⁴⁶ Thurner, *Frauenleben* 1945... , 20.

⁴⁷ Maimann, *Zwischen Mutterkreuz und Minirock*, 42.

⁴⁸ Schmidlechner, *Frauenleben in Männerwelten*, 173.

⁴⁹ Ebenda, 186.

⁵⁰ Maimann, *Zwischen Mutterkreuz und Minirock*, 61f.

⁵¹ Röggl, *Das Frauenbild*, 74.

⁵² Birgit Bolognese-Leuchtenmüller, *Frauen der ersten Stunde 1945–1955*, 39.

⁵³ Schmidlechner, *Frauenleben in Männerwelten*, 210.

führte dazu, dass viele Frauen unfreiwillig unverheiratet blieben und somit von der gesellschaftlichen Norm abwichen.⁵⁴

Da die Gesellschaft geradezu nach einer Ehe verlangte, gingen viele Frauen in den Nachkriegsjahren Vernunftehen ein. Gründe für den Eheschluss waren neben dem gesellschaftlichen Druck die einfachere Wohnungsbeschaffung als Ehepaar und die finanzielle Absicherung. Daraus lässt sich wohl auch die hohe Zahl an Scheidungen der Nachkriegsjahre erklären, die im Jahr 1948 ihren Höhepunkt erreichten und mehrheitlich von den Frauen eingereicht wurden. In 80 Prozent der Fälle wurde Ehebruch als Scheidungsgrund genannt.

In diesem Zusammenhang müssen allerdings auch die starke Entfremdung der Ehepartner*innen, bedingt durch die lange Trennung infolge des Krieges, und die unterschiedlichen traumatischen Erfahrungen während dieser Zeit genannt werden.⁵⁵ Im Übrigen waren jene Eheschließungen, die während des Krieges geschlossen wurden, von einer besonders hohen Zahl an Scheidungen betroffen.⁵⁶

Da viele Frauen gezwungen waren, während des Krieges für eine längere Zeit ohne Partner zu leben, hatten sie gelernt, selbstständiger und selbstsicherer zu werden. Diese Form der Emanzipation blieb den heimkehrenden Männern nicht verborgen und bereitete ihnen oft große Probleme. In manchen Fällen fand deshalb eine regelrechte Entfremdung statt, da nun die bisherige Stellung der Männer im Familiengefüge anderweitig belegt war. Die Folge waren fortwährende Eheprobleme. Um diese zu vermeiden, wahrten viele Frauen den Schein der vormaligen Verhältnisse, indem sie die neuen Machtverhältnisse verschleierte und eine patriarchale Familienstruktur vortäuschten.⁵⁷ Außerordentlich problematisch stellte sich die Situation für jene Männer dar, die erst Mitte der 1950er Jahre aus der Gefangenschaft zurückkehrten. Für sie war die Reintegration in Gesellschaft und Familie in mehrfacher Hinsicht mit enormen Schwierigkeiten verbunden. Denn in Österreich hatten sich die Verhältnisse in den unmittelbaren Nachkriegsjahren wesentlich verändert. Dazu kamen die unverarbeiteten Erlebnisse des Krieges, der Niederlage und der Gefangenschaft, die oft traumatische Folgen hatten. Auch konnten die betroffenen Männer vielfach die Erwartungshaltungen seitens ihrer Frauen nicht erfüllen. Hier spielte das in der NS-

⁵⁴ Ebenda, 215.

⁵⁵ Ebenda, 231.

⁵⁶ Röggl, Das Frauenbild, 62.

⁵⁷ Schmidlechner, Frauenleben in Männerwelten, 233-235.

Zeit vermittelte Männerbild eines virilen Kämpfers eine Rolle – die Ehefrau erwartete sich einen starken Soldaten, der gefestigt von Krieg und Gefangenschaft nach Hause zurückkehrte. Die Realität sah aber anders aus.⁵⁸

Andererseits erfüllten vielfach auch die Frauen die Erwartungen ihrer Männer nicht mehr. Denn im Hinblick auf Familienaufgaben und materiellen Wohlstand war es zu großen Veränderungen gekommen, und der Krieg, die harte Arbeit und die Entbehrungen hatten die vormals schönen und jungen Frauen zu abgemagerten, alt aussehenden Frauen in schlechter Kleidung werden lassen. Oft war ein Bruch zwischen den Ehepartnern unabwendbar.⁵⁹ Viele Männer schafften es nicht, das Erlebte zu verarbeiten, und so wurde versucht, sich durch Gewalt Autorität zu verschaffen.⁶⁰ Das Ehe- und Familienrecht stammte noch aus dem Jahr 1811.⁶¹

Die Zeit spielte bei der Entfremdung eine wesentliche Rolle. Je länger die Ehemänner fernblieben, desto eher entstanden neue Beziehungen. So manche Ehefrau hatten einen neuen Mann, wodurch der Heimkehrer nach seiner Rückkehr auch sein Zuhause verlor.⁶² Aufgrund der Abwesenheit des Vaters veränderten sich die Strukturen innerhalb der Familie. Die Folgen davon waren eine enge Bindung zwischen Mutter und Kind mit gleichzeitiger Distanzierung zum Vater, wodurch sich zusätzliche Probleme bei dessen Rückkehr in die Familie ergaben. Viele Kinder konnten sich an ihren Vater gar nicht mehr erinnern oder kannten ihn nur von Bildern.⁶³ Da die Frauen nun auch außerfamiliär „Männerarbeit“ leisteten, blieben die Männer nach ihrer Rückkehr oft für einige Zeit bei den Kindern und übernahmen einen Teil der Erziehungsarbeit. Dies änderte sich, als sich die traditionellen Strukturen wieder durchsetzten und die Männer zunehmend Arbeit fanden. Nun übernahm wieder die Frau die Versorgungspflicht über ihre Kinder.⁶⁴

Besonders diffizil war die Lage jener Frauen, deren Männer nicht zurückkehrten und die seit Jahren Alleinverdienerinnen waren. Die geringe Waisen- und Witwenpension führte dazu, dass diese Frauen erst sehr spät den wirtschaftlichen Aufschwung

⁵⁸ Maimann, Zwischen Mutterkreuz und Minirock, 14.

⁵⁹ Röggel, Das Frauenbild, 59f.

⁶⁰ Ebenda, 59.

⁶¹ Thurner, Frauenleben 1945..., 22.

⁶² Maimann, Zwischen Mutterkreuz und Minirock, 14.

⁶³ Ela Hornung, Trennung, Heimkehr und danach, in: Peter Eppel (Hrsg.), Frauenleben 1945. Kriegsende in Wien (Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien. 21. September bis 19. November 1995, Wien 1995) 145.

⁶⁴ Deissen, Aus der dunklen in eine helle Zeit, 92.

spürten. Zugleich war es in jenen Familien, in denen die Männer heimkehrten und die Frauen schnell aus dem Arbeitsleben verdrängten, oft der Wunsch der Frau, in die alte Rolle zurückzukehren, denn die Jahre der harten Arbeit und Doppel- bis Dreifachbelastung hatten so sehr an ihren Kräften gezehrt, dass die Rolle als Hausfrau und Mutter verlockend wirkte.⁶⁵

Auch zwischen jungen Menschen gab es durch den Krieg verursachte Probleme in den Partner*innenschaften. Junge Frauen, die während der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegsjahre erwachsen wurden, waren zur Selbständigkeit fast gezwungen. Die jungen Männer hingegen hatten ihre Jugend im Krieg verbracht und kannten nur die autoritären und bestimmenden Männerrollen, die durch Wehrmacht und NS-Ideologie vermittelt worden waren.⁶⁶ Außerdem lebten ab 1945 viele alliierte Soldaten in Österreich, an denen viele Frauen Gefallen fanden und mit denen sie Beziehungen eingingen. Dies löste oft Eifersucht und Wut bei den heimkehrenden Österreichern aus.⁶⁷ Die Besatzer wurden als Konkurrenz gesehen und verstärkten das Sieger-Verlierer-Bild.⁶⁸

Nach dem Krieg lebten viele alleinstehende Frauen und sehr viele Soldaten in Österreich. Mehrfach wird davon berichtet, dass von allen Besatzungsnationen in Österreich sexuelle Gewalt an Frauen ausging; doch die sexuelle Gewalt durch Österreicher und Heimkehrer wird oft verschwiegen. Viele Frauen sahen in der Sexarbeit – als Tauschgeschäft für Lebensmittel – den einzigen Weg, sich und ihre Kinder oder Familien zu ernähren. Sobald sich die Versorgungslage halbwegs gebessert hatte, beendeten die meisten Frauen diese Tätigkeiten. Geschlechtskrankheiten und ungewollte Schwangerschaften waren oft das Resultat von Sexarbeit und sexuellen Übergriffen. Viele Frauen entschieden sich daher für Abbrüche, welche, wenn die Schwangerschaft die Folge einer Vergewaltigung durch einen Besatzungssoldaten war, auch legal waren. Berichten zufolge gab so manche Frau, die ungewollt schwanger geworden war, an, sie sei von einem Besatzungssoldaten missbraucht worden, um den Abbruch legal vollziehen zu können.⁶⁹

⁶⁵ Röggl, Das Frauenbild, 47-49.

⁶⁶ Schmidlechner, Frauenleben in Männerwelten, 238.

⁶⁷ Maimann, Zwischen Mutterkreuz und Minirock, 14.

⁶⁸ Röggl, Das Frauenbild, 61.

⁶⁹ Deissen, Aus der dunklen in eine helle Zeit, 95-97.

2.3.4 Mutterschaft in den ersten Jahren nach dem Krieg

Eine große Herausforderung für Mütter stellte in der Nachkriegszeit die Kinderbetreuung dar.⁷⁰ Aufgrund der Nahrungsnot entschieden sich sehr viele Frauen dafür, gar keine oder zumindest weniger Kinder zu bekommen⁷¹ und hatten oft große Angst vor ungewollter Schwangerschaft. Die Zahl der aufgezeichneten Abtreibungen war in den unmittelbaren Nachkriegsjahren daher sehr groß. Da, wie weiter oben bereits erwähnt, der Abbruch legal war, sofern die Schwangerschaft durch einen sexuellen Missbrauch durch einen Besetzungssoldaten entstand, verwendeten Frauen diese Ausrede als Möglichkeit um unerwünschte Kinder ihrer Ehemänner oder österreichischer Heimkehrer abzutreiben.⁷²

Das Mutterschutzgesetz von 1942 hatte auch noch in der Nachkriegszeit seine Gültigkeit. Von dem Gesetz ausgenommen waren Landarbeiterinnen und Hausgehilfinnen, außerdem waren nur österreichische Staatsbürgerinnen berücksichtigt. Demnach war es schwangeren Frauen nicht erlaubt, schwere Arbeiten zu verrichten, und es wurde ein Kündigungsschutz während der Schwangerschaft bis vier Monate nach der Geburt des Kindes eingeführt. Solange gestillt wurde, durfte 48 Stunden pro Woche gearbeitet werden, jedoch nicht in der Nacht oder an Sonn- und Feiertagen. Die Novellierung dieses Gesetzes aus dem Jahr 1952 sah vor, Frauen zwölf Wochen vor und nach der Geburt von der Erwerbsarbeit freizustellen. Die Sozialistinnen forderten in den Debatten um diese Novelle mehr Kindergärten, Krabbelstuben und Betreuungseinrichtungen für Kinder, da es keine Betreuung für kranke Kinder gab. Die Mütter mussten ihre kranken Kinder also entweder alleine lassen, sie krank in den Kindergarten bringen oder sich selbst krankmelden und so unentschuldigt der Arbeit fernbleiben.⁷³

2.3.5 Die politischen Parteien der Nachkriegszeit und ihr Blick auf die Frau und Mutter

Für die Kommunistische Partei Österreichs (KPÖ) war die Forderung nach Gleichstellung im Arbeits-, Ehe- und Familienrecht von zentraler Bedeutung. Erwerbsarbeit verstand die KPÖ als eine Bereicherung für das weibliche Geschlecht, wenngleich einschränkend erwähnt werden muss, dass Frauen trotzdem für den

⁷⁰ Schmidlechner, *Frauenleben in Männerwelten*, 175.

⁷¹ Ebenda, 239.

⁷² Deissen, *Aus der dunklen in eine helle Zeit*, 98.

⁷³ Röggl, *Das Frauenbild*, 77-79.

Haushalt zuständig sein sollten. Bezüglich der Lohnarbeit sollte es keine Trennung in geschlechtlich konnotierte Berufsfelder geben – Frauen und Männer sollten somit gleichermaßen ermächtigt sein, jeden Beruf auszuüben. Ziel war es dabei, die Frau von der Hilfsarbeiterin zu einer gleichberechtigten Partnerin in der Erwerbsarbeit zu machen. So wurden Frauen von der KPÖ oft als „Berufstätige“ angesprochen.⁷⁴ Des Weiteren stellte sich die Partei gegen die Idee der bezahlten Hausfrau, und zwar mit der Begründung, dass eine solche Regelung die Frau zu sehr an das Haus binden würde. Als Ausgleich wurde ein sogenannter Wirtschaftstag einmal im Monat gefordert, an dem die Frau der Hausarbeit nachgehen sollte. Die KPÖ forderte aber keine Kollektivierung der Hausarbeit oder deren Umverteilung zwischen den Geschlechtern.⁷⁵ Bei Friedensdemonstrationen am Frauentag stand die Frau in ihrer Mütterlichkeit im Vordergrund.⁷⁶

Die Sozialistische Partei Österreichs (SPÖ) versuchte das männliche Geschlecht anzusprechen und zur Arbeitsteilung im Haushalt zu motivieren. Die Partei wandte sich hauptsächlich an zukünftige Generationen von Männern, die, wenn ihre Mütter sie dazu erzogen, in Zukunft eine Aufteilung der Versorgungsarbeit bewirken konnten. Die Verantwortung für das gleichberechtigte Leben zukünftiger Generationen lag in dieser Vorstellung also wieder bei den Müttern. Die SPÖ berief sich stark auf die Mütterlichkeit von Frauen und forderte daher eine Hausfrauenvertretung sowie eine Hausfrauenversicherung. In der SPÖ galt die Meinung Marianne Pollaks, wonach es eine Gleichwertigkeit in der Verschiedenheit der Geschlechter gebe. Die Erwerbstätigkeit von Frauen und Müttern wurde seitens der SPÖ als positiv bewertet; die Partei war bestrebt, eine Lösung für die sich ergebende Doppelbelastung der Mütter zu finden.⁷⁷

In der 1945 erschienenen Zeitschrift *Der Weg zu uns! Die Frauenfrage im neuen Österreich* aus der Reihe *Sozialistische Hefte* zitierte Gabriele Proft das Parteiprogramm aus dem Jahr 1926, hinter dem die Partei auch 1945 stand. Proft forderte „auch für Frauen volle Möglichkeit der Entfaltung der Persönlichkeit“ sowie „höhere Würdigung der gesellschaftlichen Funktion der Frau als Mutter und als Hausfrau und Schutz gegen die Überbürdung der Frauen durch die doppelte Arbeit im

⁷⁴ Heidi Niederkofler, Mehrheit verpflichtet!. Frauenorganisationen der politischen Parteien in Österreich in der Nachkriegszeit (Wien 2009) 96-98.

⁷⁵ Ebenda, 99 f.

⁷⁶ Ebenda, 100-103.

⁷⁷ Schmidlechner, Frauenleben in Männerwelten, 177.

Erwerb und im Haushalt“.⁷⁸ Für die Sozialdemokratie standen „Gleichberechtigung der Frauen im öffentlichen Dienst, gemeinsame Erziehung beider Geschlechter durch beide Geschlechter im öffentlichen Erziehungswesen [...], freier Zutritt der Frauen zu allen anderen Berufen [...], gleiche Möglichkeit der beruflichen Ausbildung, gleicher Lohn für gleiche Arbeit [sowie] Erleichterung der Haushaltsarbeit durch zweckdienliche Einrichtungen im Rahmen des gemeinnützigen Wohnungsbaues“⁷⁹ im Vordergrund.

Da die Gesellschaft in allen Bereichen nach den Bedürfnissen der Männer aufgebaut war, versuchten die Sozialdemokrat*innen Frauen in Machtpositionen, sowohl im politischen als auch wirtschaftlichen Bereich, zu hieven, denn nur so würde sich eine Parität zwischen den Geschlechtern ergeben.⁸⁰ So argumentierte Gabriele Proft, dass die Frauen die Schrecken des Krieges hätten verhindern können, und rief daher die Frauen auf, tätig zu werden und an der Politik teilzuhaben.⁸¹

Weiters traten die Sozialdemokrat*innen für eine rechtliche Gleichstellung von ehelichen und unehelichen Kindern ein.⁸² Ab dem Jahr 1951 trat das Zentralkomitee der Sozialistischen Frauen zudem für eine Reform des Ehe- und Familienrechts ein.⁸³

Die Ziele der Österreichischen Volkspartei (ÖVP) waren konservativer. Für sie war weiterhin die geschlechterspezifische Arbeitsteilung das Maß aller Dinge. Eine klare Positionierung der ÖVP bezüglich Erwerbstätigkeit und Geschlecht von Frauen lässt sich in dieser Zeit nicht finden. Fest stand, dass der Mann für die Versorgung sorgte und die Frau, ob Mutter oder nicht, ihre Mütterlichkeit leben sollte. Als wichtigste Gebiete der Frauenpolitik wurden Erziehung und Fürsorge, aber auch Wirtschaftspolitik ausgegeben; diese Bereiche ermöglichten den Frauen politische Partizipation. Aufgrund der schlechten Versorgungslage tolerierte die Volkspartei die Erwerbstätigkeit von Frauen bis 1948/49. Ab 1950 versandete der thematische Komplex Arbeit und Frauen bei der ÖVP.⁸⁴ Ab Mitte der 1950er Jahre vertrat die ÖVP die Meinung, dass die Frau die Haushaltssorgen von ihrem Mann fernhalten solle, um diesen nicht zu belasten.

⁷⁸ Gabriele Proft, Der Weg zu uns! Die Frauenfrage im neuen Österreich. In: Sozialistische Hefte 4 (1945), 14.

⁷⁹ Ebenda, 14.

⁸⁰ Niederkofler, Mehrheit verpflichtet!, 160-163.

⁸¹ Proft, Der Weg zu uns!, 3f.

⁸² Deissen, Aus der dunklen in eine helle Zeit, 206.

⁸³ Ebenda, 135.

⁸⁴ Niederkofler, Mehrheit verpflichtet!, 227-230.

Allerdings entstanden auch in der Volkspartei Spannungen aufgrund der auseinanderdriftenden Ideale und der Realität, denn das Ideal der erwerbslosen Mutter und Ehefrau stand in starkem Widerspruch zur Realität der erwerbstätigen Frau, die durch Haushalt und Arbeit doppelt belastet war.⁸⁵

2.4 Das Frauen- und Mutterbild in den Frauenzeitschriften „Die Frau“ und „Stimme der Frau“

Die beiden Wochenzeitschriften der KPÖ und der SPÖ aus den Jahren 1945 bis 1954⁸⁶ illustrieren recht eindrücklich das sich wandelnde Bild hinsichtlich des Geschlechterverständnisses und der sich wandelnden ökonomischen Verhältnisse der Nachkriegsjahre. Der große Unterschied zwischen den beiden Zeitschriften ist vor allem an der ideologischen Ausrichtung zu erkennen. So behandelt die „Stimme der Frau“ stark das Thema Arbeit und kaschiert nicht die Nähe zur Sowjetunion und China. Obwohl beide Zeitschriften Rezepte abdrucken und Erziehungsfragen behandeln, ist die kommunistisch geprägte „Stimme der Frau“ im Gegensatz zu „Die Frau“ nicht auf Mütter ausgerichtet. Aus Aktualitätsgründen behandeln beide Zeitschriften das Thema Kriegsgefangene. Die „Stimme der Frau“ ist insgesamt um einiges ausführlicher gehalten. Beide Zeitschriften werden herangezogen, da sie die Lebensrealität der Frauen in den Nachkriegsjahren veranschaulichen.

„Die Frau“ erschien erstmals im Jahr 1945 und sollte anfänglich monatlich publiziert werden. Den inhaltlichen Schwerpunkt bildeten in diesem Jahr die Themen Krieg und Frieden. Klassische sozialdemokratische Themen wurden ebenfalls aufgegriffen, die Bedeutung der Gleichheit zwischen Mann und Frau wurde hervorgehoben. Der Geschlechterdiskurs bewegte sich dabei um die Rollen „Hausfrau“ und „Mutter“. So berichtete beispielsweise Rosa Jochmann von ihren Erlebnissen in den Konzentrationslagern und sprach die Leserin durchgehend mit „Mutter“ an. Das überrascht weniger, da in der gesamten Ausgabe Frauen hauptsächlich als Mütter mit Kind dargestellt wurden.⁸⁷

⁸⁵ Ebenda, 231f.

⁸⁶ Die „Stimme der Frau“ liegt erst ab dem Jahr 1947 vor, die Ausgaben 1952–1954 fehlen. Von „Die Frau“ scheinen nur die Jahrgänge bis 1950 zu existieren.

⁸⁷ Parteieigener Sozialistischer Verlag, Die Frau, Jg.1, Nr. 3, (Wien 1945) 1-5.

2.4.1 „Die Frau“ 1946

Im Jahr 1946 veränderte sich die Themensetzung in vielerlei Hinsicht; es hat den Anschein, als habe die Zeitschrift nun versucht, Normalität herzustellen. So präsentierte „Die Frau“ zu Beginn des Jahres 1946 unter anderem Basteltipps, Pflanzenkunde und Elternhilfe. Ebenso wurde der Elternhilfeteil, eine Art Ratgeber in Erziehungsfragen, fixer Bestandteil jeder Ausgabe. Ebenfalls neu war die Kinderseite, die mit Comics und Rätseln gestaltet wurde, um Freizeitbeschäftigungen für die Kinder der Leser*innen anzubieten.⁸⁸ Ab März wurde die Thematik der Kriegsgefangenschaft und der Heimkehrer das erste Mal erwähnt. Vordergründig wurden die durch die Rückkehr entstehenden Probleme und die Veränderungen in den Familiendynamiken angesprochen.⁸⁹

2.4.2 „Die Frau“ 1947

Im Jahr 1947 wurden unter anderem die Probleme dargestellt, die im Zuge der Heimkehr von Kriegsgefangenen entstehen konnten. Beispielsweise wurde unter dem Titel „Bestie Alkohol“⁹⁰ die Gewalt von Männern, meist ehemaligen Soldaten, nach exzessivem Alkoholkonsum problematisiert.

Des Weiteren ist zu beobachten, dass der gesellschaftliche Diskurs von Geschlechterzuschreibungen bestimmt wurde. So scheint es für die Herausgeber*innen der Zeitschrift logisch gewesen zu sein, dass in Österreich die Frau für Haushalt und Kindererziehung zuständig sein müsse. Dies zeigen einzelne Artikel zu den Themen Mode, Haushalt und Erziehung oder Anregungen für körperliche Betätigung wie zum Beispiel Turnübungen.⁹¹ Dementsprechend ist es nicht verwunderlich, dass im Juli des Jahres 1947 die „Gewerkschaftliche Haushaltshilfe“ angepriesen wurde. Hiermit verdeutlichte die Zeitschrift ihren Standpunkt, dass die Frauen unter der Dreifachbelastung von Haushaltsführung, Kindererziehung und Erwerbsarbeit litten.

⁸⁸ Parteieigener Sozialistischer Verlag, Die Frau, Jg.2, Nr. 5 (Wien 02.Februar 1946) 4 f.

⁸⁹ Parteieigener Sozialistischer Verlag, Die Frau, Jg.2, Nr. 9 (Wien 02.März 1946) 1-5.

⁹⁰ Parteieigener Sozialistischer Verlag, Die Frau, Jg.3, Nr. 16 (Wien 19.April 1947) 1.

⁹¹ Ebenda, 4-10.

Kochrezepte mit dem Fokus auf leicht erhältliche Lebensmittel lassen darauf schließen, dass die Versorgungslage ungebrochen schlecht war.⁹²

2.4.3 „Stimme der Frau“ 1947

In der 1947 erstmals erschienenen Zeitschrift „Stimme der Frau“ wurden schon Themen behandelt, welche nicht ausschließlich der Versorgung und dem Mangel gewidmet waren. Klar ersichtlich ist die positive Bewertung der Sowjetunion und Chinas. So wurden die sowjetische Kunst und Kultur hervorgehoben und insbesondere sowjetische Filme beworben, die auch in den Wiener Kinos besucht werden konnten. Selbstverständlich kam auch das Kernthema Arbeit nicht zu kurz, und es wurden Forderungen auf höhere Löhne und der Anspruch auf Freizeit und Urlaub in „klassischen Frauenberufen“ gestellt.⁹³

Das Thema Kriegsgefangenschaft fand ebenfalls Platz in der „Stimme der Frau“. Bis September 1947 wurden Grüße für in der Sowjetunion befindliche Kriegsgefangenen veröffentlicht.⁹⁴

Die Notlage nach dem Krieg spiegelte sich auch in der Zeitschrift wider. Das Problem der fehlenden Kleidung sowie die Nahrungsproblematik werden behandelt. Dementsprechend informierten die Autor*innen ihre Leserinnen darüber, wie die wenigen vorhandenen Ressourcen hinsichtlich der Kleidung und der Lebensmittel bestmöglich genutzt werden konnten.⁹⁵ Die ideologische Verbundenheit mit China zeigte unter anderem eine Reportage über die „Hausfrau in China“.⁹⁶

2.4.5 „Die Frau“ 1948

Ab Februar 1948 wurde die Nahrungsmittelknappheit in den Wintermonaten und deren Auswirkungen auf Kinder intensiv behandelt.⁹⁷ Außerdem wurde von Februar bis Juli

⁹² Parteieigener Sozialistischer Verlag, Die Frau, Jg.3, Nr. 27 (Wien 05.Juli 1947) 1.

⁹³ Kommunistische Frauenbewegung, Stimme der Frau, Jg.3, Nr. 4, (Wien 25.Jänner 1947) 1.

⁹⁴ Kommunistische Frauenbewegung, Stimme der Frau, Jg. 3, Nr. 2 (Wien 11.Jänner 1947) 2-5.

⁹⁵ Kommunistische Frauenbewegung, Stimme der Frau, Jg.3, Nr. 37 (Wien 13.September 1947) 11-13.

⁹⁶ Kommunistische Frauenbewegung, Stimme der Frau, Jg.3, Nr. 37 (Wien 13.September 1947) 2.

⁹⁷ Parteieigener Sozialistischer Verlag, Die Frau, Jg.4, Nr. 9 (Wien 26.Februar 1948) 1.

1948 Beiträge in der Rubrik „Unsere Vermissten“⁹⁸ abgedruckt und die Namen der Vermissten angegeben.

2.4.6 „Stimme der Frau“ 1948

Im Jahr 1948 stand die Befreiung der Frau im Vordergrund – sie sollte sich zu einem neuen, selbstbestimmten Typus Frau entwickeln. In diesem Zusammenhang wurde die sportliche Betätigung zum Thema gemacht, indem Bilder von Olympiateilnehmerinnen abgedruckt wurden. Sie zeichneten das Bild der körperlich starken und unabhängigen Frau.⁹⁹

Im November desselben Jahres stand der Frieden wieder mehr im Vordergrund. Im Gegensatz zur Sommerausgabe, in der die Frau als Sportlerin dargestellt war, fand sich in dieser Ausgabe der Bericht einer Naturforscherin. Folglich wurde wieder eine andere Frauenrolle präsentiert.¹⁰⁰

2.4.7 „Die Frau“ 1949

Es war wohl schon zu Beginn des Jahres 1949 abzusehen, dass sich die Versorgungslage im folgenden Jahr wieder verbessern würde, da „Die Frau“ schon in der Jännerausgabe hoffnungsvoll berichtet, das Ende der Nahrungsnot sei in Sicht und schon im laufenden Jahr würden wichtige Grundnahrungsmittel wie Zucker und Fett wieder verfügbar sein.¹⁰¹

Im Gegensatz dazu wurde der Mangel an Kleidungsstücken hervorgehoben. Insgesamt erscheinen die publizierten Artikel nun in einem positiveren und hoffnungsvolleren Licht. Hierzu unternahm die Zeitschrift einen Blick in die Vergangenheit und meinte, dass die schönen Zeiten von „früher“ übertroffen würden. Auf welches „Früher“ genau Bezug genommen wird, ist nicht genau auszumachen, aber vermutlich bezogen sich die Autor*innen auf die Zeit vor den großen Krisenerscheinungen ab 1929. Die deutlich optimistischeren Schlagworte der Zukunft lauteten nun „Aufbau“, „Freiheit“ und „Glück“.¹⁰²

⁹⁸ Parteieigener Sozialistischer Verlag, Die Frau, Jg.4, Nr. 10 (Wien 04.März 1948) 16.

⁹⁹ Kommunistische Frauenbewegung, Stimme der Frau, Jg.4, Nr. 34 (Wien 21.August 1948) 16.

¹⁰⁰ Kommunistische Frauenbewegung, Stimme der Frau, Jg.4, Nr. 47(Wien 20.November 1948)2-4.

¹⁰¹ Parteieigener Sozialistischer Verlag, Die Frau, Jg.5, Nr. 1 (Wien 06. Jänner 1949) 1-3.

¹⁰² Parteieigener Sozialistischer Verlag, Die Frau, Jg.5, Nr. 15 (Wien 14. April 1949) 1-2.

Des Weiteren wurden nun auch Artikel veröffentlicht, die das Thema Recht behandelten. So wurde beispielsweise der Leserin unter der Schlagzeile „Um das Recht der Frau“ ein Bericht der Vereinten Nationen präsentiert, in dem die Rechte der Frau diskutiert und beschrieben wurden.¹⁰³ Eine Änderung der Themenschwerpunkte ist ebenfalls auszumachen. So dominierten nun die Themen Arbeit, Wohnen und Zukunft.¹⁰⁴

2.4.8 „Die Frau“ 1950

Ab dem Jahr 1950 fokussierte sich die Zeitschrift beinahe ausschließlich auf die „Mütter“¹⁰⁵. So war schon auf der Titelseite der ersten Ausgabe 1950 eine strickende Frau und Mutter zu sehen, die von ihrer Tochter interessiert und begeistert bei ihrer Tätigkeit beobachtet wird.¹⁰⁶ Zusätzlich wurden beispielsweise mit der „Stenographie-Ecke“ weiblich konnotierte Berufe vorgestellt und beschrieben.¹⁰⁷

Der zunehmende Wohlstand in der Gesellschaft wurde an der Themensetzung ersichtlich. So publizierte „Die Frau“ nun vermehrt Artikel zu fremdsprachigen, wirtschaftlichen und medizinischen Themen.¹⁰⁸

2.4.9 „Die Stimme der Frau“ 1951

In „Die Stimme der Frau“ war die verbesserte Lage schon anhand der äußerlichen Eigenschaften der Zeitschrift ersichtlich. Das Material wirkt nun sowohl materiell als auch optisch hochwertiger als in den vorherigen Ausgaben. Auch hier wurde die Mutter vordergründig behandelt, jedoch nicht in derselben Intensität wie in „Die Frau“. Die Hilfestellungen für den Haushalt und ein „Wochenmenü“ waren noch fixe Bestandteile der Zeitschrift. Ratschläge zu Waschen, Kochen und Nähen rundeten die zugeschriebenen Einsatzgebiete der Hausfrau ab.¹⁰⁹ Eine Umfrage zur Frage, ob die Leserinnen im kommenden Sommer auf Urlaub fahren würden, deutete auf den langsam aufkommenden Wohlstand hin.¹¹⁰

¹⁰³ Parteieigener Sozialistischer Verlag, Die Frau, Jg.5, Nr. 15 (Wien 14. April 1949) 1-2.

¹⁰⁴ Parteieigener Sozialistischer Verlag, Die Frau, Jg.5, Nr. 38 (Wien 22. September 1949) 16.

¹⁰⁵ Parteieigener Sozialistischer Verlag, Die Frau, Jg.6, Nr. 2 (Wien 12. Jänner 1950) 1-5.

¹⁰⁶ Parteieigener Sozialistischer Verlag, Die Frau, Jg.6, Nr. 47 (Wien 23. November 1950) 1.

¹⁰⁷ Parteieigener Sozialistischer Verlag, Die Frau, Jg.6, Nr. 2 (Wien 12. Jänner 1950) 1-5.

¹⁰⁸ Parteieigener Sozialistischer Verlag, Die Frau, Jg.6, Nr. 12 (Wien 23. März 1950) 1-6.

¹⁰⁹ Kommunistische Frauenbewegung, Stimme der Frau, Jg.7, Nr. 37 (Wien 15. September 1951) 4-8.

¹¹⁰ Kommunistische Frauenbewegung, Stimme der Frau, Jg.7, Nr. 23 (Wien 9. Juni 1951) 11.

2.4.10 „Die Stimme der Frau“ 1954

Im Jahr vor dem Staatsvertrag wandelte sich die „Stimme der Frau“ optisch stark. Nun wurde die Zeitschrift, welche zuvor auf dünnem braunem Papier gedruckt worden war, eine schöne Illustrierte, in der Mode nicht ausschließlich ein Gebrauchsgegenstand sein sollte, sondern einen ästhetischen Charakter einnahm.¹¹¹ Bessere und aufwändigere Rezepte – wie Mürbteigstrudel – sowie Artikel mit Titeln wie „Elektrizität für den Haushalt“ deuteten auf den einsetzenden Wohlstand hin.¹¹² Die Zeitschrift veranstaltete im Sommer ein Gewinnspiel, bei dem die Leserinnen sogar Elektrohaushaltsgeräte gewinnen konnten. Dies deutet auf eine finanziell bessere Lage für Zeitschrift und Gesellschaft hin. Jedoch wurde der Wohlstand auch kritisch hinterfragt, da die Verbesserung der Lebensgrundlage zu einer höheren Verschuldung der einzelnen Haushalte führen würde.¹¹³

3. KZ-Haft und Rückkehr nach Österreich

3.1 Haftbedingungen für Frauen in den Gefängnissen und Konzentrationslagern des NS-Regimes

Für Frauen barg die Inhaftierung in Gefängnissen und Konzentrationslagern noch weitere, ganz andere Gefahren als für Männer. Vor allem reifere Frauen waren oftmals sexueller Gewalt ausgesetzt.¹¹⁴ So berichten Überlebende von sexualisierten Foltermethoden und Vergewaltigungen, sowohl in den Gefängnissen der Gestapo als auch in den Konzentrationslagern.¹¹⁵

Bei der Ankunft in den Konzentrationslagern mussten sich alle Frauen vor dem männlichen Wachpersonal nackt aufstellen, was angesichts der Hilflosigkeit und Nacktheit als zutiefst demütigend empfunden wurde. Darüber hinaus machte das Wachpersonal oftmals Kommentare über die nackten Körper und belustigte sich an den beschämten nackten Frauen.¹¹⁶ Im Zuge der Aufnahme in ein Konzentrationslager wurden allen Häftlingen die Haare abrasiert, eine Maßnahme, die für viele Frauen, vor

¹¹¹ Kommunistische Frauenbewegung, *Stimme der Frau*, Jg.10, Nr. 14 (Wien 3. April 1954) 8f.

¹¹² Ebenda, 8-11.

¹¹³ Kommunistische Frauenbewegung, *Stimme der Frau*, Jg. 7, Nr. 29 (Wien 17.Juli 1954) 11.

¹¹⁴ Dina *Wardi*, *Siegel der Erinnerung. Das Trauma des Holocaust. Psychotherapie mit Kindern von Überlebenden* (Stuttgart 1997) 98.

¹¹⁵ Helga *Amesberger*, *Katrin Auer*, *Brigitte Halbmayr*, *Sexualisierte Gewalt. Weibliche Erfahrungen in NS-Konzentrationslagern* (Wien 2007) 66.

¹¹⁶ Ebenda, 70.

allem in Bezug auf ihr Weiblichkeitsgefühl, ungemein erniedrigend war.¹¹⁷ Diese Rasur wurde in vielen Fällen von SS-Männern durchgeführt, was als weitere Demütigung empfunden wurde. All diese Vorgänge im Rahmen der Aufnahme dienten der Zermürbung und Entmenschlichung der Frauen, die noch weiteren beschämenden Demütigungen ausgesetzt waren. So beobachteten die Wächter in den Gefängnissen die Frauen bei der Verrichtung ihrer Notdurft¹¹⁸, auch duschen mussten sich die Frauen unter den Blicken der SS-Männer¹¹⁹. So wurde Entblößung als eine Methode der Demütigung angewendet. Schläge auf das nackte Gesäß oder nackte Stehen auf dem Appellplatz waren verbreitete Straf- und Foltermethoden.¹²⁰

In den Konzentrationslagern waren Frauen vielen Formen der Gewalt ausgesetzt, wie etwa sexuellen Übergriffen durch das SS-Wachpersonal oder der Rekrutierung in ein Häftlingsbordell.¹²¹ Die Historikerinnen Auer, Amesberger und Halbmayr haben in diesem Zusammenhang mit der Annahme der „Freiwilligkeit“ in Bezug auf die Bordellarbeit aufgeräumt. Die Legende der „Freiwilligkeit“ streute die SS unter anderem deswegen, um den „Freiwilligen“ unter den Insassinnen kein Mitgefühl zuteilwerden zu lassen. Ein weiterer Grund war, dass die scheinbare Freiwilligkeit für die männlichen Häftlinge eine geringere Hemmschwelle darstellen sollte.¹²² Von der Zwangsrekrutierung in die Lagerbordelle waren alle Frauen gleichermaßen bedroht, denn nach NS-Gesetzgebung traf die sogenannte „Rassenschande“ bei einer Vergewaltigung nicht zu.¹²³

Von Ärzten in den Konzentrationslagern durchgeführte Zwangsabtreibungen und Zwangssterilisationen führten in vielen Fällen zu dauerhaften gesundheitlichen Schäden.¹²⁴ Viele ehemalige Häftlinge berichteten von pseudomedizinischen Versuchen, die Folgeschäden verursachten und nicht selten zum Tod der Versuchspersonen führten. Einige polnische Frauen konnten Aufzeichnungen und

¹¹⁷ Embacher, *Unwillkommen?*, 103.

¹¹⁸ Amesberger, Auer, Halbmayr, *Sexualisierte Gewalt*, 63.

¹¹⁹ Ebenda, 71f.

¹²⁰ Ebenda, 77.

¹²¹ Amesberger, Auer, Halbmayr, *Sexualisierte Gewalt*, 93.

¹²² Amesberger, Auer, Halbmayr, *Sexualisierte Gewalt*, 115.

¹²³ Ebenda, S. 142.

¹²⁴ Ebenda, S. 93.

Berichte über die Qualen, die ihnen angetan wurden, dokumentieren und aufbewahren – ihnen war wichtig, dass öffentlich würde, was ihnen angetan wurde.¹²⁵

Fast alle Frauen berichten davon, im Konzentrationslager keine Menstruationsblutung mehr bekommen zu haben. Dieser Zustand stellte einerseits eine Erleichterung des Lageralltags dar, denn es wurden keinerlei Hygieneartikel oder Medikamente zur Verfügung gestellt;¹²⁶ jene Frauen, deren Menstruation nicht ausblieb, hatten nicht einmal die Möglichkeit, sich zu waschen.¹²⁷ Andererseits löste das Ausbleiben der Menstruation bei vielen Frauen große Ängste vor Unfruchtbarkeit aus.¹²⁸ Bei den meisten Frauen blieb die Menstruation bald nach der Inhaftierung aus und setzte häufig wieder ein, wenn sich die Haftbedingungen innerhalb des Lagers verbesserten oder wenn sie verlegt wurden.¹²⁹

Den Grund für das Ausbleiben ihrer Menstruation vermuteten einige Frauen in der Verabreichung einer Injektion durch das Wachpersonal, während andere glaubten, sie sei aufgrund des Schocks ausgeblieben.¹³⁰ Anzunehmen ist, dass die Blutung oft aufgrund von Stress, Angst und Unterernährung aussetzte.¹³¹ In den meisten Fällen setzte die Menstruation wenige Monate, manchmal aber auch erst Jahre nach der Befreiung wieder ein.¹³² An Erkrankungen des Unterleibs laborierten aber viele Frauen ihr Leben lang, bei einigen hatte die KZ-Haft sogar Unfruchtbarkeit zur Folge.¹³³

Angesichts der Quälereien durch männliches Wachpersonal ist es nicht verwunderlich, dass viele Frauen nach ihrer Rückkehr von Misstrauen und Angst Männern gegenüber berichteten, vor allem von der Angst, der Mann ihnen gegenüber könnte bei der SS gewesen sein.¹³⁴

¹²⁵ Katja Iken, Vom Mut der Kaninchen. In: Der Spiegel, 23.06.2015, online unter <<https://www.spiegel.de/geschichte/kz-ravensbrueck-dokumente-belegen-experimente-an-frauen-a-1036829.html#>> (10.01.2020).

¹²⁶ Sylvia Soswinski, „Den eigenen Tod überleben...“. Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Persönliche Anmerkungen an die Biographie von Herta Soswinski (geb. Mehl) 1917-2004. In: Christine Kanzler (Hrsg.), „... den Vormarsch dieses Regimes einen Millimeter aufgehalten zu haben ...“ Österreichische Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus (Wien 2015), 254.

¹²⁷ Amesberger, Auer, Halbmayer, Sexualisierte Gewalt, 85.

¹²⁸ Ebenda, 88.

¹²⁹ Ebenda, 87.

¹³⁰ Helga Amesberger, Brigitte Halbmayer, Vom Leben und Überleben. Wege nach Ravensbrück. Das Frauenkonzentrationslager in der Erinnerung 2. Lebensgeschichten (Wien 2001) 246f.

¹³¹ Amesberger, Auer, Halbmayer, Sexualisierte Gewalt, 87.

¹³² Ebenda, 88.

¹³³ Embacher, Unwillkommen?, 103.

¹³⁴ Helga Amesberger, Brigitte Halbmayer, Vom Leben und Überleben. Wege nach Ravensbrück. Das Frauenkonzentrationslager in der Erinnerung 1. Dokumentation und Analysen (Wien 2001) 18.

Besonders tragisch verlief die Zeit der Inhaftierung für Frauen, die gemeinsam mit ihren Kindern deportiert wurden, denn meist wurden sie sofort von ihnen getrennt oder mussten sogar miterleben, wie ihre Kinder selektiert und ermordet wurden. Dieses traumatische Erlebnis manifestierte sich in der Psyche der Frauen. Mütter hatten fast keine Chance, ihre Kinder vor der Vernichtung zu schützen. Da der Schutz des eigenen Kindes aber immanenter Teil der Mutterschaft ist, wurden diese Frauen nicht nur in ihrer Rolle als weibliches Wesen erniedrigt, sondern erlebten den Schmerz des Verlustes ihrer Kinder als Versagen, den Nachwuchs nicht geschützt zu haben. Dies führte in manchen Fällen dazu, dass Frauen später beklagten, sie hätten ihren Mutterinstinkt verloren.¹³⁵

3.2 Rückkehr in „die Heimat“: „So schlimm kann’s nicht gewesen sein, sonst wären Sie ja nicht da“¹³⁶

Wer überlebte die Konzentrationslager? Nach Elisabeth Brainin war die durchschnittliche Überlebensdauer in Auschwitz/Birkenau drei bis sechs Monate. Alle, die länger überlebten, schafften es, sich Nahrung und Medikamente zu organisieren. Daraus lässt sich schließen, dass vor allem kräftige, gesunde und junge Menschen sowie jene, die Kontakte hatten oder Kontakte schließen konnten, die Vernichtungslager überlebten. Hiermit sind vor allem politische Gruppierungen gemeint und Häftlinge, die als Funktionshäftlinge die Möglichkeit hatten, sich und anderen durch die Beschaffung von Nahrungsmitteln oder besseren Arbeitsstätten das Überleben zu sichern. Allerdings ist zu erwähnen, dass Auschwitz keinesfalls repräsentativ für alle Konzentrationslager stehen kann, zu unterschiedlich waren die Bedingungen.¹³⁷ Auch Andreas Kranebitter, der sich mit dieser Thematik unter Bezug auf das Konzentrationslager Mauthausen beschäftigt hat, stellt fest, dass das Überleben einerseits mit dem Alter der Inhaftierten, aber auch mit dem Grund der Inhaftierung zusammenhing. So wurden in Mauthausen 52 % der inhaftierten Jüdinnen und Juden umgebracht, aber lediglich 4,8 % der Roma und Sinti. Dies hängt laut Kranebitter unter anderem damit zusammen, dass die als „Zigeuner“ Inhaftierten

¹³⁵ *Wardi*, Siegel der Erinnerung, 101f.

¹³⁶ Karin *Berger* (Hrsg.), Ich geb Dir einen Mantel, daß Du ihn noch in Freiheit tragen kannst. Widerstehen im KZ. Österreichische Frauen erzählen (Wien 1987) 275.

¹³⁷ Elisabeth *Brainin*, Vera *Ligeti*, Samy *Teicher*, Vom Gedanken zur Tat. Zur Psychoanalyse des Antisemitismus (Frankfurt am Main 1993) 75f.

überdurchschnittlich jung waren. Insgesamt lässt sich erwähnen, dass das Überleben und die Überlebensdauer von vielen Faktoren abhing.¹³⁸

Nach der Befreiung der Konzentrationslager durch die Alliierten richteten einige Länder Transporte ein, um ihre überlebenden Staatsangehörigen in die Heimat zurückzubringen. Nicht so Österreich.¹³⁹ Die Überlebenden mussten zu Fuß oder mittels selbst organisierter Mitfahrgelegenheiten nach Österreich den Heimweg antreten.¹⁴⁰ Vor allem ältere Österreicher*innen kehrten nach der Befreiung zurück. Österreich war ihr Leben lang ihre Heimat gewesen, hier hatten sie Familie und Freunde, danach sehnten sie sich.¹⁴¹ Auch viele Jüdinnen und Juden aus Osteuropa blieben in Österreich, meist aufgrund von langen Aufenthalten in DP-Lagern. Doch zwischen dieser eher orthodoxen Gruppe und den assimilierten österreichischen Jüdinnen und Juden verliefen scharfe Grenzen.¹⁴²

Es kann davon ausgegangen werden, dass die meisten Opfer keine Vorstellung davon hatten, wohin sie nach der Befreiung gehen sollten, und aus diesem Grund vielfach in ihr Herkunftsland Österreich zurückkehrten und oftmals dort blieben.¹⁴³ Vor allem auch deshalb, weil ihnen die eigene Heimat, trotz aller Geschehnisse, vertraut war.¹⁴⁴ Bei ehemaligen Widerstandskämpfer*innen war es oft so, dass sie aus politischem Pflicht- und Verantwortungsbewusstsein in ihre Heimat zurückkehrten, um dort aufs Neue aktiv zu werden.¹⁴⁵

Doch bald nach der Befreiung spürten die Überlebenden, dass nichts mehr wie zuvor war. Einige wollten erzählen, was ihnen angetan worden war, wollten an die Ermordeten erinnern und Zeugnis ablegen, fanden aber kein Gehör.¹⁴⁶

Unter anderem waren die Überlebenden mit dem Unverständnis und Wut der Mehrheitsgesellschaft über die Grauen der Konzentrationslager konfrontiert, welche oft auf die Überlebenden übertragen wurde. Nach Ilka Quindeau hat dieses Phänomen

¹³⁸ Andreas *Kranebitter*, *Zahlen als Zeugen. Soziologische Analysen zur Häftlingsgesellschaft des KZ Mauthausen* (Wien 2014) 177-197.

¹³⁹ *Berger* (Hrsg.), *Ich geb Dir einen Mantel*, 310.

¹⁴⁰ Nachdem sie selbst nach Österreich zurückgekommen waren, organisierten Rosa Jochmann und Friedl Sinclair einen Rücktransport für die in Ravensbrück verbliebenen Österreicherinnen.

¹⁴¹ *Embacher*, *Neubeginn ohne Illusionen*, 45.

¹⁴² *Embacher*, *Neubeginn ohne Illusionen*, 72f.

¹⁴³ *Ebenda*, 103.

¹⁴⁴ David J. *de Levita*, *Transgenerationelle Traumatisierung*, In: Alexander *Friedmann* (Hrsg.), *Überleben der Shoah – und danach. Spätfolgen der Verfolgung aus wissenschaftlicher Sicht* (Wien 1999) 91.

¹⁴⁵ *Embacher*, *Unwillkommen?*, 108.

¹⁴⁶ *Brainin, Ligeti, Teicher*, *Vom Gedanken zur Tat*, 77.

teilweise mit Schuldgefühlen zu tun, mit denen sich die Gesellschaft aufgrund der Rückkehr der Überlebenden konfrontiert sah.¹⁴⁷ Die Bevölkerung Österreichs sah sich selbst als Opfer der NS-Herrschaft und empfand daher eine Abneigung gegenüber Menschen, die aus den Lagern der Nationalsozialisten zurückkehrten und dort eine ganz andere Dimension von Leid erfahren hatten.¹⁴⁸

Weiters führte die fortlaufende Diskriminierung – auch nach der Befreiung – bei den Überlebenden zu traumatischen oder retraumatisierenden Erlebnissen.¹⁴⁹ Vielen Berichten von Frauen ist zu entnehmen, dass sie sich nach ihrer Rückkehr unerwünscht fühlten.¹⁵⁰ Besonders der in Österreich auch nach 1945 unverändert existierende Antisemitismus brachte jüdischen Überlebenden weitere Diskriminierungen. Sie mussten sich Kommentare wie „Hitlers Unvollendete“ anhören¹⁵¹, und Überlebende des Konzentrationslagers Auschwitz waren mit Spott hinsichtlich der in den Arm tätowierten Häftlingsnummer konfrontiert.¹⁵²

Aber auch die aus den Konzentrationslagern zurückkehrenden Widerstandskämpferinnen hatten es in der Nachkriegsgesellschaft nicht leicht. Sie führten durch ihre Anwesenheit der Mehrheitsgesellschaft deren eigene Mitschuld vor Augen. Die Mehrheitsbevölkerung lebte den Opfermythos, wonach Österreich das erste Opfer der Nationalsozialisten war, und behauptete, nichts gehört und nichts gesehen zu haben. Die Existenz der ehemals inhaftierten Widerstandskämpfer*innen aber bewies, dass es eine Option gegeben hatte, sich gegen den Nationalsozialismus zu stellen. Ebenso kam die Schutzbehauptung der Bevölkerung, nichts von den Plänen des NS-Regimes gewusst zu haben, durch Menschen, die Widerstand gegen das Regime geleistet hatten, ins Wanken. Denn sie waren der Beweis dafür, dass, wer hinschaute, auch wissen konnte, was passierte.¹⁵³ Dieses Verhalten der Mehrheitsbevölkerung führte dazu, dass die Überlebenden versuchten, das Erlebte zu vergessen, und nicht darüber sprachen.¹⁵⁴ In seltenen Momenten, in denen dennoch

¹⁴⁷ Ilka Quindeau, Trauma und Geschichte. Interpretationen autobiographischer Erzählungen von Überlebenden des Holocaust (Frankfurt am Main 1995) 56.

¹⁴⁸ Embacher, Neubeginn ohne Illusionen, 103f.

¹⁴⁹ Daniel Wutti, Drei Familien, drei Generationen. Das Trauma des Nationalsozialismus im Leben dreier Generationen von Kärntner SlowenInnen (Klagenfurt 2013) 19.

¹⁵⁰ Kitty Fischer, „Ich bin Kriegswaise...“. Rückkehr aus dem Vernichtungslager. In: Barbara Distel (Hrsg.), Wolfgang Benz, Frauen im Holocaust (Gerlingen 2001) 382.

¹⁵¹ Embacher, Neubeginn ohne Illusionen, 59.

¹⁵² Deissen, Aus der dunklen in eine helle Zeit, 157.

¹⁵³ Hans Stoffels, Menschen im Widerstand. In: Alexander Friedmann (Hrsg.), Überleben der Shoah – und danach. Spätfolgen der Verfolgung aus wissenschaftlicher Sicht (Wien 1999) 183.

¹⁵⁴ Berger (Hrsg.), Ich geb Dir einen Mantel, 310f.

über die Konzentrationslager gesprochen wurde, stießen die Überlebenden auf Unverständnis und Ungläubigkeit.¹⁵⁵

So entstand eine Generation des Schweigens und Verdrängens, die keinen Raum für die Opfer der Nationalsozialist*innen ließ.¹⁵⁶ Viele ehemals Verfolgte schwiegen aus Verlegenheit und aus Misstrauen.¹⁵⁷ Besonders problematisch war dies für jene Überlebenden, die über ihre Erlebnisse im Konzentrationslager sprechen mussten, um sich von dem Erlebten zu befreien.¹⁵⁸ Es gibt Erzählungen von Frauen, wonach ihnen, wenn sie in der Öffentlichkeit beschimpft und angefeindet wurden, niemand zu Hilfe kam.¹⁵⁹ Den Überlebenden wurde bald bewusst, dass sie sich nur Menschen anvertrauen konnten, die Ähnliches erlebt hatten; sie wurden gewissermaßen aus der Mehrheitsgesellschaft hinausgedrängt.¹⁶⁰ Dadurch bildeten sie relativ bald Gruppen und soziale Netzwerke, die durch ähnliche Erfahrungen zusammenfanden. Ein bekanntes Beispiel dafür sind die Lagergemeinschaften.¹⁶¹ Die so entstandenen engen Beziehungen mit anderen Überlebenden stellten sich als äußerst wichtig für die Bewältigung des Erlebten dar.¹⁶² Besonders schwer bei der Anerkennung als Opfergruppe hatten es die als „asozial“ verfolgten Frauen und ehemalige Prostituierte (Sexarbeiterinnen). Für sie gab es überhaupt keinen Raum in der Gesellschaft, und so verschwiegen sie oft, dass sie in einem Konzentrationslager inhaftiert gewesen waren.¹⁶³

Ernüchtert mussten die Überlebenden erfahren, dass die aus der Kriegsgefangenschaft heimgekehrten Männer von Politik und Gesellschaft als „wahre Opfer“ begrüßt und behandelt wurden. Eine Reaktion, die den Rückkehrer*innen aus den Konzentrationslagern verwehrt wurde.¹⁶⁴

¹⁵⁵ Ebenda, 273.

¹⁵⁶ Ingrid Bauer, Helga Embacher, „Um Politik hab`ich mich damals nicht viel gekümmert“. Frauenerfahrungen im Nationalsozialismus. Ergebnisse `mündlicher Geschichte`. In: Katrina Bachinger, Ingrid Bauer (Hrsg.) Feministische Wissenschaft. Methoden und Perspektiven. Beiträge zur 2. Salzburger Frauenringvorlesung (Stuttgart 1990) 148.

¹⁵⁷ Herzka, von Schumacher, Tyrangiel, Die Kinder der Verfolgten, 40.

¹⁵⁸ Halina Birenbaum, Rückkehr einer Kind-Greisin aus Auschwitz. In: Barbara Distel (Hrsg.), Wolfgang Benz, Frauen im Holocaust (Gerlingen 2001) 361.

¹⁵⁹ Amesberger, Halbmayr, 2. Lebensgeschichten, 224.

¹⁶⁰ Quindeau, Trauma und Geschichte, 58.

¹⁶¹ Insa Eschenbach, Katharina Zeiher (Hrsg.), Ravensbrück 1945. Der lange Weg zurück ins Leben. (Ausstellungskatalog Berlin 2016) 200.

¹⁶² Ebenda, 187.

¹⁶³ Embacher, Unwillkommen?, 101.

¹⁶⁴ Röggel, Das Frauenbild, 58.

Überlebende Frauen berichteten auch, dass sie nach 1945 wegen ihrer KZ-Haft für Verbrecherinnen gehalten wurden, denn nach allgemeiner Meinung wären sie sonst nicht in einem Konzentrationslager inhaftiert gewesen – ein Vorurteil, welches durch das NS-Regime propagiert wurde.¹⁶⁵ Immer wieder wurden Frauen mit der Unterstellung konfrontiert, sie hätten sich für die Wächter im KZ prostituiert, denn sonst wären sie wohl nicht mehr am Leben.¹⁶⁶

All dies scheint anhand der Tatsache, dass in Österreich es sich mit der weitreichenden und dauerhaften Entnazifizierung schwierig gestaltete und die Indoktrinierung durch das NS-Regime noch stark wirkte, nicht überraschend. In einigen Ämtern war noch das ehemals nationalsozialistische Personal vorzufinden.¹⁶⁷ Dienstenthebungen und Entlassungen aufgrund von vormaliger NSDAP-Zugehörigkeit waren oft von recht kurzer Dauer. Ein belasteter Schuldirektor wurde während der sechs Monate, die das Entnazifizierungsverfahren dauerte, von seiner Ehefrau vertreten und kehrte danach an seine Stelle zurück.¹⁶⁸ Kaum verwunderlich erscheint es daher, dass einige Opfergruppen die „gesamte soziale Umwelt als Verfolger“ wahrnahmen.¹⁶⁹ Durch die verschiedenen Besatzungszonen und deren unterschiedlichen Herangehensweisen fiel die Entnazifizierung je nach Bundesland anders aus.¹⁷⁰ Zudem versuchten die Parteien auch ihnen nahe stehende Personen von der Registrierung auszunehmen. Die Kritik der Alliierten am österreichischen Umgang mit der Entnazifizierung führte schließlich 1946 zu einem neuen Gesetzesentwurf seitens der österreichischen Regierung. Die alliierte Kritik an diesem Gesetz führte nach der Einarbeitung der Kritikpunkte zu einem neuen Gesetz, das 1947 von den österreichischen Parteien widerwillig angenommen wurde. So hatte die österreichische Regierung einem Gesetz zu folgen, hinter dem sie nicht stand.¹⁷¹

Wegen der großen Wohnungsnot, vor allem in Wien, konnten sich die Frauen nach der Befreiung nicht auf eigene Räumlichkeiten freuen, sondern mussten oft bei

¹⁶⁵ Berger (Hrsg.), *Ich geb Dir einen Mantel*, 273.

¹⁶⁶ Herzka, von Schumacher, *Tyrangiel*, Die Kinder der Verfolgten, 40.

¹⁶⁷ Berger (Hrsg.), *Ich geb Dir einen Mantel*, 285.

¹⁶⁸ Bolognese-Leuchtenmüller, *Frauen der ersten Stunde*, 48.

¹⁶⁹ Quindeau, *Trauma und Geschichte*, 42.

¹⁷⁰ Brigitte Bailer-Galanda, Winfried Garscha, *Der österreichische Staatsvertrag und die Entnazifizierung*. In: Arnold Suppan (Hrsg.), *Der österreichische Staatsvertrag 1955. Internationale Strategie, rechtliche Relevanz, nationale Identität. The Austrian State Treaty 1955. International strategy, legal relevance, national identity* (Wien 2005) 632.

¹⁷¹ Ebenda, 633-635.

Familienangehörigen oder Freunden Unterschlupf suchen.¹⁷² Oft stellte sich für viele zurückgekehrte Frauen das Problem, welcher Arbeit sie nun nachgehen sollten, da viele keine abgeschlossene Schul- oder Berufsausbildung vorweisen konnten,¹⁷³ während Frauen aus ländlichen Gebieten sofort nach der Rückkehr aus dem Konzentrationslager wieder am Hof zu arbeiten begannen.¹⁷⁴ Erwerbsarbeit und Wohnungen waren 1945 für alle, besonders in den Städten, meist nur über Beziehungen zu finden, doch Ressentiments erschwerten den ehemaligen KZ-Häftlingen die Suche nach Wohnraum und Arbeit.¹⁷⁵ Jüdinnen hatten es ökonomisch noch schwerer: Ihnen war meist ihr gesamtes Hab und Gut geraubt worden, und sie konnten auch kaum auf Unterstützung ihrer Familien hoffen, da diese getötet oder zur Emigration gezwungen worden waren. Die Israelitische Kultusgemeinde half im Rahmen ihrer bescheidenen Möglichkeiten in solchen Fällen.¹⁷⁶ So wurden im Mai 1945 450 Personen mit Geld, Kleidern und Möbeln versorgt. Weiters unterstand der Gemeinde ein Spital mit 120 Betten, ein Altersheim, ein Kinderspital und eine Notausspeisung.¹⁷⁷

Für die Überlebenden der Konzentrationslager stellte Lohnarbeit nicht nur aus ökonomischer Sicht eine Notwendigkeit dar, sondern war vor allem auch als Schritt in die Normalität.¹⁷⁸

3.3 Physische und psychische Folgen der KZ-Haft

Bereits im Jahr 1946 begannen die ersten Untersuchungen zu psychischen und physischen Folgen der Haft in den Konzentrationslagern. Ein französischer Arzt publizierte eine Arbeit zu Folgeschäden bei ehemaligen KZ-Häftlingen und eine Ärztin, ebenfalls aus Frankreich, führte eine Studie zu psychischen Störungen von Überlebenden durch. 1948 und 1949 folgten in Amerika erste Studien zu psychischen Schäden.¹⁷⁹ In diesem Zusammenhang schrieb ein amerikanischer Psychoanalytiker, *„dass wohl keiner der Überlebenden die Zeit im Konzentrationslager ohne psychischen*

¹⁷² Amesberger, Halbmayer, 1. Dokumentation und Analysen, 163. Die Wohnungsnot ergab sich nicht nur durch die Bombenschäden, sondern auch durch die Problematik der Restitution arisierter Wohnungen.

¹⁷³ Eschenbach, Zeiher (Hrsg.), Ravensbrück 1945, 171.

¹⁷⁴ Amesberger, Halbmayer, 1. Dokumentation und Analysen, 17.

¹⁷⁵ Amesberger, Halbmayer, 2. Lebensgeschichten, 222.

¹⁷⁶ Amesberger, Halbmayer, Erinnerung 2. Lebensgeschichten, 215-217.

¹⁷⁷ Evelyn Adunka, Die vierte Gemeinde. Die Geschichte der Wiener Juden von 1945 bis heute, (Wien/Berlin 2000) 18.

¹⁷⁸ Amesberger, Halbmayer, 2. Lebensgeschichten, 235.

¹⁷⁹ Christian Pross, Wiedergutmachung. Der Kleinkrieg gegen die Opfer (Berlin 2001) 150f.

*Spätschaden überwunden haben dürfte.*¹⁸⁰ Mitte der 1950er Jahre erschien eine erste Studie zu Langzeitschäden als Folge der KZ-Haft.¹⁸¹ Erste Studien aus der Bundesrepublik Deutschland erschienen ebenfalls in den 1950er Jahren. 1984 beschäftigte sich eine Studie der Universität Wien mit den Folgeschäden bei Nachkommen von KZ-Häftlingen.¹⁸²

Im Gegensatz zu manchen anderen Ländern war es in Österreich¹⁸³ Usus, dass ehemalige KZ-Häftlinge körperliche Schäden von Ärzten attestieren lassen mussten, um Entschädigungszahlungen zu erhalten.¹⁸⁴ Außerdem berücksichtigte das erste Opferfürsorgegesetz von 1945 nur Widerstandskämpfer*innen und politisch Verfolgte.¹⁸⁵ Jene, die aufgrund der „Nürnberger Gesetze“ verfolgt worden waren, mussten weitere Jahre warten, bis das Gesetz novelliert wurde und sie ebenfalls Ansprüche geltend machen konnten.¹⁸⁶ All diese Umstände führten zu einer äußerst prekären Situation vor allem jener Frauen, die psychische und physische Hindernisse hatten, arbeiten zu gehen.¹⁸⁷ Selbst wenn eine Frau anspruchsberechtigt war, ergab sich ein langer und mühsamer bürokratischer Prozess, bis sie endlich finanzielle Unterstützung erhielt. Besonders wenn es um sexuelle Gewalt ging, war der Weg, um Geld und Anerkennung zu erhalten, lange und mühevoll.¹⁸⁸ Sexuelle oder sexualisierte Gewalt war in der Nachkriegsgesellschaft ein absolutes Tabuthema. Es wurde nicht über die Vergewaltigungen durch Soldaten¹⁸⁹, Heimkehrer oder Ehemänner geredet und schon gar nicht über diese Art der Qualen, die Frauen in den Konzentrationslagern durch die Nationalsozialisten erleben mussten.¹⁹⁰ Aber auch über psychische Schäden

¹⁸⁰ Brigitte Bailer-Galanda, Medizin und Opferfürsorge. Zur Frage der Anerkennung verfolgungsbedingter Gesundheitsschäden. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), *Forschungen zu Vertreibung und Holocaust* (Wien 2018) 257.

¹⁸¹ Herzka, von Schumacher, *Tyrangiel*, Die Kinder der Verfolgten, 42.

¹⁸² Brigitte Bailer-Galanda, Medizin und Opferfürsorge, 256.

¹⁸³ In Frankreich zum Beispiel griff die Opferfürsorge ohne den Beweis eines körperlichen Schadens. (Monika Much, Die psychischen Spätfolgen der Konzentrationslagerhaft. Eine Untersuchung an österreichischen und polnischen Frauen (ungedr. Diss. Universität Wien 1990), 35f.)

¹⁸⁴ Quindeau, Trauma und Geschichte, 65.

¹⁸⁵ Brigitte Bailer, Von der „Wiedergutmachung“ leben? Keine Steuern bezahlen? Maßnahmen der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus- Ein kurzer Überblick. In: DÖW, online unter <http://www.doew.at/erforschen/projekte/arbeitschwerpunkte/restitution-entschaedigung-fuer-nso-pfer/von-der-wiedergutmachung-leben-keine-steuern-bezahlen> (05.10.2019)

¹⁸⁶ Embacher, Neubeginn ohne Illusionen, 101.

¹⁸⁷ Berger (Hrsg.), Ich geb Dir einen Mantel, 279.

¹⁸⁸ Eschenbach, Zeiher (Hrsg.), Ravensbrück 1945, 199.

¹⁸⁹ Über sexuelle Übergriffe durch die Rote Armee wurde hingegen häufig berichtet.

¹⁹⁰ Gabriele Rosenthal, Die Shoa im intergenerationellen Dialog. In: Alexander Friedmann (Hrsg.), *Überleben der Shoah – und danach. Spätfolgen der Verfolgung aus wissenschaftlicher Sicht* (Wien 1999) 72.

wurde wenig gesprochen. So fanden erst 1965 „(...) *geistig-seelische Erkrankungen Berücksichtigung bei der Feststellung der Minderung der Erwerbsfähigkeit*“.¹⁹¹

Nach der Rückkehr standen daher in erster Linie körperliche Beeinträchtigungen im Vordergrund. Organische Leiden wurden begutachtet und auch behandelt.¹⁹² Die schweren körperlichen Probleme – wie Herzleiden, Blutvergiftungen oder schwere Unterleibserkrankungen, Resultate der Bedingungen und der Torturen im KZ – erforderten weitreichende Behandlungen. Nach 1945 gab es innerhalb der Ärzteschaft jedoch viele ehemalige Nationalsozialisten, weshalb die Untersuchungen und Behandlungen für die Überlebenden oftmals erneut traumatisch verliefen. Eine Frau berichtete beispielsweise davon, wie ihr behandelnder Arzt absichtlich eine falsche Diagnose stellte, um ihr die ihr zustehende Opferfürsorgerente vorzuenthalten.¹⁹³ Zugleich waren viele Folgen der Haft nach der Befreiung nicht unmittelbar sichtbar. Langzeitschäden äußerten sich oft erst nach Jahren.¹⁹⁴

Nach ihrer Rückkehr aus den Konzentrationslagern versuchten die Menschen, sobald sie wieder physisch belastbar waren, in den Alltag zu finden. Manche taten dies vielleicht zu schnell, denn aus vielen nicht ordentlich verheilten körperlichen Schäden entwickelten sich chronische Erkrankungen, die oft erst Jahre später zutage traten.¹⁹⁵ Die Tochter einer Auschwitz-Überlebenden berichtete zum Beispiel davon, dass ihre schon sehr betagte Mutter wegen einer chronisch schmerzenden Schulter zum Arzt ging. Im Gespräch mit dem Arzt stellte sich heraus, dass diese Schulter durch Schläge einer Wärterin im KZ verletzt worden war und nun im Alter wieder anfangen zu schmerzen.¹⁹⁶

Besonders im Alter traten bei den Überlebenden die Folgen der Haft wieder zutage. Sowohl Alter als auch Krankheit bedeuteten im Lagerleben meist den Tod, weshalb das eigene Altern umso schmerzhafter empfunden wurde. Erinnerungen an die Qualen im Konzentrationslager kamen wieder und das Erleben eigener, altersbedingter Krankheiten ließ alte Wunden aufbrechen. Daraus entstand eine Angst davor, abermals „dem Tod hilflos ausgeliefert zu sein“. Laut Elisabeth Brainin können solche

¹⁹¹ Brigitte Bailer-Galanda, *Medizin und Opferfürsorge*, 259.

¹⁹² Pross, *Wiedergutmachung*, 161.

¹⁹³ Berger (Hrsg.), *Ich geb Dir einen Mantel*, 275-277.

¹⁹⁴ Johann Lansen, *Verlassenheit. Folgen und Behandlung*. In: Alexandra Rossberg (Hrsg.), *Das Schweigen brechen. Berliner Lektionen zu Spätfolgen der Schoa*, (Frankfurt am Main 2003) 202.

¹⁹⁵ Pross, *Wiedergutmachung*, 151.

¹⁹⁶ Helen Epstein, *Die Kinder des Holocaust. Gespräche mit Söhnen und Töchtern von Überlebenden*, (München 1990) 30.

Angstzustände sogar zu Suizid führen, das dieser wenigstens ein selbstbestimmtes Ende darstelle.¹⁹⁷

Die unzureichende Entschädigung stellte für die Überlebenden eine erneute Demütigung dar. Ihre Leiden wurden nicht anerkannt und ihren Berichten wurde kein Glaube geschenkt.¹⁹⁸ Insbesondere die physischen und psychischen Schmerzen von Frauen wurden häufig nicht ernst genommen. Symptome wurden darauf zurückgeführt, dass Frauen „zart und sensibel“ seien, und aus diesem Grund nicht für echt befunden.¹⁹⁹ Dieser Zustand wirkt umso absurder, als fast alle Frauen als Folge der Inhaftierung an gynäkologischen Problemen litten.²⁰⁰

Während ihrer Haft erlebten Frauen oft furchtbare Qualen durch die Hand von Ärzten, weshalb viele große Angst vor dieser Berufsgruppe entwickelten, die auch nach der Befreiung bestehen blieb. Dies erschwerte den Kontakt mit Ärzten für die Begutachtung der körperlichen Schäden.²⁰¹ Des Weiteren hatten die Frauen während ihrer Haft gelernt, dass es nicht erlaubt ist, krank zu sein, denn das könnte zur sofortigen Ermordung durch die Nationalsozialist*innen führen. Dies sei der Grund, so berichtete eine Überlebende mehrerer Konzentrationslager, dass sie trotz jahrelanger Krankheit keine Behandlung suchte.²⁰²

Eine nicht unwesentliche Folge der KZ-Haft waren die quälenden Träume, die Nacht für Nacht das Erlebte wieder in die Realität der Überlebenden schwemmten.²⁰³ Dies scheint nach Niederland der Tatsache geschuldet, dass besonders vor dem Einschlafen Erinnerungen an die Haft vom Unterbewusstsein in das Bewusstsein gelangen.²⁰⁴

In den Konzentrationslagern hatten die inhaftierten Frauen bestimmte Verhaltensweisen eingelernt, die ihnen halfen, zu überleben und mit dem Erlebten umzugehen. Nach der Befreiung legten sie diese meist nicht automatisch ab. So

¹⁹⁷ Brainin, Ligeti, Teicher, Vom Gedanken zur Tat, 78-80.

¹⁹⁸ Amesberger, Halbmayr, 2. Lebensgeschichten, 219.

¹⁹⁹ Pross, Wiedergutmachung, 269.

²⁰⁰ Berger (Hrsg.), Ich geb Dir einen Mantel, 311.

²⁰¹ Gabriele Rosenthal, Noga Gilda, Yael Moore, Überleben als Funktionshäftlinge. Die Familie Shapiro/Sneidler. In: Gabriele Rosenthal (Hrsg.), Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern, (Gießen 1999) 115.

²⁰² Bernadette Dewald, Lotte Brainin, Leben mit Eigenwillen und Mut, In: Visible (Wien 2009) 37:16.

²⁰³ Amesberger, Halbmayr, 1. Dokumentation und Analysen, 228.

²⁰⁴ William G. Niederland, Folgen der Verfolgung. Das Überlebenden-Syndrom. Seelenmord, (Frankfurt am Main 1980) 231.

spielten diese Charakteristika, vor allem im familiären Kontext, in der Interaktion mit den Kindern und den Partnern eine wichtige Rolle.²⁰⁵ Ein Beispiel dafür ist die angelernte Regression der Frauen.²⁰⁶ Ohne diesen Mechanismus, der alles abblockte, hätten die Frauen nicht überleben können, da das Erlebte eine absolute Überforderung ausgelöst hätte.²⁰⁷ Christian Pross spricht in diesem Zusammenhang von einer „Grenze der psychischen Tragfähigkeit für das Individuum“, welche durch die Erlebnisse in den Konzentrationslagern weit überschritten wurde.²⁰⁸ So gab es Menschen, die als Schutz und Überlebensstrategie starke narzisstische Züge entwickelten und emotional verkümmerten, um den Schmerz nicht zu spüren. Diese Eigenschaften verschwanden nach der Befreiung nicht einfach aus ihrer Persönlichkeitsstruktur.²⁰⁹ In diesem Zusammenhang sei auch erwähnt, dass es während der KZ-Haft niemals eine Sekunde gab, in der sich die Häftlinge sicher fühlen konnten.²¹⁰ Sie konnten jederzeit getäuscht werden und wurden daher extrem skeptisch. So lernten sie, dass vermeintliche Sicherheit oft eine Falle darstellt. Dies bedeutete vor allem, dass nach der Befreiung ein Gefühl der Sicherheit und des Vertrauens schwer und langsam erarbeitet werden musste.²¹¹

Eine weitere Folge der KZ-Haft belastete viele Frauen: Durch die Qualen des Konzentrationslagers waren sie oftmals stark gealtert. Als junge Frauen waren sie inhaftiert worden und nun kehrten sie greisenhaft zurück.²¹² Überdies war es nach einer Existenz als Häftling – mit geschorenem Haar, ohne ausreichende Bekleidung und ohne Körperpflege – ungemein schwer, dem starren Rollenbild als Frau zu entsprechen, nachdem ihnen ihre Weiblichkeit mit aller Härte ausgetrieben worden war.²¹³

Viele Frauen, die nach der Befreiung nach Österreich zurückkehrten, waren allein. Ihre Familien und ihr Bekanntenkreis waren ermordet worden, geflüchtet, gefallen oder verschollen. Oft hofften diese Frauen noch jahrzehntelang auf die Rückkehr geliebter Menschen. Die Unwissenheit über die Todesumstände und das Fehlen einer

²⁰⁵ *Quindeau*, Trauma und Geschichte, 75.

²⁰⁶ *Brainin, Ligeti, Teicher*, Vom Gedanken zur Tat, 73.

²⁰⁷ *Sandra Konrad*, „Jeder hat seinen eigenen Holocaust“. Die Auswirkungen des Holocaust auf jüdische Frauen dreier Generationen. Eine internationale psychologische Studie (Gießen 2007) 28.

²⁰⁸ *Pross*, Wiedergutmachung, 152.

²⁰⁹ *Quindeau*, Trauma und Geschichte, 76.

²¹⁰ *Brainin, Ligeti, Teicher*, Vom Gedanken zur Tat, 73.

²¹¹ Ebenda, 86.

²¹² *Embacher*, Unwillkommen? 103.

²¹³ *Eschenbach, Zeiher* (Hrsg.), Ravensbrück 1945, 19.

Grabstätte erschwerten den Trauerprozess und konnten dazu führen, dass diese Frauen lange Zeit mit Depressionen zu kämpfen hatten.²¹⁴

3.4 Trauma und übergenerationelles Trauma

„Von Trauma ist zu sprechen, wenn das reizverarbeitende Instrument des Ich selbst geschädigt worden ist.“²¹⁵ „Optische, olfaktorische und akustische Reize konnten Erinnerungen an das Lager wachrufen und akute seelische Krisen provozieren.“²¹⁶

Martin S. Bergmann spricht sogar davon, dass die Überlebenden der Shoah nicht ein Trauma, sondern mehrere traumatische Erlebnisse zu verarbeiten hatten.²¹⁷ Deren Auswirkungen hingen stark davon ab, inwiefern sie Platz und Raum im Leben der Frauen erhielten und ob sie bearbeitet wurden.²¹⁸

Nach der Befreiung konnte es zu weiteren traumatisierenden Situationen kommen. Die meisten Jüdinnen machten sich auf die Suche nach überlebenden Verwandten und waren dabei weiterhin dem Antisemitismus der Bevölkerung ausgesetzt.²¹⁹ Widerstandskämpferinnen wiederum wurden ihrer überlebenswichtigen Illusion beraubt, dass nach dem Sieg über den Nationalsozialismus ihre politischen Vorstellungen Realität würden.²²⁰

Vor allem der gesellschaftliche Umgang mit den Verbrechen, die während des NS-Regimes begangen worden waren, hatten einen Einfluss darauf, ob die Überlebenden über das Erlebte sprachen oder darüber schwiegen.²²¹ In seinem Werk zu den Spätfolgen der Verfolgung beschrieb Alexander Friedmann, dass bei jenen Menschen, die nicht über das Erlebte sprachen, sich die Folgen der Haft länger und deutlicher zeigten und das Erlebte somit von Generation zu Generation stärker wurde, da sich jede Generation selbst eine Phantasie von dem Erlebten aufbauen musste.²²² Dies ist vor allem auch dem Zustand geschuldet, dass viele Überlebende keine Worte für die

²¹⁴ Amesberger, Halbmayer, 1. Dokumentation und Analysen, 212.

²¹⁵ de Levita, Transgenerationelle Traumatisierung, 92.

²¹⁶ Pross, Wiedergutmachung, S. 165

²¹⁷ Martin S. Bergmann, Generations of the Holocaust (New York 1982) 47.

²¹⁸ Amesberger, Halbmayer, 1. Dokumentation und Analysen, 206.

²¹⁹ Quindeau, Trauma und Geschichte, 45.

²²⁰ Berger (Hrsg.), Ich geb Dir einen Mantel, 263.

²²¹ Quindeau, Trauma und Geschichte, 55.

²²² Rosenthal, Die Shoa im intergenerationellen Dialog, 70f.

Qualen fanden, die sie erlitten hatten.²²³ Daher nennt Friedmann die Verfolgung durch die Nationalsozialist*innen „Familientrauma“.²²⁴

Durch die Rücksichtnahme auf die Eltern begann sich die zweite Generation mit diesen zu identifizieren und die elterlichen Gefühle wurden so zu den eigenen. Dieser Vorgang kann zu transgenerationellen Übertragungen führen. Die Kinder fühlten beziehungsweise empfanden die erfahrenen Traumata der Eltern so unmittelbar, als hätten sie diese selbst durchlebt.²²⁵ Diese Weitergabe des Traumas betraf allerdings nicht nur die nächste Generation, sondern in manchen Fällen auch die Partner.²²⁶

Der Zeit nach der Befreiung war für die Verarbeitung des Erlebten eine nicht unwichtige Phase, die in der Betrachtung oft ausgeblendet wurde. Der Mangel an Verständnis der Mehrheitsgesellschaft und der Rückzug in „Opfergruppen“ konnte das entstandene Trauma verfestigen und öffnete keinen Raum für eine Bearbeitung.²²⁷ Des Weiteren ist von einem unvollständigen Trauerprozess auszugehen, da viele Überlebende nach der Befreiung erst langsam realisieren mussten, welche ihrer Verwandten und Freund*innen nicht überlebt hatten, dazu kam oftmals die quälende Unsicherheit über den Verbleib geliebter Menschen.²²⁸ Überlebende, die gemeinsam mit Familienmitgliedern oder Freund*innen inhaftiert waren und diese in der Zeit der Haft verloren, mussten diesen Trauerprozess nach der Befreiung nachholen.²²⁹ Vor allem die nicht gelebte Trauer um ermordete oder verstorbene Kinder wog bei Frauen mittleren Alters besonders stark. Dieser Umstand war der Grund für gravierende Schwierigkeiten in der Ausübung der Mutterrolle bei den nach 1945 geborenen Kindern²³⁰ – insbesondere das schlechte Gewissen, selbst am Leben zu sein, während die Kinder und oft auch andere Familienmitglieder tot waren.²³¹

²²³ David *de Levita*, Über das Schweigen. In: Alexandra *Rosberg* (Hrsg.), Das Schweigen brechen. Berliner Lektionen zu Spätfolgen der Shoa, (Frankfurt am Main 2003) 72.

²²⁴ *Rosenthal*, Die Shoa im intergenerationellen Dialog, 76.

²²⁵ *Wutti*, Drei Familien, drei Generationen, 16-18.

²²⁶ Johann *Lansen*, Was ist ein Trauma. In: Alexandra *Rosberg* (Hrsg.), Das Schweigen brechen. Berliner Lektionen zu Spätfolgen der Shoa, (Frankfurt am Main 2003) 149.

²²⁷ *Quindeau*, Trauma und Geschichte, 66.

²²⁸ Ebenda, 71.

²²⁹ Ebenda, 72.

²³⁰ *Wardi*, Siegel der Erinnerung, 103f.

²³¹ *Bergmann* u.a. (Hrsg.), Kinder der Opfer – Kinder der Täter, 64.

3.4.1 Das Überlebenden-Syndrom

Der deutsch-amerikanische Psychoanalytiker William G. Niederland formulierte 1964 erstmals die These des „Überlebenden-Syndroms“. Ausgangspunkt dieser Arbeit war die in der Medizin dieser Zeit gängige Meinung, die seelische Belastung der KZ-Überlebenden sei mit dem Ende der Qualen, also der Befreiung durch die Alliierten, zu Ende. Vor allem im deutschsprachigen Raum wurde davon ausgegangen, dass es zu keinen dauerhaften Schäden gekommen sei.²³² Niederland hingegen sprach vom „Seelenmord“, den das NS-Regime an den Überlebenden begangen habe. Für ihn war klar, dass nur mit Hilfe einer wissenschaftlichen Studie die psychischen Folgen der KZ-Haft belegt und wissenschaftlich legitimiert werden könnten. Niederlands Forschungen brachten nun eine Anerkennung des erduldeten psychischen Leides mit sich, aber auch Veränderungen in Bezug auf die Entschädigungszahlungen, unabhängig von körperlichen Schäden.²³³

Acht Punkte,²³⁴ die laut Niederland die Symptome des „Überlebenden-Syndroms“ darstellen, können wie folgt zusammengefasst werden:

1. Plötzliche Erregungs- und Angstzustände führen zu unkontrolliertem Verhalten.
2. Das Gefühl des Andersseins. Es kann in unterschiedlichen Kontexten zu Erregungszuständen führen.
3. Überlebensschuld. Überlebende quälte die Tatsache, dass gerade sie überlebt hatten, während geliebte Menschen ermordet worden waren, und es oft keine rationale Erklärung gab, warum ein Mensch überlebte und der andere nicht.
4. Die seelische Überwältigung führte zu Depressionen, Zurückgezogenheit, Kontaktmangel und zur Unfähigkeit, Fröhlichkeit zu empfinden.
5. Die Begegnung mit dem Tod manifestierte sich in der Psyche der Überlebenden.
6. Alle Zustände der Punkte eins bis fünf führten zu einer Beeinflussung der Gedankenwelt und somit auch der Wahrnehmung der Umwelt. Dies hat vor allem psychosoziale Konsequenzen für die zweite Generation.

²³² Niederland, Folgen der Verfolgung., 9.

²³³ Ebenda, 234f.

²³⁴ Alle acht Punkte werden in aller Kürze angeführt, da viele Symptome in der Mutter-Kind-Beziehung der Überlebenden Einzug finden und als Grund für Verhaltensweisen verstanden werden können.

7. Bei nach 1945 geborenen Kindern von Überlebenden konnten oftmals ähnliche Symptome wie bei ihren Eltern nachgewiesen werden. Der zweiten Generation wurde Niederlands Studie zufolge das Gefühl vermittelt, in der gefährlichen Welt ihrer Eltern zu leben, obwohl diese nicht mehr existierte. Ebenso hatte diese Generation die Wahrnehmung, eine Mission erfüllen zu müssen.

8. Weitere Bestandteile des „Überlebenden-Syndroms“ waren Symptome wie leichte Erschöpfbarkeit, Konzentrationsschwierigkeiten, nervöse Reizbarkeit und Unruhe, Jähzornausbrüche, emotionales Ungleichgewicht, Gemütsschwankungen, Schlafstörungen mit Alpträumen und Aufschrecken aus Angstträumen, Unfähigkeit, sich an alltägliche Belastungen anzupassen, und der Verlust von Energie und Antriebskraft.²³⁵

Christian Pross führte in seiner Publikation die Überlebensschuld weiter aus. Diese Überlebensschuld betraf nicht nur geliebte Personen, sondern auch alle anderen Häftlinge, durch deren Ableben sich für die Überlebenden eine kleine Chance bot, selbst am Leben zu bleiben. Eigene Privilegien oder das Stehlen lebensnotwendiger Dinge konnten zum Tod anderer Mithäftlinge führen. Vorwiegend betraf die Überlebensschuld den Tod der Eltern, besonders wenn sich die überlebende Person in der Adoleszenz befand. Für Niederland hing das psychische Befinden der ehemaligen KZ-Häftlinge während der Haft vor allem mit deren damaligem Alter zusammen. Hierbei sprach er speziell das kritische Alter der Pubertät an, welches unabhängig von äußeren Umständen eine schwierige Stufe in der Entwicklung darstellt.²³⁶ Martin Bergmann unterschied drei Gruppen von Überlebenden: Jene, die als Kind die Konzentrationslager überlebten, jene, die während der Pubertät inhaftiert waren, und jene, die als Erwachsene deportiert worden waren. Nach Bergmann gestalte sich die Verarbeitung des Traumas bei diesen drei Gruppen unterschiedlich.²³⁷

Das „Überlebenden-Syndrom“ wurde vielfach als homogenisierend und pathologisierend kritisiert. Quindeau gelangt zu der Auffassung, dass das „Überlebenden-Syndrom“ von der „(...) Annahme einer universellen Transmission der

²³⁵ Niederland, Folgen der Verfolgung, 231-233.

²³⁶ Ebenda, 87f.

²³⁷ Martin S. Bergmann, Milton E. Jucovy, Judith S. Kestenberg (Hrsg.), Kinder der Opfer – Kinder der Täter. Psychoanalyse und Holocaust (Frankfurt am Main 1995) 105f.

Traumatisierung an die nachfolgenden Generationen“²³⁸ ausgehe, eine Annahme, der sie widerspricht. Außerdem werde die Stärke der Überlebenden in der Theorie des „Überlebenden-Syndroms“ nicht gesehen oder sogar negiert. Daher spricht sich Quindeau dagegen aus, „(...)Überlebende als homogene Gruppe“ zu betrachten.²³⁹ Da es „keine Standardbehandlung für ein schweres Trauma“ gebe, erscheine die Homogenisierung von Überlebenden nicht möglich.²⁴⁰ Darüber hinaus weisen nicht alle Überlebende der Konzentrationslager Symptome des „Überlebenden-Syndroms“ auf.²⁴¹ Allerdings sind Symptome des Syndroms auch bei den Kindern der Überlebenden zu finden, wie Nederland schreibt.²⁴² Helen Epstein argumentiert hingegen, dass Nederland nicht genügend auf die sozialen Aspekte eingehe.

Darüber hinaus sind nicht nur bei Jüdinnen und Juden Symptome des „Überlebenden-Syndroms“ zu erkennen. Bei der Bearbeitung der Gruppe der Widerstandskämpferinnen wird deutlich, dass auch diese einige Auffälligkeiten aufweisen, die dem „Überlebenden-Syndrom“ zugeordnet werden können.²⁴³

Ilka Quindeau zufolge wirkte sich die heftige Traumatisierung der Frauen auf deren Mutter-Kind-Interaktion aus.²⁴⁴ In den folgenden Kapiteln wird diese These mit Beispielen beider Untersuchungsgruppen unterlegt.

4. Jüdische Mütter nach der Erfahrung des Konzentrationslagers

4.1 Wer sind diese Frauen? Warum sind sie „jüdisch“?

Etwas mehr als 2.000 österreichische Jüdinnen und Juden erlebten die Befreiung durch die Alliierten, während zwischen 1938 bis 1945 65.500 als jüdisch deklarierte Österreicher*innen ermordet wurden.²⁴⁵ Bis Ende 1945 kehrten lediglich 822 Jüdinnen

²³⁸ Quindeau, Trauma und Geschichte, 64.

²³⁹ Quindeau, Trauma und Geschichte, 65.

²⁴⁰ Lanser. Was ist ein Trauma? 148.

²⁴¹ Konrad, „Jeder hat seinen eigenen Holocaust“, 27.

²⁴² Emil Branik, Identitätsprobleme jüdischer Jugendliche in Deutschland. In: Gertrud Hardtmann (Hrsg.), Spuren der Verfolgung. Seelische Auswirkungen des Holocaust auf die Opfer und ihre Kinder (Gerlingen 1992) 143.

²⁴³ Epstein, Die Kinder des Holocaust, 187.

²⁴⁴ Quindeau, Trauma und Geschichte, 70.

²⁴⁵ Oliver Rathkolb, Erste Republik. Austrofaschismus. Nationalsozialismus (1918-1945). In: Thomas Winkelbauer (Hrsg.), Geschichte Österreichs (Stuttgart 2015) 514-517.

und Juden aus den Konzentrationslagern nach Wien zurück.²⁴⁶ Vielen Frauen und Männern war bis zu ihrer Verfolgung gar nicht bewusst, als „jüdisch“ zu gelten; hätte man sie gefragt, hätten sie wohl nicht angegeben, dem mosaischen Glauben anzugehören. Erst die Gesetze der Nationalsozialisten machten viele dieser Menschen zu Jüdinnen und Juden. Nach der Befreiung stellte sich nun für diese Frauen und Männer die Frage der Identität,²⁴⁷ gab es doch keine allgemein gültige jüdische Identität. Viele der als Jüdinnen Verfolgten hatten sich nie als Teil einer jüdischen Gemeinschaft gefühlt, andere wollten sich nach dem Geschehenen auch nicht mehr als jüdisch deklarieren – doch sie wurden durch die nationalsozialistische Herrschaft Teil einer „Schicksalsgemeinschaft“. Die einen konnten nun nicht einfach mehr nur Österreicher*innen sein, wie sie es vor der Shoah gewesen waren,²⁴⁸ die anderen haderten mit der Frage, wie ihr Gott all dies hatte zulassen können.²⁴⁹

Für die säkularen österreichischen Jüdinnen war es besonders schwer. Sie verstanden sich als Teil der österreichischen Gesellschaft und hatten wenig mit den orthodoxen Jüdinnen und Juden aus Osteuropa gemein. Umso tiefer saß der Schock, als sie ebenso wie diese über Jahre verfolgt und ausgegrenzt wurden und schließlich gemeinsam in die Ghettos und Konzentrationslager deportiert wurden.²⁵⁰

In Europa waren die überlebenden Jüdinnen und Juden gezeichnet von der Verfolgung, oftmals hatte sich ihr Glaube durch das erlebte Grauen verändert.²⁵¹ Gleichzeitig herrschte bei vielen Jüdinnen und Juden auf der ganzen Welt der Eindruck vor, seit Auschwitz gebe es keine Möglichkeit mehr zu wählen, ob man jüdisch sei oder nicht.²⁵² Aus der Verquickung von Glaubens- und Schicksalsgemeinschaft resultierte eine fehlende „(...) *generationsübergreifende jüdische Identität* (...)“,²⁵³ die vor allem bei der zweiten Generation zu einer Rückbesinnung auf die Religion und die jüdischen Traditionen führte.²⁵⁴ Für die Nachgeborenen wurde eine selbstbewusste jüdische

²⁴⁶ Georg Graf et al., „Arisierung“ und Rückstellung von Wohnungen in Wien (Wien/ München 2004) 153 .

²⁴⁷ Embacher, Neubeginn ohne Illusionen, 54.

²⁴⁸ Ebenda , 98.

²⁴⁹ Peter Sichrovsky, Wir wissen nicht was morgen wird, wir wissen wohl was gestern war. Junge Juden in Deutschland und Österreich (Köln 1985) 118.

²⁵⁰ Bauer, Embacher, „Um Politik hab`ich mich damals nicht viel gekümmert“, 169f.

²⁵¹ Embacher, Neubeginn ohne Illusionen, 97.

²⁵² Sichrovsky, Wir wissen nicht was morgen wird, 107.

²⁵³ Miriam Markstein, Das Trauma der Eltern und die zweite/dritte Generation. Familienschemata und Identitätsproblematik bei Kindern von Holocaust-Überlebenden am Beispiel Österreich- Chile, (ungedr. Dipl. Universität Wien 1998), 99.

²⁵⁴ Ebenda, 99.

Identität äußerst wichtig.²⁵⁵ Vor der Shoah wurden 32 Israelitische Kultusgemeinden in Österreich verzeichnet.²⁵⁶ Das Überleben der letzten fünf Kultusgemeinden in Österreich war vor allem den nach der Befreiung in Österreich sich niederlassenden orthodoxen Jüdinnen und Juden aus Osteuropa anzurechnen.

Eine andere Gruppe bildeten jene Überlebende, die aus der Angst vor Verfolgung ihre jüdische Identität ab 1945 verheimlichten.²⁵⁷ Viele Überlebende der Shoah hatten alle Menschen verloren, die ihnen nahe standen. Als sie aus den Konzentrationslagern oder den Zufluchtsländern zurückkehrten, war daher niemand da, der auf sie wartete, und so standen sie ganz alleine, ohne Angehörige, in ihrer alten Heimat, da sie nicht wussten, wohin sie sonst gehen sollten.²⁵⁸ In vielen Fällen hatten sie kein einziges Erinnerungsstück mehr an die Zeit vor der Shoah, geschweige denn Fotos oder Wertgegenstände ihrer Angehörigen.²⁵⁹ Andere Überlebende wanderten nach der Befreiung aus. Ziele waren vor allem Israel, die USA, Südamerika oder Australien. Da der Fokus dieser Arbeit auf den Überlebenden liegt, die in Österreich blieben, wird auf die Gründe und Bedingungen der Emigration nicht eingegangen.²⁶⁰ Politisch aktive Jüdinnen kehrten schon alleine wegen der Parteizugehörigkeit in ihre Heimat zurück und beteiligten sich am Wiederaufbau. In diesen Fällen stand das politische Engagement vor der jüdischen Identität.²⁶¹

Den in das Land der Täter*innen zurückgekehrten Frauen war es nur möglich zu überleben, indem sie sich von ihrer Vergangenheit lösten. Doch dieses Vorhaben war nahezu unmöglich.²⁶² Um das Erlebte hinter sich zu lassen, entschieden sich viele, auch sehr junge Frauen, sehr bald nach Kriegsende Mütter zu werden.²⁶³

²⁵⁵ Andrea von *Treuenfeld*, *Erben des Holocaust. Leben zwischen Schweigen und Erinnerung* (Gütersloh 2017) 87.

²⁵⁶ *Embacher*, *Neubeginn ohne Illusionen*, 48.

²⁵⁷ *Sichrovsky*, *Wir wissen nicht was morgen wird*, 108.

²⁵⁸ *Birenbaum*, *Rückkehr einer Kind-Greisin aus Auschwitz*, 358.

²⁵⁹ *Brainin, Ligeti, Teicher*, *Vom Gedanken zur Tat*, 82.

²⁶⁰ *Epstein*, *Die Kinder des Holocaust*, 199.

²⁶¹ *Embacher*, *Unwillkommen?*, 109.

²⁶² *Wardi*, *Siegel der Erinnerung*, 52.

²⁶³ *Ebenda*, 83.

4.2 Die Shoah im Leben der Familie

4.2.1 Die Erlebnisse der Eltern. Wer hat überlebt. Wie alt waren die Eltern

Das Kind einer KZ-Überlebenden berichtete, dass ihre Mutter durch den Verlust der eigenen Kindheit und Familie diese idealisierte und als durchgängig glücklich und fröhlich darstellte. Damit verdrängte diese Mutter alle Erlebnisse, die im ganz normalen Alltag nicht harmonisch abliefen, und so scheiterte die neu gegründete Familie täglich daran, dieser Utopie gerecht zu werden.²⁶⁴ Der Verlust und das Schicksal der Verwandten prägten das Leben der Überlebenden dauerhaft.²⁶⁵ Die Überlebensschuld führte zu Rechtfertigungen, warum man selbst überlebt hatte.²⁶⁶

Darüber hinaus kann die Überlebensschuld auch dahingehend erklärt werden, dass jeder Überlebenden klar war, nur deshalb überlebt zu haben, weil jemand anderer nicht überlebt hatte. Aus diesem Grund war keine Freude über das eigene Überleben möglich.²⁶⁷ Das Überleben in den Konzentrationslagern war eine große Leistung. Dies wurde allerdings in der Diskussion um den Zufall des Überlebens, vor allem von Überlebenden, oft negiert. Jüdische Überlebende erhielten daher niemals Lob oder Anerkennung dafür, dass sie es überhaupt geschafft hatten zu überleben.²⁶⁸ Für Stolz war im Nachkriegsösterreich, wie schon beschrieben, kein Raum. So blieben nur die Schuldgefühle den Toten gegenüber und die Scham über das Erlebte übrig.²⁶⁹ Der Schmerz und die Trauer mussten aus Sicht der Überlebenden verdrängt werden, sonst wäre das Weiterleben nicht möglich gewesen.²⁷⁰ So stand der „Aufbau eines neuen Lebens“ im Mittelpunkt.²⁷¹

Die meisten Überlebenden von Auschwitz trugen die Häftlingsnummer, die ihnen bei der Aufnahme im KZ eintätowiert worden war. Ein Sohn erinnerte sich, dass seine Mutter diese Nummer chirurgisch entfernen ließ, um nicht an das Konzentrationslager erinnert zu werden. Da aber ihre Bekannten, die ebenfalls in

²⁶⁴ Rosenthal, Gilade, Moore, Überleben als Funktionshäftlinge, 123.

²⁶⁵ von Treuenfeld, Erben des Holocaust, 94.

²⁶⁶ Quindeau, Trauma und Geschichte, 68.

²⁶⁷ Brainin, Ligeti, Teicher, Vom Gedanken zur Tat, 68-70.

²⁶⁸ de Levita, Transgenerationale Traumatisierung, 90.

²⁶⁹ Rosenthal, Die Shoa im intergenerationellen Dialog, 77-79-

²⁷⁰ Wardi, Siegel der Erinnerung, 49.

²⁷¹ Quindeau, Trauma und Geschichte, 54.

Auschwitz gewesen waren, die Nummern behielten, fühlte sich die Frau nun nicht mehr zugehörig und bereute die Entfernung ihr Leben lang.²⁷²

Einen erheblichen Unterschied stellte es dar, in welchem Alter Frauen die Haft im Konzentrationslager erdulden mussten. Hauptsächlich bezieht sich diese Feststellung auf die Entwicklung der eigenen Identität, denn die Shoah bedeutete einen Bruch in der emotionalen Entwicklung. Dieser war umso größer, je jünger ein Mensch war und je weniger die Identität ausgebildet war. Eine adoleszente Frau konnte durch die Ereignisse und Erlebnisse ihre natürlichen Entwicklungsstufen nicht weiter durchleben. Anders gestaltete sich dies, wenn Frauen als Erwachsene und gefestigte Persönlichkeiten ähnliche Ereignisse zu ertragen hatten.²⁷³ Besonders schwer, sich wieder in der Gesellschaft einzufinden, hatten es jene Frauen, die im Kindesalter ins KZ kamen. Sie waren von klein auf der Verfolgung ausgesetzt und konnten daher nie in der Mehrheitsgesellschaft sozialisiert werden; soziale Umgangsformen und gemeinschaftliches Leben waren nicht stark genug gefestigt, um für sie nach der Haft noch abrufbar zu sein.²⁷⁴ Vor allem säkulare Jüdinnen, die sich ihrer jüdischen Identität kaum bewusst waren und sich lediglich als Österreicherinnen fühlten, waren nicht auf die Verfolgung vorbereitet. Allerdings hatten fast alle Frauen, die in einem KZ inhaftiert waren, davor bereits Schlimmes erlebt. Sie waren ihres Eigentums beraubt, gedemütigt und diskriminiert worden, durften den Beruf nicht mehr ausüben, die Schule nicht mehr besuchen; ihre Familien waren auseinandergerissen worden. Sie mussten ihre Wohnungen und Häuser verlassen und wurden in Ghettos oder Wohnquartieren zwangsweise einquartiert. Viele Frauen verloren ihnen nahestehende Menschen, noch bevor sie in ein Konzentrationslager deportiert wurden.²⁷⁵

Folglich scheint es einleuchtend, dass die Shoah und die Erlebnisse während der Verfolgung bei den Überlebenden ihr Leben lang präsent blieben. Dies beeinflusste sie in all ihren Beziehungen und führte dazu, dass die immer präsent bleibende Angst sich in verschiedensten Verhaltensweisen widerspiegelte.²⁷⁶

²⁷² von Treuenfeld, *Erben des Holocaust*, 127.

²⁷³ Wardi, *Siegel der Erinnerung*, 89.

²⁷⁴ Martin S. Bergmann u.a. (Hrsg.), *Kinder der Opfer – Kinder der Täter.*, 105.

²⁷⁵ Brainin, *Ligeti, Teicher*, *Vom Gedanken zur Tat*, 67.

²⁷⁶ Johann Lansen, *Die Zweite Generation. Forschungen, Theorien und Schlussfolgerungen in den Niederlanden.* In: Alexandra Rossberg (Hrsg.), *Das Schweigen brechen. Berliner Lektionen zu Spätfolgen der Schoa*, (Frankfurt am Main 2003) 251.

4.3 Die Familie

Dina Wardi zufolge steht fest, dass alle Überlebenden der Shoah sehr einsam waren.²⁷⁷ Aus diesem Grund gingen viele Frauen schon bald Ehen ein, um neue Familien zu gründen und nicht mehr alleine zu sein. Helga Embacher beschreibt die „*Heirat als Ersatz für die verlorene Familie*“²⁷⁸ und erklärt damit die vielen Eheschließungen und die hohe Geburtenrate nach der Befreiung.²⁷⁹ Auch der bloße Wunsch nach dem Weiterbestehen als Teil einer Familie war ein Grund für jüdische Frauen, Ehen einzugehen.²⁸⁰

4.3.1 Das Kennenlernen der Eltern

Dina Wardi berichtete, dass zahlreiche Frauen nach der Befreiung andere ehemalige KZ-Häftlinge heirateten, um der Einsamkeit zu entfliehen. Die emotionale Verbindung spielte in den seltensten Fällen eine Rolle, die ähnlichen Erfahrungen standen im Vordergrund.²⁸¹ Schon Elisabeth Brainin beschrieb in einem Artikel aus dem Jahr 1980, dass mehr als die Hälfte aller überlebenden Frauen sich mit Männern verheirateten, die ebenfalls Verfolgungserfahrungen hatten.²⁸² Auffallend erscheint auch, dass die Männer oft viel älter waren als ihre Frauen. Das fortgeschrittene Alter ihrer Männer vermittelte den Frauen oftmals Sicherheit.²⁸³ Sie lernten diese Männer entweder im Zuge der Befreiung kennen oder waren ihnen schon während der Haft, in einem Konzentrationslager, begegnet.²⁸⁴ Für viele Frauen war die Wahl eines Mannes, der ebenfalls die Gräueltaten des Lagers erlebt hatte, ein wichtiger Schutzmechanismus. Jüdische Frauen, deren Männer diese Erfahrung nicht teilten, hatten es ihren eigenen Berichten zufolge ungemein schwer. Fehlendes Verständnis und Unglaube von Seiten der Ehemänner führten zur erschwerten Aufarbeitung des Erlebten.²⁸⁵ Aus der Erfahrung des schrecklichen Verlustes geliebter Menschen entstand bei vielen Frauen

²⁷⁷ Wardi, Siegel der Erinnerung, 84.

²⁷⁸ Embacher, Neubeginn ohne Illusionen, 70.

²⁷⁹ Ebenda, 70.

²⁸⁰ Martin S. Bergmann u.a. (Hrsg.), Kinder der Opfer – Kinder der Täter, 131.

²⁸¹ Wardi, Siegel der Erinnerung, 53f.

²⁸² Elisabeth Brainin, KZ-Haft und Störungen der Nachfolgegeneration. Eine Untersuchung an in Ravensbrück inhaftiert gewesenen Frauen und deren Kindern. In: Mitteilungen der internationalen Föderation der Widerstandskämpfer Nr.17/1980 Für: Warschau 24.-26.September 1979. Internationales medizinisches Symposium, 67.

²⁸³ Amesberger, Auer, Halbmayer, Sexualisierte Gewalt, 289-291.

²⁸⁴ Ebenda, 303.

²⁸⁵ Doris Fürstenberg, Jeden Moment war dieser Tod. Interviews mit jüdischen Frauen, die Auschwitz überlebten. Eine Dokumentation,(Düsseldorf 1986) 177.

Angst davor, ein weiteres Mal nahestehende Menschen zu verlieren. Es ist daher plausibel anzunehmen, dass es Frauen gab, die aus Schutz vor weiterem Schmerz Männer präferierten, denen sie keine großen Liebesgefühle entgegenbrachten.²⁸⁶

Bei einigen Frauen waren nicht gemeinsame Verfolgungsgeschichten, sondern eher gemeinsame Kindheits- und Jugenderfahrungen der Grund für die Heirat. Ein Anknüpfen an die sorgenfreie, schöne Zeit vor 1938 stand hier im Vordergrund. Besonders wichtig war es für viele dieser Frauen, deren Familien nicht überlebt hatten, dass ihre Ehemänner die eigene Familie noch von früher kannten oder zumindest gemeinsame Bekannte die Erinnerung an die Familie wachhielten.²⁸⁷

Äußerst schwer erwies sich die Suche nach einem neuen Partner, wenn der Ehemann oder Freund von den Nationalsozialist*innen ermordet worden war. Diese Frauen berichteten davon, dass es ihnen ungemein schwerfiel, wieder Liebe zu empfinden. Es wurden des Öfteren Vernunftehen eingegangen, um ökonomisch und sozial abgesichert zu sein.²⁸⁸ In Bezug auf das Alter bei Eheschließungen unterschieden sich jüdische Frauen kaum von anderen Frauen, auch wenn sie schneller Verbindungen eingingen. Ehen wurden damals geschlossen, um bei Wohnungsvergaben vorgereicht zu werden oder schlicht um den Schutz eines Mannes zu erhalten.²⁸⁹ Es war eine Zeit, in der fast alle Frauen heirateten, wenn sie im richtigen Alter waren, und so taten dies auch die aus den Konzentrationslagern befreiten Frauen.²⁹⁰ Nach einer Studie von Uri Dar wurden die meisten Ehen von Überlebenden der nationalsozialistischen Verfolgung, in den Jahren 1945–1947 geschlossen. Diese Ehen waren nicht per se schlechter als andere Ehen dieser Zeit.²⁹¹

4.3.2 Beziehung der Eltern

Durch die fehlende Möglichkeit des Trauerns waren „Empathievermögen und Liebesfähigkeit beeinträchtigt“.²⁹² Es erwies sich als schwierig, sich nach der Befreiung aus einem Konzentrationslager zu verlieben.²⁹³ Dennoch berichtete die Tochter einer

²⁸⁶ Markstein, Das Trauma der Eltern und die zweite/dritte Generation, 23.

²⁸⁷ Amesberger, Auer, Halbmayr, Sexualisierte Gewalt, 309.

²⁸⁸ Ebenda, 291f.

²⁸⁹ Ebenda, 304.

²⁹⁰ Amesberger, Auer, Halbmayr, Sexualisierte Gewalt, 309.

²⁹¹ Uri Dar, Folgen der Naziverfolgung bei den Nachkommen der Überlebenden in Österreich, (ungedr. Dipl. Universität Wien 1999) 97f.

²⁹² Ilany Kogan, Der stumme Schrei der Kinder. Die zweite Generation der Holocaust-Opfer (Frankfurt am Main 1998) 174.

²⁹³ Ebenda, 174.

Überlebenden davon, dass ihre körperlich versehrt aus dem Konzentrationslager zurückgekehrten Eltern eine unzertrennliche Verbindung einte.²⁹⁴ Ein weiteres Kind, dessen Eltern in einem Konzentrationslager waren, berichtete, dass die Eltern durch das Erlebte eine Einheit bildeten, zu der das Kind keinen Zugang hatte; es fühlte sich in gewisser Weise ausgeschlossen.²⁹⁵

Auffallend ist dennoch, dass die Eltern meist nicht fähig waren „(..)eine tiefe, auf gegenseitigem Vertrauen und Liebe basierende Beziehung einzugehen“.²⁹⁶ Dieser Umstand war ganz klar die Folge der erlebten Traumata.²⁹⁷

Selbst wenn die Ehen nicht sehr glücklich waren, kamen Scheidung und Trennung, auch aufgrund von gesellschaftlichen Mehrheitsvorstellungen, kaum in Frage. Nach Dina Wardi waren es die gemeinsamen Kinder, welche die lieblose Ehe der Eltern kompensierten.²⁹⁸ Doch hatte die oft lieb- und emotionslose Beziehung der Eltern auch Auswirkungen auf die Kinder.²⁹⁹

4.3.3 „Es war, als ob jeder von uns einen verlorenen Menschen ersetzen sollte“³⁰⁰

Da sie keine Freude über das eigene Überleben empfinden konnten, bildete sich laut Brainin bei vielen Jüdinnen ein Zweck heraus, mit dem sie ihr Überleben begründeten: Zeugnis über das Geschehene ablegen und sich vermehren.³⁰¹ So stellte ein nach 1945 geborenes Kind ein Symbol für den Sieg über den Nationalsozialismus dar. Zugleich stand das Kind allerdings auch für alles Verlorene und wurde somit Retterin oder Retter der Mutter.³⁰² Die Kinder retteten ihre Mütter dadurch, dass sie einen neuen Lebensinhalt boten, der von den Traumata ablenkte und einen Grund lieferte, trotz aller Verluste weiterzuleben.³⁰³ Sie hatten die Aufgabe, die physische und emotionale Leere im Leben der Mütter zu füllen.³⁰⁴ Des Weiteren wurde ihnen faktisch von dem Moment ihrer Zeugung an die Mission auferlegt, in ihrem eigenen Leben alles

²⁹⁴ Sichrovsky, *Wir wissen nicht was morgen wird*, 109-111.

²⁹⁵ Konrad, „Jeder hat seinen eigenen Holocaust“, 373.

²⁹⁶ Herzka, von Schumacher, *Tyrangiel*, Die Kinder der Verfolgten, 46.

²⁹⁷ Ebenda, 46.

²⁹⁸ Dar, *Folgen der Naziverfolgung bei den Nachkommen der Überlebenden in Österreich*, 21.

²⁹⁹ Wardi, *Siegel der Erinnerung*, 56.

³⁰⁰ Epstein, *Die Kinder des Holocaust*, 39.

³⁰¹ Brainin, Ligeti, Teicher, *Vom Gedanken zur Tat*, 70.

³⁰² Wardi, *Siegel der Erinnerung*, 11f.

³⁰³ Ebenda, 58.

³⁰⁴ Ebenda, 61f.

Geschehene und Erlebte wiedergutzumachen, und zwar durch ihre bloße Existenz und ihre zukünftigen Leistungen im Leben.³⁰⁵

Viele dieser Kinder, die in den 1940er und frühen 1950er Jahren geboren wurden, erhielten oft mehrere Namen ermordeter Verwandter, um so deren leere Plätze mit Leben zu füllen.³⁰⁶ Vor allem diese Angehörigen der zweiten Generation berichteten davon, dass ihre Eltern als Reaktion auf die Shoah eine Notwendigkeit und Pflicht verspürten, sich zu vermehren, damit der „(...) *Tod der Verwandten und sechs Millionen nicht vergebens* (...)“ war.³⁰⁷ Des Weiteren stellte ein eigenes Kind eine Garantie gegen Einsamkeit dar. Der Wunsch, nie wieder so alleine sein wie nach der Ermordung aller geliebten Menschen, war ein weiterer Grund für die Entscheidung, eigene Kinder zu bekommen.³⁰⁸

Für die Frauen erwies es sich als äußerst schwierig, in der „totalen Isolation“ Mutter zu werden. Denn für die eigene Mutterschaft ist es nach Dina Wardi notwendig, sich von der eigenen Mutter loszulösen. Wurde die eigene Mutter ermordet, fiel es der werdenden Mutter sehr schwer, sich zu lösen. Zugleich erfüllte eine Schwangerschaft die Überlebende mit großer Angst darüber, was das Leben für ihr Kind bringen würde.³⁰⁹ In den Lagern war man häufig mit dem Tod von Kindern konfrontiert, hatte viele Kinder sterben sehen – Ereignisse, die die Vorstellung von eigenen Kindern stark beeinträchtigten.³¹⁰ Größtenteils konnten diese Frauen sich auch nicht vorstellen, dass ihr Körper, nach allem, was sie durchgemacht hatten, überhaupt fähig sein könnte, Kinder zu empfangen, auszutragen und zu gebären.³¹¹ Daher war es von großer Bedeutung, wenn ein Kind gesund auf die Welt kam, und oft wurde einem solchen Kind dann die Bezeichnung „Wunderkind“ zuteil. Einfach deshalb, weil die Mütter nach all den durchstandenen Qualen ein solches Wunder kaum zu erträumen wagten.³¹²

Speziell zu betrachten sind jene Frauen, deren Kinder während der Shoah ermordet worden waren. Für sie war es besonders schwer, aus der Geburt eines Kindes Kraft zu schöpfen, da sie sich in einer dauerhaften Trauer befanden und das neugeborene

³⁰⁵ Bergmann u.a. (Hrsg.), *Kinder der Opfer – Kinder der Täter*, 323.

³⁰⁶ Wardi, *Siegel der Erinnerung*, 61f.

³⁰⁷ Epstein, *Die Kinder des Holocaust*, 21-

³⁰⁸ Lansen, *Die Zweite Generation*. 245.

³⁰⁹ Wardi, *Siegel der Erinnerung*, 91-94.

³¹⁰ Amesberger, Auer, Halbmayr, *Sexualisierte Gewalt*, 300.

³¹¹ Epstein, *Die Kinder des Holocaust*, 84.

³¹² Embacher, *Neubeginn ohne Illusionen*, 46.

Kind niemals das ermordete ersetzen würde können.³¹³ Dieses „Ersatzkind“, so die These des Psychiaters Alexander Friedmann, wurde in eine Trauer hineingeboren und konnte daher, egal was es tat, keine wirkliche Freude bei der Mutter auslösen.³¹⁴ Ermordete Halbgeschwister, deren Existenz oft lange Jahre verschwiegen wurde, hatten daher Auswirkungen auf die psychische Entwicklung der nachgeborenen Kinder. Ein solches „Ersatzkind“ berichtete beispielsweise davon, durch viel Therapieerfahrung entdeckt zu haben, dass sein Bedürfnis nach sechs eigenen Kindern aus dem Verlust der Kinder ihrer Mutter herrührte.³¹⁵ Auch de Levitat beobachtete dieses Phänomen in seinen Studien.³¹⁶

Dennoch stellten die zwischen 1946 und 1947 geborenen Kinder die Zukunft dar und bildeten so ein Bindeglied zwischen Vergangenheit und Zukunft. Der Beginn des neuen Lebens bedeutete damit auch den Beginn von neuen und fröhlicheren Zeiten, doch die Verantwortung für dieses neue Leben trugen die Kinder.³¹⁷ Auch wenn es eine Fülle an Gründe gab, Kinder zu bekommen, so hielt Elisabeth Brainin doch fest, dass die meisten Schwangerschaften nicht geplant waren. Durch das oft lange Ausbleiben der Menstruation und die schweren körperlichen Belastungen während der Haft rechnete kaum eine Frau mit einer erfolgreichen Schwangerschaft.³¹⁸

Alle oben genannten Gründe hatten Einfluss auf die einzelnen Rollen in den Familien, die Erziehung, die Weitergabe von Traumata und die Mutter-Kind-Beziehung.³¹⁹

4.3.4 Familien nach der Shoah

Vor allem in den Familien, in denen beide Eltern die Shoah überlebt hatten, war den Kindern klar, dass es die Aufgabe dieser Familie war, „(...)das *Vermächtnis der Ermordeten*(...)“ aufrechtzuerhalten.³²⁰ Ilka Quindeau beschrieb vier Charakteristika, denen sie die Familien von Überlebenden zuordnete:

1. „Die Opfer“: In diesen Familien stehen der Verlust und die traumatischen Erlebnisse zu jeder Zeit im Mittelpunkt.

³¹³ Wardi, Siegel der Erinnerung, 103f.

³¹⁴ de Levita, Transgenerationelle Traumatisierung, 90

³¹⁵ Rosenthal (Hrsg.), Der Holocaust im Leben von drei Generationen, 116.

³¹⁶ de Levitat, Über das Schweigen, 76.

³¹⁷ Herzka, von Schumacher, Tyrangiel, Die Kinder der Verfolgten, 38.

³¹⁸ Brainin, KZ-Haft und Störungen der Nachfolgeneration, 68.

³¹⁹ David de Levitat. Die Adoleszenz der Zweiten Generation. In: Alexandra Rossberg (Hrsg.), Das Schweigen brechen. Berliner Lektionen zu Spätfolgen der Schoa, (Frankfurt am Main 2003) 245.

³²⁰ von Treuenfeld, Erben des Holocaust, 91.

2. „Die Kämpfer*innen“ sind jene Familien, in denen die Reproduktion und das Weiterleben als Kampf und Sieg über den Nationalsozialismus in den Vordergrund rücken.

3. „Die Gefühllosen“ sind jene Menschen, die aufgrund erlebter Traumata auf der Gefühlsebene stumpf wurden und dadurch keine Emotionen und Gefühle mehr leben konnten.

4. Als „Die, die es geschafft haben“ bezeichnet Quindeau jene Familien, in denen das Erlebte verarbeitet wurde. Durch die Be- und Verarbeitung schafften sie es, sich wieder als Teil der Gesellschaft zu verstehen und ohne große psychische Auffälligkeiten weiterzuleben.³²¹

Vor allem in den „Opfer-Familien“ versuchten die Nachgeborenen, als Rächer*innen oder Retter*innen ein Gegengewicht zur Opferrolle ihrer Eltern einzunehmen. Diese Kinder verstanden es als ihre Aufgabe, sich gegen den Antisemitismus zu wehren und von einer Opfer- in den Status einer Kämpfer*innen-Familie überzugehen.³²² Zusätzlich herrschte in der zweiten Generation oft großes Unverständnis darüber, dass sich die Elterngeneration „einfach so“ vernichten ließ, ohne sich zu wehren.³²³

Die Tochter von Eltern, die mehrere Konzentrationslager überlebt hatten, berichtete davon, dass sie immer das Gefühl hatte, das „Loch“, welches durch die Shoah in die Familie gerissen wurde, ausfüllen zu müssen.³²⁴ Diese Beschreibung deckt sich mit der Beobachtung Quindeaus, es gebe die Erwartung an die Kinder, „(...)sie mögen das Leben der ermordeten Verwandten fortsetzen“.³²⁵ Für viele Frauen, die vor der Shoah bereits eigene Familien hatten, bedeutete die „neue Liebe“ zum neu gewählten Partner, aber auch zum neugeborenen gemeinsamen Kind, den Verrat an den ermordeten Angehörigen. Dies führte für viele dieser Frauen zu Problemen mit ihrer Identität als Mutter.³²⁶ Zusätzlich gab es für die toten Kinder und Verwandten in der neu gegründeten Familie oft keinen Platz.³²⁷ In manchen Fällen versuchten die Mütter ihre ermordeten Kinder durch die neuen zu ersetzen. Dieses Unterfangen konnte nicht

³²¹ Quindeau, Trauma und Geschichte, 75ff.

³²² Brainin, Ligeti, Teicher, Vom Gedanken zur Tat, 85.

³²³ Konrad, „Jeder hat seinen eigenen Holocaust“, 125.

³²⁴ Bernice Eisenstein, Ich war das Kind von Holocaust-Überlebenden (Berlin 2007) 177.

³²⁵ Quindeau, Trauma und Geschichte, 75.

³²⁶ Wardi, Siegel der Erinnerung, 11.

³²⁷ Jörg Wiese (Hrsg.), Ein Ast bei Nacht kein Ast. Seelische Folgen der Menschenvernichtung für Kinder und Kindeskiner, Göttingen 1994, 33.

gelingen und führte oftmals zu Aggressionen – sowohl bei der Mutter als auch bei den Kindern.³²⁸ Als weiteres Problem erwies sich, dass sie selbst kein Vertrauen in das Konzept der beschützenden Elternschaft und oft in ihre eigene Rolle als Mütter hatten.³²⁹

Besonders stark nahmen die Kinder der zweiten Generation das Fehlen der Großeltern wahr.³³⁰ Auch für einige Frauen wog das Fehlen der eigenen Mutter als Stütze und Identifikationsfigur in der neuen Rolle als Mutter schwer.³³¹

Nach Dina Wardi gab es in den neu gegründeten Familien von KZ-Überlebenden eine ganz spezielle Rolle, die entweder dem ersten oder dem einzigen Kind zugeordnet wurde, und zwar die Rolle der „Gedenkkerze“. Dieses Kind hatte meist eine sehr enge Beziehung zu seinen Eltern und war für deren emotionale Heilung zuständig. Seine Existenz war dem Gedenken an die getöteten Verwandten gewidmet, und so wird dieses Kind bei Wardi auch als der „Leichenwagen der Familie“³³² bezeichnet. Dieses Kind trug häufig die Namen mehrerer umgekommenen Verwandter und übernahm auch die Last des Traumas, mit dem sich der betroffene Elternteil nicht selbst auseinandersetzen konnte. Wenn dieses Kind ein Geschwisterkind bekam, wurde diesem die Rolle zugeschrieben, für das physische Weiterleben der Familie zu sorgen. Dies traf vor allem Töchter, deren Aufgabe es war, viele Kinder zu bekommen, um den Weiterbestand des Judentums zu sichern. Die Geschwister der „Gedenkkerzen“ konnten sich Wardi zufolge emotional von den Eltern lösen.³³³ Besonders betroffen vom Dasein als „Gedenkkerze“ und emotionale Stütze waren die bald nach der Befreiung geborenen Kinder. So berichtete die Tochter einer Überlebenden, dass ihre 1948 geborene Schwester allen emotionalen Ballast abbekam, während sie selbst, Jahrgang 1956, es schon wesentlich leichter hatte.³³⁴

Darüber hinaus hatten die Kinder der zweiten Generation die Aufgabe, all jene Träume zu realisieren, die ihren Eltern aufgrund der Verfolgung im Nationalsozialismus vorenthalten worden waren.³³⁵

³²⁸ Kestenberg, Die Kinder der Überlebenden, 117.

³²⁹ Bergmann u.a. (Hrsg.), Kinder der Opfer – Kinder der Täter 352.

³³⁰ Epstein, Die Kinder des Holocaust, 177.

³³¹ Ebenda, 286.

³³² Wardi, Siegel der Erinnerung, 71.

³³³ Ebenda, 64-71.

³³⁴ Konrad, „Jeder hat seinen eigenen Holocaust“, 130.

³³⁵ Embacher, Neubeginn ohne Illusionen, 72.

Gegenüber Leidenden legten Eltern häufig Verachtung an den Tag, denn sie hatten ihrer Meinung nach mehr als alle anderen gelitten; nichts war mit ihren Qualen vergleichbar.³³⁶ Dieser Umstand verlangte von den Kindern, jenen Elternteil, der Verfolgungserfahrungen hatte, „auf Händen zu tragen“.³³⁷ Für viele Angehörige der zweiten Generation war klar, dass sie besondere Rücksicht auf ihre Eltern nehmen mussten, schlichtweg deshalb, weil diese schwere Schicksalsschläge hinter sich hatten. Sie berichteten von Vätern, die jede Nacht im Schlaf um Hilfe schrien, und von Müttern, denen seit der Haft keine Haare mehr wuchsen.³³⁸ So stellte sich in jenen Familien die Frage, wer die Rolle der Eltern und wer die Rolle des Kindes einnahm. Die „natürlichen“ Eltern-Kind-Rollen waren somit in vielen Familien vertauscht.³³⁹ Besonders stark war dies in Familien, in denen beide Eltern versuchten, durch das Leben ihrer Kinder die eigene, verlorene Kindheit nachzuholen, oder sie ihre ermordeten Eltern und Geschwister auf ihre Kinder projizierten.³⁴⁰ Dieser Umstand führte meist zu einer Idealisierung der Kinder und lud diesen eine große Bürde auf,³⁴¹ weil sie ihre Eltern niemals von dem Trauma und dem Schmerz befreien konnten und sich dafür die Schuld gaben.³⁴² Diese Kinder mussten ihre Eltern meist ein Leben lang betreuen und beschützen. Erst die nachfolgende Generation der Enkelkinder fühlte sich diesen Strukturen nicht mehr verpflichtet und beanspruchte eher das Recht auf emotionale Verletzlichkeit.³⁴³ Die Enkelgeneration ist häufig in der Lage, die enge Bindung ihrer Großeltern und Eltern anzusprechen.³⁴⁴

In den meisten Familien der Überlebenden herrschte ein äußerst schwieriger Umgang mit Emotionen vor.³⁴⁵ Oft waren Wut und Aggression nicht erlaubt und in manchen Familien auch jegliche Art von Trauer verboten. Diese Beschreibung trifft vor allem auf die als emotional taub charakterisierten Familien zu.³⁴⁶ Viele Kinder hatten so gut wie keinen Raum in ihren Familien,³⁴⁷ vor allem dann, wenn die Mutter ein Konzentrationslager überlebt hatte: Häufig berichteten Kinder dann davon, dass ihre

³³⁶ *Quindeau*, Trauma und Geschichte, 57.

³³⁷ *von Treuenfeld*, Erben des Holocaust, 127.

³³⁸ *Sichrovsky*, Wir wissen nicht was morgen wird, 95.

³³⁹ *Epstein*, Die Kinder des Holocaust, 34.

³⁴⁰ *Bergmann* u.a. (Hrsg.), Kinder der Opfer – Kinder der Täter, 63.

³⁴¹ *Ebenda*, 72

³⁴² *Rosenthal* (Hrsg.), Der Holocaust im Leben von drei Generationen, 20.

³⁴³ *Rosenthal*, Die Shoa im intergenerationellen Dialog, 77.

³⁴⁴ *Ebenda*, 85.

³⁴⁵ *Johann Lansen*, Die Zweite Generation, 253.

³⁴⁶ *Herzka, von Schumacher, Tyrangiel*, Die Kinder der Verfolgten, 51f.

³⁴⁷ *Lansen*, Die Zweite Generation, 258.

Mutter dauernd krank war und sie sich als Kind um ihre Mutter kümmern mussten. Für jedes Problem, das die Mutter hatte, war das KZ verantwortlich. Vor allem, wenn die Familie stark in der Opfer-Rolle verhaftet war, hatte das Kind ganz klare Aufgaben. Es sollte gut und nah sein, die Eltern beschützen und unterstützen und besonders erfolgreich durch das Leben wandeln: keine leichte Aufgabe für Menschen, die von klein auf die Traumata und den Verlust der Eltern mittragen mussten.³⁴⁸

Die Tochter einer Shoah-Überlebenden berichtete, dass ihre Mutter eine zu dieser Zeit ungewöhnliche Rolle innerhalb ihrer Familie einnahm. Im Lager hatte sich diese Mutter handwerkliche Fähigkeiten angeeignet. So erledigte sie auch nach der Haft alle im Haushalt und am Fahrzeug anfallenden Handwerksarbeiten.³⁴⁹ Das Ergebnis einer Studie, wonach 70 % der weiblichen KZ-Überlebenden erwerbstätig waren, zeigt, dass viele Frauen gar keine Opferrente erhielten.³⁵⁰

Als besonders schwierig erachtete Wardi den Umstand, dass die Identifikation der traumatisierten Mutter über das Kind dazu führt, dass dieses Kind nur sehr schwer eine eigene Identität aufbauen kann.³⁵¹ Besonders in Bezug auf die jüdische Identität kommt dieses Phänomen vor. So berichtete die Tochter zweier Shoah-Überlebender, dass sie als Teenager auf der Suche nach ihrer jüdischen Identität war und von ihren Eltern hierbei keine Hilfestellung erhielt. Beide Eltern hatten sich nach der Shoah komplett von der Religion und ihrer jüdischen Identität abgewandt. So wurde diese Tochter gemeinsam mit einer Freundin aus ähnlichem Elternhaus sehr religiös und versuchte durch die Flucht in die Religion eine eigene Identität zu erlangen, die in einen jüdischen Gesamtkontext passt, sich aber dennoch von jener ihrer Eltern abgrenzt.³⁵² Jene fehlende jüdische Selbstdefinition und das Interesse an einer klaren jüdischen Identität wurde bei einigen Angehörigen der zweiten Generation ein Thema, vor allem in der Pubertät.³⁵³

Die Überlebenden brauchten ihre Kinder. Sie begaben sich als Eltern in ein Abhängigkeitsverhältnis zu ihrem Kind, aus dem ein verkehrtes Machtgefüge innerhalb der Familie entstand. Zusätzlich entwickelten viele Kinder der zweiten Generation nicht

³⁴⁸ Herzka, von Schumacher, *Tyrangiel*, Die Kinder der Verfolgten, 48.

³⁴⁹ Epstein, *Die Kinder des Holocaust*, 147.

³⁵⁰ Hedi Francesconi, Extremtraumatisierung und ihre Folgen für die nächste Generation. Die psychischen Störungen der Nachkommen ehemaliger KZ-Häftlinge (Wien 1983) 154.

³⁵¹ Wardi, *Siegel der Erinnerung*, 59.

³⁵² Sichrovsky, *Wir wissen nicht was morgen wird*, 82-90.

³⁵³ Markstein, *Das Trauma der Eltern und die zweite/dritte Generation*, 100f.

zuletzt durch das ständige Gebrauchtwerden ein großes Bedürfnis nach Anerkennung und Liebe, die sie von den Eltern in vielen Fällen nicht erhielten.³⁵⁴

4.4 Die Weitergabe des Traumas an die zweite und dritte Generation

Für Brainin ist das verbindende Momentum der zweiten Generation, dass „Gewalt und Mord immer gegenwärtig“ sind.³⁵⁵ Die ständige Präsenz der Shoah und die dadurch resultierende permanente Angst führten bei diesen Kindern oft zu einer starken Angst vor Verfolgung, die jederzeit wieder passieren könnte. Vor allem im deutschsprachigen Raum lebende Angehörige der zweiten Generation, die zu Israel keine Beziehung haben, entwickelten das Gefühl, dass es keinen Schutzraum auf der Welt gebe, der sie vor Verfolgung schützt.³⁵⁶

In dieses Bild reiht sich auch der Ausspruch der Tochter einer Überlebenden ein, die meinte: *„Leben, als ob es kein Morgen gibt. Wer weiß, wann wer kommt und es dir wegnimmt.“*³⁵⁷

In besonders schweren Fällen der Übertragung der Verfolgungsgeschichte entwickelten die Kinder Krankheitsbilder, als wären sie selbst in einem Konzentrationslager inhaftiert gewesen. Meist handelte es sich um von Niederland beschriebene Symptome des „Überlebenden-Syndroms“.³⁵⁸ Als Indiz für die Weitergabe des Traumas von Generation zu Generation liegen dokumentierte Fälle vor, die von Träumen von Angehörigen der zweiten und sogar dritten Generation berichten, in denen sie selbst die Qualen des Konzentrationslagers ertragen müssen. Häufig treten diese Phänomene bei der dritten Generation stärker zutage, da sie im Gegensatz zu ihren Eltern nicht mehr für die Überlebenden stark sein müssen.³⁵⁹ Ungeachtet dessen sind auch Stimmen aus der dritten Generation zu vernehmen, die darüber klagen, keine Liebe, Zuneigung und Wärme von ihren Eltern erhalten zu haben.³⁶⁰ In diesem Sinne stellte Johan Larsen in einer klinischen Studie fest, dass in der zweiten Generation häufig Aggressionen und Probleme bei Trennungen sowie permanente Schuldgefühle gegenüber der Mutter zu finden sind. Weiters wurde ein

³⁵⁴ Dar, Folgen der Naziverfolgung bei den Nachkommen der Überlebenden in Österreich, 25-27.

³⁵⁵ Brainin, Ligeti, Teicher, Vom Gedanken zur Tat, 91.

³⁵⁶ Konrad, „Jeder hat seinen eigenen Holocaust“, 399-401.

³⁵⁷ Sichrovsky, Wir wissen nicht was morgen wird, 84.

³⁵⁸ Bergmann u.a. (Hrsg.), Kinder der Opfer – Kinder der Täter, 127.

³⁵⁹ Rosenthal, Die Shoa im intergenerationellen Dialog, 74f.

³⁶⁰ Bergmann, Generations of the Holocaust, New York 1982, 93.

erschwertes „Gleichgewicht der Emotionen“ sowie Probleme in der Autonomie und der Identitätsbildung diagnostiziert.³⁶¹ Es zeigt sich, dass symbiotische und co-abhängige Eltern-Kind-Beziehungen und Depressionen über Generationen weitergegeben werden bzw. anhalten, sofern sie nicht professionell behandelt werden.³⁶²

Die Partner*innenwahl der zweiten Generation stellte sich insbesondere in Österreich und Deutschland als Herausforderung dar. Jüdinnen und Juden liefen immer Gefahr, an Partner*innen aus Täter*innenfamilien zu geraten. Solche Verbindungen kamen immer wieder vor, denn in den meisten Fällen hatten auch die Kinder von Täter*innen mit der Vergangenheit ihrer Eltern zu kämpfen.³⁶³ In vielen Familien war solch eine Verbundung jedoch undenkbar. Viele Kinder der zweiten Generation entwickelten eine Gegenposition zum versöhnlichen, ihrem Verbleib in Österreich geschuldeten Umgang der Überlebenden mit der Mehrheitsgesellschaft. Sie hielten es nicht für notwendig, sich um Versöhnung zu bemühen.³⁶⁴ Aus diesem Grund gibt es unzählige Beispiele von Angehörigen der zweiten Generation, für die die Wahl eines/einer ebenfalls jüdischen Partners/Partnerin keinen Zufall darstellt.³⁶⁵ Als besonders verbindend galt der Umstand, dass jüdische Partner*innen meist auch ermordete Verwandte zu beklagen hatten.³⁶⁶

Es gibt aber auch Angehörige der zweiten Generation, die aufgrund der Erfahrungen ihrer Eltern vor gar nichts Angst zu haben scheinen. Die Tatsache, dass ihre Eltern die Shoah überlebt hatten, löste bei ihnen ein Gefühl der Unbesiegbarkeit aus.³⁶⁷ Wer ein Konzentrationslager überstanden hatte, war dieser Einstellung nach unverwundbar; etwas Schrecklicheres konnte nicht geschehen.³⁶⁸

Durch die Präsenz der Verfolgung kann auch die zweite Generation als „gesellschaftliche Randgruppe“ bezeichnet werden, da sie sich gemeinsam mit ihren Eltern gleichzeitig in der Vergangenheit und Gegenwart befinden.³⁶⁹ So stellt die zweite Generation von Jüdinnen und Juden nach der Shoah besonders in Österreich und Deutschland eine Subkultur dar, die, so wie ihre Eltern, nie gesellschaftliche

³⁶¹ *Lansen*, Die Zweite Generation, 253-256

³⁶² *Francesconi*, Extremtraumatisierung und ihre Folgen für die nächste Generation, 71.

³⁶³ *Sichrovsky*, Wir wissen nicht was morgen wird, 94-97.

³⁶⁴ Ebenda, 99.

³⁶⁵ *von Treuenfeld*, Erben des Holocaust, 93.

³⁶⁶ *Sichrovsky*, Wir wissen nicht was morgen wird, 112

³⁶⁷ Ebenda, S. 119

³⁶⁸ *Brainin, Ligeti, Teicher*, Vom Gedanken zur Tat, 78.

³⁶⁹ Ebenda, 84.

Anerkennung für das Leid erhielten, das die Shoah in ihrem Leben angerichtet hatte.³⁷⁰ Es erscheint auffallend, dass in der zweiten Generation soziale und medizinische Berufsgruppen – wie Ärzte und Ärztinnen, Therapeut*innen, Krankenhelfer*innen, Sozialarbeiter*innen –, aber auch Lehrer*innen und Schriftsteller*innen sehr stark vertreten sind;³⁷¹ Berufsgruppen also, die meist mit moralischen, gesellschaftlichen und ethischen Verpflichtungen in Zusammenhang gebracht werden.³⁷²

4.4.1 Schweigen als Schutz³⁷³. Reden als Bewältigungsstrategie

Viele Kinder begannen erst als Erwachsene nachzufragen, und in vielen Fällen öffneten sich die Mütter und begannen zu sprechen.³⁷⁴ In Beziehungen, in denen beide Ehepartner die Konzentrationslager überlebten, ist häufig eine Aufteilung in einen schweigenden und einen sprechenden Part zu finden. Die Person, die spricht, tut dies meist auch für die schweigende Person.³⁷⁵

So definiert eine von Ilka Quindeau zitierte israelische Studie aus dem Jahr 1990 vier Verhaltensweisen der Weitergabe von Erinnerung innerhalb von Familien:

1. Ein Interesse an der Vergangenheit, aber ohne in den Dialog mit den Eltern darüber zu treten.
2. Eltern stellen ihren Kindern Dokumente und Materialien zur Verfügung, die das Erlebte skizzieren, sprechen aber nicht selbst mit ihnen.
3. Die Eltern teilen ihre Erinnerungen mit den Kindern, die Kinder treten diesen allerdings mit kränkender Gleichgültigkeit gegenüber.
4. Die Eltern reden immer schon darüber und werden von ihren Kindern dabei unterstützt und ermutigt.³⁷⁶

In den meisten Fällen ist das Schweigen hinsichtlich des Erlebten ein Mechanismus, um die Kinder zu schützen.³⁷⁷ Doch je länger und intensiver über die traumatischen Erlebnisse geschwiegen wurde, desto größer waren deren Auswirkungen auf die

³⁷⁰ Herzka, von Schumacher, *Tyrangiel*, Die Kinder der Verfolgten, 49.

³⁷¹ Alan L. Berger (Hrsg.), *Second generation voices. Reflections by children of Holocaust survivors and perpetrators* (Syracuse 2002) 3.

³⁷² Ebenda, 208.

³⁷³ Wutti, *Drei Familien, drei Generationen*, 14.

³⁷⁴ Amesberger, *Halbmayr*, 2. Lebensgeschichten, 47.

³⁷⁵ Rosenthal, *Die Shoa im intergenerationellen Dialog*, 73.

³⁷⁶ Quindeau, *Trauma und Geschichte*, 61.

³⁷⁷ von Treuenfeld, *Erben des Holocaust*, 6.

folgenden Generationen. Zugleich führte das „Geheimnis“, über das nicht gesprochen wurde, zu einem engeren und geschlossenen Familiengefüge.³⁷⁸ Dies war besonders dann der Fall, wenn beide Eltern vor 1945 bereits Partner oder Kinder hatten, die ermordet wurden. Um ihre nach 1945 geborenen Kinder, aber auch sich selbst zu schützen, kamen einige solcher Paare zu der Übereinkunft, nicht mehr über die schmerzhaftes Vergangenheit zu sprechen.³⁷⁹ Jedoch beobachteten Angehörige der zweiten Generation, dass ihre Eltern, wenn beide Überlebende der Konzentrationslager waren, einander am Reden hinderten.³⁸⁰

Der erste definierte Verhaltensweise der israelischen Studie ist das Erlebnis eines Mannes zuzuordnen, der als Kind immer wieder wissen wollte, was es mit der Vergangenheit der Eltern auf sich hatte, aber ständig auf Granit biss. Den Eltern war es nur möglich, mit Fremden über ihre Verfolgung zu sprechen, aber nicht mit der eigenen Familie. So empfand der Mann das Bedürfnis, nach Auschwitz zu fahren, um persönlich zu sehen und zu spüren, was die Eltern erlebt hatten. Seit diesem Besuch konnte er Verständnis für das Schweigen seiner Eltern aufbringen.³⁸¹ So wie diese hatten viele Eltern nicht mit den Fragen ihrer Kinder gerechnet, denn obwohl sie ihre Kinder schützen wollten und daher nicht mit ihnen über die Vergangenheit sprachen, wollten sie ihre Kinder dennoch nicht belügen.³⁸² Die Kinder spürten, dass es in ihrer Verantwortung lag, keine Fragen zu stellen. Für viele dieser nunmehr Erwachsenen steht allerdings fest, dass sie dennoch immer über die Erlebnisse ihrer Eltern Bescheid wussten.³⁸³

Eine Überlebende argumentierte ihr Schweigen dahingehend, dass es ihr Bestreben war, ihre Kinder so „normal“ aufwachsen zu lassen wie dies bei den Familien der Mehrheitsgesellschaft üblich war, ohne jegliches Wissen über die Vernichtungsmaschinerie des Nationalsozialismus.³⁸⁴ Allerdings befeuerte ihr Schweigen die Phantasie ihrer Kinder. Da sie nicht genau wussten, was in der Vergangenheit der Eltern passiert war und sich ihr historisches Wissen als lückenhaft erwies, begannen diese Kinder, sich die Grauen und Qualen, denen ihre Familie

³⁷⁸ Rosenthal (Hrsg.), *Der Holocaust im Leben von drei Generationen*, 22-24.

³⁷⁹ Rosenthal, Gilda, Moore, *Überleben als Funktionshäftlinge*, 115.

³⁸⁰ Rosenthal (Hrsg.), *Der Holocaust im Leben von drei Generationen*, 411.

³⁸¹ von Treuenfeld, *Erben des Holocaust*, 128-130.

³⁸² Epstein, *Die Kinder des Holocaust*, 44.

³⁸³ Epstein, *Die Kinder des Holocaust*, 178.

³⁸⁴ Fürstenberg, *Jeden Moment war dieser Tod*, 36.

ausgesetzt war, auszudenken. Dieser Mechanismus wurde auch von Angehörigen der dritten Generation aufgegriffen, sofern ihnen Informationen über die Verfolgung der Großeltern fehlten.³⁸⁵

Erst als ihre Mütter sehr alt wurden, wagten einige Kinder Fragen nach ermordeten Verwandten zu stellen.³⁸⁶ So kommt es vor, dass Frauen es mit zunehmendem Alter bereuten, nicht ausreichend mit ihren Kindern über das Erlebte gesprochen zu haben.³⁸⁷ Besonders auffallend ist der Bericht einer Auschwitz-Überlebenden, die, angeregt durch ihre Aussage gegen ein Mitglied der SS während eines Prozesses, auch im familiären Kontext zu sprechen begann.³⁸⁸ Es stellte sich heraus, dass, wenn die Mutter oder die Eltern ihr Kind dann doch über ihre Verfolgung aufklärten, das Kind meist ohnehin bereits Bescheid wusste.³⁸⁹

Waren die Mütter oder Väter nicht in der Lage, mit den eigenen Kindern über das Erlebte zu sprechen, schafften sie es oftmals mit ihren Enkelkindern. Die größere Distanz erleichterte dabei das Reden.³⁹⁰

Im Gegensatz zu den schweigenden Eltern gab es auch jene Eltern, die immer und überall über ihre Verfolgungserfahrungen sprachen. Angehörige der zweiten Generation berichteten von Müttern, die immer wieder, ohne offensichtliche Aufforderung, detailliert von ihren Erfahrungen erzählten, selbst wenn niemand danach fragte.³⁹¹ So ließ die Tochter einer Überlebenden ihre Mutter zwar erzählen, wann immer dieser danach war, doch hörte sie nicht zu, da sie alle Geschichten und Berichte schon viel zu oft zu hören bekommen hatte.³⁹² Dieses dem Muster Nummer drei von Mazar zuzuordnende Verhalten konnte dazu führen, dass die Kinder vom Thema Shoah genervt waren, da es zu Hause permanent auf der Tagesordnung stand.³⁹³

Bemerkenswert waren Familien, in denen beide Eltern die Konzentrationslager überlebt hatten, aber nur ein Elternteil sprach, während der andere schwieg. So war eine Überlebende, welche oft über ihre Vergangenheit und erlittenen Qualen sprach,

³⁸⁵ *Rosenthal*, Die Shoa im intergenerationellen Dialog, 74.

³⁸⁶ *Epstein*, Die Kinder des Holocaust, 334.

³⁸⁷ *Fürstenberg*, Jeden Moment war dieser Tod, 158.

³⁸⁸ Ebenda, 37.

³⁸⁹ Ebenda, 175.

³⁹⁰ *Konrad*, „Jeder hat seinen eigenen Holocaust“, 376.

³⁹¹ *Epstein*, Die Kinder des Holocaust, 139.

³⁹² *Rosenthal, Gilad, Moore*, Überleben als Funktionshäftlinge, 135.

³⁹³ *Epstein*, Die Kinder des Holocaust, 152.

der Überzeugung, sie habe ihr Trauma besser verarbeitet als ihr Ehemann, der ob derselben Erlebnisse schwieg und kein Wort darüber verlor.³⁹⁴

4.5 Soziale Kontakte der Familie. Leben mit und in der Mehrheitsgesellschaft

Besonders oft erzählen Kinder von Jüdinnen von Gruppen und Communities, die zentrale soziale Kontakte der Familie darstellten. Meist hatten diese Menschen dieselbe Herkunft wie die Mutter und ein gemeinsames Schicksal hatte sie an den jetzigen Wohnort geführt.³⁹⁵ Wenn nur die Mutter Überlebende der Shoah war, so waren laut einer Studie 60 % häufig mit Leidensgenossinnen zusammen. Waren beide Eltern ehemalige Verfolgte, traf dieser Zustand auf 75 % zu.³⁹⁶

Die Kinder berichten davon, sich in diesen Gruppen oft als Außenseiter*innen gefühlt zu haben. Oft wussten sie weder, wovon geredet wurde, noch, was sie zu den Gesprächen beitragen sollten. Denn sie teilten das Schicksal der Gruppenmitglieder nicht.³⁹⁷ Oft waren es diese Menschen, die den Kindern die Dimensionen des Schreckens, den ihre Mutter erlebt hatte, näherbrachten. Ein Kind einer Jüdin wurde mit dem Ausspruch konfrontiert: „*Schätzchen, wenn ich jetzt anfangen zu weinen, höre ich nie wieder auf*“³⁹⁸, als es versuchte, bei Erzählungen aus der Vergangenheit nachzufragen.³⁹⁹

Da die Mütter hauptsächlich in diesen Gruppen verkehrten, lebten sie im Gegensatz zu ihren Kindern meist in einer Subkultur.⁴⁰⁰ Sich in diesen Gruppen zu bewegen war für Frauen leichter als in der Mehrheitsgesellschaft aufzutreten, der sie, gerade in Österreich, mit großer Skepsis begegneten.⁴⁰¹ In der Gesellschaft anderer jüdischer Überlebender konnten Frauen sich abkapseln, offen über Erlebtes sprechen und auf Verständnis bauen.⁴⁰² Dies führte dazu, dass die Kinder dieser Frauen hauptsächlich Freundschaften mit Kindern anderer Frauen aus diesen Kreisen schlossen, die ähnlich wie sie aufwuchsen.⁴⁰³ Dass die Gemeinschaft einen sehr wichtigen Platz im Leben der Überlebenden einnahm, verdeutlicht der Ausspruch einer Tochter von

³⁹⁴ Rosenthal, Gilad, Moore, Überleben als Funktionshäftlinge, 117.

³⁹⁵ Bernice Eisenstein, Ich war das Kind von Holocaust-Überlebenden, 157f.

³⁹⁶ Francesconi, Extremtraumatisierung und ihre Folgen für die nächste Generation, 105.

³⁹⁷ Eisenstein, Ich war das Kind von Holocaust-,Überlebenden, 166.

³⁹⁸ Ebenda, 171.

³⁹⁹ Eisenstein, Ich war das Kind von Holocaust-Überlebenden, 171.

⁴⁰⁰ Brainin, Ligeti, Teicher, Vom Gedanken zur Tat, 87.

⁴⁰¹ Konrad, „Jeder hat seinen eigenen Holocaust“, 118.

⁴⁰² Herzka, von Schumacher, Tyrangiel, Die Kinder der Verfolgten, 41.

⁴⁰³ Brainin, KZ-Haft und Störungen der Nachfolgeneration, 70.

Überlebenden: „Von klein auf hatte ich gelernt, Verletzlichkeit und Enttäuschung vor meinen Eltern zu verbergen, die meist mit sich oder den Freunden beschäftigt waren.“⁴⁰⁴

Viele Überlebende der Shoah hatten mit Schuldgefühlen zu kämpfen, da sie weiterhin im Land der Täter*innen lebten. Dazu kam ein Gefühl der Scham, sich in diesem Land wohlfühlen und es als ihre Heimat zu betrachten.⁴⁰⁵ Im Gegensatz dazu standen Frauen, die vor allem ihren Kindern gegenüber versuchten, Österreich nur als Zwischenstation zu verstehen. Diese Mütter wollten, dass ihre Kinder nach Israel auswanderten, da sie nur dort sicher wären.⁴⁰⁶ Es erscheint daher nicht verwunderlich, dass 45 % aller in einer Studie befragten Angehörigen der zweiten Generation angaben, sich in der Mehrheitsgesellschaft nicht wohlfühlen.⁴⁰⁷ So wanderte tatsächlich eine große Zahl der Kinder von Überlebenden der Shoah auf Wunsch der Eltern aus.⁴⁰⁸

Innerhalb der Überlebenden-Communitys war der Umgang mit der Täter*innengesellschaft umstritten. So waren Stimmen der zweiten Generation zu vernehmen, die eine „Verbrüderung“ der in Österreich lebenden Jüdinnen und Juden mit den Nachkommen der Täter*innen harsch verurteilten. Die Tochter einer Shoah-Überlebenden fand dazu folgende Worte: „*Manchmal weiß ich nicht, wer uns mehr verachtet. Wir uns selbst oder die anderen uns.*“⁴⁰⁹

Das Dilemma geht allerdings tiefer. So verstehen einige Kinder von Jüdinnen die vollkommene Assimilation als einen „Verrat an den Toten“, denn verzeihen mussten sie als österreichische Staatsbürger*innen, aber vergessen werden sie die Morde an ihren Angehörigen nie. Erschwerend kommt hinzu, dass einige Mörder*innen unbehelligt weiterleben konnten.⁴¹⁰ Der Gedanke an eine Flucht nach Israel und das Bedürfnis nach immer fertig gepackten Koffern scheint verständlich.⁴¹¹ Inwiefern sich die Überlebenden und ihre Kinder als Teil der Gesellschaft verstanden, hatte auch damit zu tun, ob die Familie in der Stadt oder auf dem Land lebte. In der Stadt war es

⁴⁰⁴ Eisenstein, Ich war das Kind von Holocaust-Überlebenden, 174

⁴⁰⁵ Branik, Identitätsprobleme, 149f.

⁴⁰⁶ Wiesse (Hrsg.), Ein Ast bei Nacht kein Ast, 42f.

⁴⁰⁷ Brainin, KZ-Haft und Störungen der Nachfolgegeneration, 70.

⁴⁰⁸ Embacher, Neubeginn ohne Illusionen, 72.

⁴⁰⁹ Sichrovsky, Wir wissen nicht was morgen wird, 99.

⁴¹⁰ Ebenda, 114.

⁴¹¹ von Treuenfeld, Erben des Holocaust, 147.

sehr viel einfacher, sich nur in der eigenen Gruppe zu bewegen, während es am Land üblich war, Teil der Dorfgemeinschaft zu sein.⁴¹²

Wie schon erwähnt, waren viele Frauen die einzigen Überlebenden ihrer Familien. Das Kind einer Frau, die davon überzeugt war, die letzte Überlebende einer großen und weitverzweigten Familie zu sein, berichtete davon, dass ihre Mutter durch einen Zufall auf einen noch lebenden Cousin und dessen Familie traf. Nach dieser Begegnung verhielt sich die Mutter von einem Moment auf den anderen, als wäre sie ein anderer Mensch. Sie wurde fröhlicher, lachte und stand in ständigem Kontakt zu dem wiedergefundenen Verwandten. Dieses Beispiel zeigt, wie wichtig es war, ob eine Frau als Einzige ihrer Familie überlebte oder nicht. Durch die Entdeckung ihrer Verwandten fühlte sie sich nicht mehr, als wäre sie ganz alleine auf der Welt.⁴¹³

4.6 Die Erziehung: „Denkt an den Hunger in der Shoah und esst alles auf“⁴¹⁴

Elisabeth Brainin befragte 1979 in einer Untersuchung Kinder von Frauen, die im Konzentrationslager Ravensbrück interniert gewesen waren. Fast alle dieser Kinder beschrieben ihre Erziehung als autoritär und fast die Hälfte der Befragten war der Auffassung, dass die KZ-Haft Auswirkungen auf den Erziehungsstil der Mütter hatte.⁴¹⁵ Plötzliche Strenge und Verbote wurden von Angehörigen der zweiten Generation als irrational bewertet und riefen Unverständnis hervor.⁴¹⁶ Besonders in Erinnerung geblieben sind den meisten Kindern verstörende Aussagen und Verhaltensweisen ihrer Mütter, wenn sich die Kinder falsch benommen hatten. Einem Bericht zufolge machten die kleinen Kinder einer Frau Lärm, und da die Mutter dies nicht ertragen konnte, wollte sie einfach die Wohnung verlassen, woraufhin die Kinder versuchten, ihre Mutter am Gehen zu hindern. Auch enge Aufzüge oder Busse waren für diese Mutter eine Qual; in solchen Situationen war sie auf die Hilfe und Unterstützung ihrer Kinder angewiesen.⁴¹⁷

Verstörend mutet die Aussage einer Auschwitz-Überlebenden an, die, als ihr Kind sich falsch benahm, dieses fragte: „Habe ich deinetwegen Auschwitz überlebt?“⁴¹⁸ Ein

⁴¹² Branik, Identitätsprobleme, 154.

⁴¹³ Epstein, Die Kinder des Holocaust, 240.

⁴¹⁴ Rosenthal, Gilad, Moore, Überleben als Funktionshäftlinge, 123.

⁴¹⁵ Brainin, KZ-Haft und Störungen der Nachfolgegeneration, 68-70.

⁴¹⁶ Eisenstein, Ich war das Kind von Holocaust-Überlebenden, 142.

⁴¹⁷ von Treuenfeld, Erben des Holocaust, 86.

⁴¹⁸ Epstein, Die Kinder des Holocaust, 172.

anderes Kind musste, sobald es Fehlverhalten an den Tag legte, wüste Beschimpfungen wie „Judenfeind“ und „Feind Israels“ von der eigenen Mutter über sich ergehen lassen.⁴¹⁹ Der Psychologe Martin S. Bergmann berichtet von einer Frau, die, sobald ihr Kind etwas anstellte, dieses Verhalten als „schlimmer als KZ“ bezeichnete. So gab es im Leben dieser Frauen nicht einfach Probleme, alles bedeutete immer sofort eine Katastrophe.⁴²⁰ Besonders heftig und unerträglich stellte sich die kindliche Aggression der Nachkommen dar. Diese normale Entwicklungsphase im Leben eines Kindes führte meist zu Überforderung bei den Überlebenden.⁴²¹

Ein weiteres Spezifikum in der Erziehung von Shoah-Überlebenden war das Bewusstsein über die Endlichkeit des Lebens. Kinder der zweiten Generation berichten von Müttern, die ihren Kindern eintrichterten, das Leben auszukosten und extrem strebsam zu sein, um alles vom Leben zu haben, bevor es einem weggenommen wird.⁴²² Es lag den meisten Shoah-Überlebenden besonders am Herzen, ihren Kindern eine hervorragende Ausbildung zu ermöglichen.⁴²³ Deshalb bemühten sich viele Kinder, besonders ehrgeizig und fleißig zu sein, um ihre Eltern stolz und glücklich zu machen.⁴²⁴

Vor allem der Hang zur übertriebenen Sorge um den Nachwuchs ist in beinahe jeder Schilderung der zweiten Generation über ihre traumatisierten Eltern zu finden.⁴²⁵ Die starke Verlustangst, welche aus den Erfahrungen der Verfolgung herrührten, führte zu einer übermäßigen Angst um die Kinder.⁴²⁶ Diese äußerte sich vor allem in einer Übervorsichtigkeit und Strenge allem und jedem gegenüber, mit dem das Kind, egal wie alt es war, in Kontakt kam.⁴²⁷ Auch das Klischee der stets nervösen Mutter ist mehrfach belegt.⁴²⁸

Aus der erwähnte Überfürsorglichkeit entstand in vielen Fällen Aggression. So entwickelten die Mütter Aggressionen gegen das Kind, weil sie Angst um dessen

⁴¹⁹ Ebenda, S. 209

⁴²⁰ Bergmann u.a. (Hrsg.), *Kinder der Opfer – Kinder der Täter* 273-275.

⁴²¹ de Levita, *Die Adoleszenz der Zweiten Generation*, 242.

⁴²² Sichrovsky, *Wir wissen nicht was morgen wird*, 117.

⁴²³ Markstein, *Das Trauma der Eltern und die zweite/dritte Generation*, 35.

⁴²⁴ Rosenthal, Gilad, Moore, *Überleben als Funktionshäftline*, 122.

⁴²⁵ Wardi, *Siegel der Erinnerung*, 22.

⁴²⁶ Bergmann u.a. (Hrsg.), *Kinder der Opfer – Kinder der Täter*, 63.

⁴²⁷ Fürstenberg, *Jeden Moment war dieser Tod*, 175.

⁴²⁸ Epstein, *Die Kinder des Holocaust*, 209.

Entwicklung hatten; die Kinder hingegen fühlten sich erdrückt und entwickelten Aggressionen gegen die Mutter. Hinzu kam, dass die Mutter durch ihre Ängstlichkeit keine Sicherheit vermitteln konnte.⁴²⁹ Durch dieses Verhalten bekamen die Kinder der Überlebenden oftmals sehr wenig Urvertrauen vermittelt und konnten aufgrund der Verantwortung, die sie gegenüber ihren Eltern empfanden, keine Autonomie erlangen.⁴³⁰

Sehr speziell stellte sich die Erziehung auch in Hinblick auf materielle Dinge und Lebensmittel dar, mit denen fast alle Kinder überschüttet wurden. Dies erscheint ob der mangelnden Empathie gegenüber den eigenen Kindern als Kompensation.⁴³¹ Als Kind, so berichten Angehörige der zweiten Generation, waren Leid und Schmerz nicht erlaubt. Da die Überlebenden schon jedes vorstellbare und unvorstellbare Leid ertragen hatten, gab es für das Leiden des Kindes keine Berechtigung – und so wurde es negiert.⁴³²

Die Wurzeln für die Bedeutung von Nahrung und materiellen Dingen sind in der KZ-Haft der Überlebenden zu finden. Strategien, die während der Verfolgung hilfreich waren, flossen in die Erziehung der Kinder ein: niemals grübeln, immer handeln, stets gewappnet sein. Dieses Verhalten sollte in der zweiten Generation vor allem die permanente Angst vor der Wiederholung der Shoah manifestieren.⁴³³

Ein letztes auffallende Charakteristikum in der Erziehung der zweiten Generation von Shoah-Überlebenden, welches in die Kategorie der Kämpfer*innen-Familien einzuordnen ist, war es, den Kinder von klein auf beizubringen, sich gegen Diskriminierungen zu wehren und politisches Engagement an den Tag zu legen.⁴³⁴ Eine verstärkte Feinfühligkeit in gesellschaftlichen Fragen, insbesondere wenn es um den Nationalsozialismus und die Massenvernichtung der Juden ging, war hingegen in fast allen Familien von Überlebenden prägend.⁴³⁵

Der Wunsch einer Jüdin, die angab, „*ich wollte eine Mutter sein wie alle Mütter, eine starke Mutter*“⁴³⁶, konnte in vielen Fällen nicht erfüllt werden.⁴³⁷ Kinder von Frauen, die

⁴²⁹ Brainin, *Ligeti, Teicher*, Vom Gedanken zur Tat, S89f.

⁴³⁰ Lansen, *Die Zweite Generation*, 258.

⁴³¹ Konrad, „Jeder hat seinen eigenen Holocaust“, 388.

⁴³² Rosenthal, *Gilad, Moore*, Überleben als Funktionshäftline, 138.

⁴³³ Herzka, *von Schumacher, Tyrangiel*, Die Kinder der Verfolgten, 50-56.

⁴³⁴ von Treuenfeld, Erben des Holocaust, 92-95.

⁴³⁵ Wardi, *Siegel der Erinnerung*, 64.

⁴³⁶ Fürstenberg, *Jeden Moment war dieser Tod*, 36.

⁴³⁷ Ebenda, 36.

die Shoah überlebt hatten, erklärten zwar, dass sie nie eine Möglichkeit sahen, einen Vorwurf an die Mutter zu richten, weil diese einfach nicht mit den Müttern anderer Kinder vergleichbar war – auch wenngleich sie sich manchmal eine andere Mutter gewünscht hätten,⁴³⁸ speziell in peinlichen Situationen, wenn etwa andere Kinder die Auschwitz-Tätowierung der eigenen Mutter zu Gesicht bekamen und danach fragten.⁴³⁹

4.7 Mutter-Kind-Beziehung: „Ich musste glücklich sein, um einen Ausgleich für all das zu schaffen, was geschehen war“⁴⁴⁰

Im Prozess des Hineinwachsens in die neue Rolle als Mutter bildet die Identifikation mit der eigenen Mutter einen wichtigen Meilenstein. Für Shoah-Überlebende, deren Eltern ermordet worden waren, stellte sich die Frage, wie sie sich der mütterlichen Identität annähern konnten. Im Trauerprozess um die eigene Mutter stellte die Schwangerschaft eine Verbindung her. Über die eigene Mutterschaft konnte die Überlebende ihrer Mutter nahekomen. Weiters bot die Schwangerschaft ein identitätsstiftendes Moment für Frauen, denn sie hatten damit eine neue Rolle erhalten, die nichts mit dem Erlebten zu tun hatte.⁴⁴¹ Die Schwierigkeit hierbei bildete die Idealisierung des Mutterbildes. Die tote Mutter wurde idealisiert, und die Frau versuchte diesem utopischen Bild zu entsprechen.⁴⁴² In fast allen Gesellschaften wird Müttern heute noch das Recht abgesprochen, negative Gefühle gegenüber ihrer Mutterschaft zu artikulieren. Gerade für Frauen, die das Grauen der Verfolgung durch die Nationalsozialist*innen hinter sich hatten, barg die Mutterschaft auch zahlreiche negative Aspekte. Da ihre Kinder aber den familiären Fortbestand und den Sieg über das NS-Regime symbolisierten, war es für diese Frauen nahezu unmöglich, ihre Probleme als Mutter zu artikulieren; so waren sie damit meist auf sich gestellt.⁴⁴³

Die starke Verlustangst der Mütter führte dazu, dass sie eine symbiotische Beziehung mit ihren Kindern suchten, die allein Bestätigung und Sicherheit verleihen konnte. Je enger und näher sich die Mutter ihrem Kind fühlte, desto weniger drohte ihr die Gefahr des Verlassenwerdens.⁴⁴⁴ Weitgehend lenkte diese enge Beziehung zum Kind auch

⁴³⁸ *Epstein*, Die Kinder des Holocaust, 59.

⁴³⁹ *Ebenda*, 16.

⁴⁴⁰ *Epstein*, Die Kinder des Holocaust, 39.

⁴⁴¹ *Wardi*, Siegel der Erinnerung, 84-86.

⁴⁴² *Wardi*, Siegel der Erinnerung, 90.

⁴⁴³ *de Levita*. Die Adoleszenz der Zweiten Generation, 243.

⁴⁴⁴ *Quindeau*, Trauma und Geschichte, 76.

von den eigenen Problemen der Mutter ab, ein Faktor, der sehr befreiend für die Mütter sein konnte. Statt sich mit den eigenen Problemen befassen zu müssen, standen das Kind und die Beziehung zu diesem im Vordergrund.⁴⁴⁵

„Das volle Ausmaß ihres Verlustes bleibt mir für immer verborgen“, kommentiert die Tochter einer Shoah-Überlebenden das Leid ihrer Mutter.⁴⁴⁶ Für die zweite Generation war es schwer vorstellbar, dass die Shoah tatsächlich der eigenen Mutter widerfahren war.⁴⁴⁷ So berichtet ein Kind einer Überlebenden, wie ungemein schrecklich es war, zu wissen und zu hören, welche Qualen die eigene Mutter erlitten hatte.⁴⁴⁸ Daher versuchten die Kinder den Schmerz und die Bürde ihrer Mutter auf sich zu laden, um diese zu entlasten.⁴⁴⁹ Doch konnten Kinder, so sehr sie sich auch bemühten, ihre depressiven Mütter nicht glücklich machen.⁴⁵⁰ Durch den Versuch, die Mutter zu schützen, gelangten die Shoah und die Vergangenheit der Mutter so nah an die Realität des Kindes, dass es bei diesem zur Vermischung des eigenen Lebens mit dem der Mutter kam.⁴⁵¹

4.7.1 Versorgung: „Ich konnte Mutter keine Vorwürfe machen“⁴⁵²

Für Ilka Quindeau stellt das „chronisch mangelnde Einfühlungsvermögen der Mutter gegenüber ihren Kinder“ eine Folge des erlittenen Traumas dar. Durch dessen dauernde Präsenz und die Beschäftigung damit blieben im Leben der meisten Mütter wenig Ressourcen für die Versorgung der Kinder übrig.⁴⁵³ Speziell wenn die Familie der Mutter „dort geblieben“ war – wie viele Überlebende den Tod im KZ bezeichneten –, befand sich die Mutter in einer chronischen Trauer, die kaum Energie für ihre Kinder zuließ.⁴⁵⁴

Hatten die Mütter sexualisierte Gewalt erlebt, spielte dies auch in der Ausübung der Mutterschaft eine Rolle. Körperkontakt zwischen Müttern und ihren Kindern war nach Dina Wardi oft nicht möglich, selbst wenn die Frauen keine sexualisierte Gewalt erlitten hatten. Dies deutet vor allem auf die Angst vor zu großer körperlicher Nähe hin, welche

⁴⁴⁵ Wardi, Siegel der Erinnerung, 99.

⁴⁴⁶ Eisenstein, Ich war das Kind von Holocaust-Überlebenden, 177.

⁴⁴⁷ von Treuenfeld, Erben des Holocaust, 90.

⁴⁴⁸ Epstein, Die Kinder des Holocaust, 24.

⁴⁴⁹ Ebenda, 56.

⁴⁵⁰ de Levitat, Die Adoleszenz der Zweiten Generation, 242.

⁴⁵¹ Konrad, „Jeder hat seinen eigenen Holocaust“, 121.

⁴⁵² Epstein, Die Kinder des Holocaust, 59.

⁴⁵³ Quindeau, Trauma und Geschichte, 75f.

⁴⁵⁴ Wardi, Siegel der Erinnerung, 107.

fast alle Frauen in den Baracken der Konzentrationslager erdulden mussten.⁴⁵⁵ Dina Wardi beschreibt das durch ihre Studien entdeckte Phänomen, dass gerade das Stillen für die überlebende Frau ein großes Problem darstellte, das Unbehagen auslöste. Das Stillen und die Muttermilch wurden als „Lebenskraft“ der Mutter verstanden. So wurde die Frau durch das Stillen von ihrem eigenen Kind dieser Kraft beraubt.⁴⁵⁶

In vielen von Wardi aufgezeichneten Fällen wurde das Kind wie eine Puppe behandelt. Körperlich wurde es gut versorgt, immer ordentlich gewaschen und ernährt, frische Kleidung und sonstige materielle Dinge standen im Übermaß zur Verfügung. Doch psychisch und emotional blieb das Kind unterversorgt. Mit zunehmendem Alter wurde es für die Frauen immer schwerer, das Kind emotional zu versorgen, und so empfand es die Mutter schon bald als Last.⁴⁵⁷ Besonders das „Überfüttern“ der zweiten Generation stand bei Überlebenden der Shoah oft als Zeichen dafür, dass es nicht möglich war, das Kind emotional zu versorgen. Dieser Umstand wurde durch übertriebene Nahrungszufuhr kompensiert.⁴⁵⁸ Der übermäßige Konsum von Nahrungsmitteln führte in vielen Fällen zu einem immerwährenden Hungergefühl, das durch nichts befriedigt werden konnte; ein Phänomen, welches sich auch noch in der dritten Generation findet und seine Wurzeln im ständigen Hunger der Überlebenden während ihrer Haft hat.⁴⁵⁹

Fehlende psychische und emotionale Versorgung hat auf die Entwicklung des Kindes massive Auswirkungen. Das Kind muss lernen, mit Reizen, Gefühlen und Emotionen ohne die Spiegelung durch seine Bezugsperson umzugehen. Da Mütter laut Wardi oft mit dem Weinen ihres Babys nicht umgehen können, versuchen sie, diesem das Weinen abzugewöhnen; dies hat zur Folge, dass zwischen dem Baby und der Mutter keine Interaktion mehr stattfinden kann.⁴⁶⁰ Infolgedessen scheint das Zitat eines Angehörigen der zweiten Generation schlüssig, der meinte: „Ich habe nie gespürt, daß wir geliebt wurden.“ In seiner Erinnerung wurden er und seine Schwester lediglich „gebraucht“.⁴⁶¹ Auch andere Kinder von Überlebenden berichten davon, sich von ihrer

⁴⁵⁵ Ebenda, 13-16.

⁴⁵⁶ Wardi, Siegel der Erinnerung, 110-115.

⁴⁵⁷ Ebenda, 115-117.

⁴⁵⁸ Ebenda, 124.

⁴⁵⁹ Brainin, Ligeti, Teicher, Vom Gedanken zur Tat. 75.

⁴⁶⁰ Wardi, Siegel der Erinnerung, 118-120.

⁴⁶¹ Epstein, Die Kinder des Holocaust, 108.

Mutter missbraucht gefühlt zu haben, da diese die Beziehung stets nur für ihre eigenen Zwecke benötigte.⁴⁶²

4.7.2 Pubertät und Erwachsenwerden

Aus der beschriebenen symbiotischen Beziehung entwickelte sich, vor allem für das Kind, die Frage, welche die eigene Perspektive und welche die der Mutter sei.⁴⁶³ Der natürliche Loslösungsprozess, der sich ab dem Kleinkindalter vollzieht und das Kind zu einer autonomen Persönlichkeit werden lässt, wurde bei den Überlebenden der Shoah meist torpediert, da Trennung ein schwer traumatisches Thema im Leben der Frauen darstellte.⁴⁶⁴ Der Konflikt um die Lösung der Beziehung hin zu einer eigenständigen Persönlichkeit verlagerte sich in die Pubertät.⁴⁶⁵ Wenn davon ausgegangen wird, dass die Abnabelung von den Eltern die Voraussetzung dafür bildet, sich als junger Mensch zu verlieben, dann stellte dies ein oft unüberwindbares Problem für die Kinder von Shoah-Überlebenden dar; denn ihnen war es unmöglich, diese Abnabelung zu vollziehen.⁴⁶⁶ Daraufhin kam es in einigen Fällen zu einer verspäteten Adoleszenz. Um die Mutter nicht zu verletzen, wurde der Prozess des Erwachsenwerdens in die Länge gezogen.⁴⁶⁷

Je älter die Kinder wurden, umso schmerzhafter wurde ihnen bewusst, dass die eigenen Probleme im Vergleich zum Erlebten der Mutter nicht von Belang waren. Nichts konnte mit der Tatsache, dass die Mutter die Shoah überlebt hatte, mithalten. Vielen dieser Kinder war es niemals möglich, etwas Schmerzhafes aus ihrem eigenen Leben mit ihrer Mutter zu teilen.⁴⁶⁸ Die Bedürfnisse und das Wohlergehen der Mutter, für welche sich das Kind verantwortlich fühlt, stehen immer vor den eigenen Ansprüchen.⁴⁶⁹ Allerdings ist es für die Nachkommen auch unmöglich, die Mutter zu kritisieren, da sie es bei allem, was ihre Mutter erlebt hat, als ungerecht empfinden würden.⁴⁷⁰

⁴⁶² *de Levita*, Die Adoleszenz der Zweiten Generation, 247.

⁴⁶³ *Eisenstein*, Ich war das Kind von Holocaust-Überlebenden, S. 175

⁴⁶⁴ *Wardi*, Siegel der Erinnerung, 221.

⁴⁶⁵ Ebenda, 67.

⁴⁶⁶ *Kogan*, Der Stumme Schrei der Kinder, 173

⁴⁶⁷ *de Levita*, Die Adoleszenz der Zweiten Generation, 248.

⁴⁶⁸ *Epstein*, Die Kinder des Holocaust, 156-164.

⁴⁶⁹ *Konrad*, "Jeder hat seinen eigenen Holocaust", 390.

⁴⁷⁰ Ebenda, 387.

5. Widerstandskämpferinnen als Mütter: „Ich weiß, dass meine Mutter nicht so ist wie so viele andere“⁴⁷¹

5.1 Warum Widerstand – die Gemeinschaft im Lager⁴⁷²

Die Beweggründe für die Betätigung im Widerstand waren mannigfaltig. Wolfgang Neugebauer beschreibt, dass sich der Widerstand grob in zwei Lager aufteilen lässt, innerhalb derer verschiedene Gruppierungen verschwammen: *„Sozialdemokraten, Kommunisten, Gewerkschaftern und anderen Linksgruppen einerseits und die ehemaligen Christlichsozialen, Heimwehrangehörigen, Monarchisten und Katholiken andererseits.“*⁴⁷³

So gab es Frauen, die in ihren Arbeitsstätten – zum Beispiel Fabriken – politisiert wurden oder aber durch ihre Parteien so politisch geschult waren, dass Widerstand gegen autoritäre und faschistische Systeme für sie die logische Konsequenz darstellte. Um den Sozialismus vor Ort zu erkunden, fanden Anfang der 1930er Jahre Lehrreisen in die Sowjetunion statt, die zur Bereitschaft führten, für ein neues und sozialistisches System zu kämpfen.⁴⁷⁴ Gerade bei älteren Frauen kam es vor, dass diese schon in der Zeit des Austrofaschismus inhaftiert waren und ab 1938 den Widerstand gegen die Nationalsozialisten richteten.⁴⁷⁵ Ab dem Jahr 1927 ist ein auffallender Wechsel von SP-Mitgliedern zur KPÖ zu bemerken, der sich nach 1934 noch einmal verstärkte. Gerade als sich der Widerstand gegen den Nationalsozialismus zu formieren begann, wandten sich einige Sozialistinnen von ihrer ursprünglichen Partei ab und fanden ihre neue politische Heimat innerhalb der KP, was auch eine Folge der Enttäuschung über das Zurückweichen und die Emigration der SPÖ-Spitze gewesen sein mag. Im Gegensatz zur Sozialdemokratie rief die KPÖ sofort nach dem „Anschluss“ zum Widerstand auf, dem auch viele Frauen Folge leisteten.⁴⁷⁶

⁴⁷¹ Erika Dzeladini, Die Verfolgung des individuellen und nicht organisierten Widerstandes 1939-1945 dargestellt anhand einer Untersuchung von Akten des Sondergerichtes Wien. In: Christine Kanzler (Hrsg.), „... den Vormarsch dieses Regimes einen Millimeter aufgehalten zu haben ...“ Österreichische Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus (Wien 2015) 272.

⁴⁷² Karin Berger, Elisabeth Holzinger u.a. (Hrsg.), Der Himmel ist blau. Kann sein. Frauen im Widerstand. Österreich 1938 – 1945 (Wien 1985) 41.

⁴⁷³ Wolfgang Neugebauer, Der österreichische Widerstand 1938-1945 (Wien 2008) 46.

⁴⁷⁴ Berger u.a., Der Himmel ist blau, 15-18.

⁴⁷⁵ Ebenda, 41.

⁴⁷⁶ Ebenda, 242-246.

Besonders die Solidaritätsnetzwerke „Rote Hilfe“ und die „Sozialistische Arbeiterhilfe“ waren für Frauen wichtige Institutionen im Kampf gegen das NS-Regime. Sie umfassten eine Vielzahl an Aufgaben wie das Verstecken von Genoss*innen, die Beschaffung und Verteilung von Nahrungsmitteln sowie die Produktion von Informationsmaterial. Beide Organisationen versuchten Verfolgte und Flüchtende sowie deren Angehörige zu unterstützen.⁴⁷⁷ Gerade in diesem Bereich waren Frauen auf allen Ebenen vertreten. Für Frauen war es vielfach leichter als für Männer, unauffällig Widerstand zu leisten. In Kinderwagen, Einkaufstaschen oder Röcken war es für Frauen einfacher, Materialien aller Art an Wachposten vorbeizuschmuggeln.⁴⁷⁸ Gerade die mühevolle Kleinarbeit wurde meist von den Frauen geleistet.⁴⁷⁹ Auch etwas größere Kinder wurden oft mit kleinen Aufgaben betraut, sie waren besonders unauffällig, etwa bei der Überbringung von Nachrichten.⁴⁸⁰

Eine verbreitete Form des Widerstandes stellte die Sabotage in großen Betrieben und Fabriken dar. Besonders in der Kriegsindustrie versuchten vor allem Frauen durch Sabotage das System zu schwächen.⁴⁸¹ Diese Art von Widerstand wurde in vielen Fällen auch im Konzentrationslager weitergeführt, speziell an jenen Orten, an denen Frauen Zwangsarbeit für die Rüstungsindustrie verrichteten.⁴⁸²

Eine besonders häufige Form des Widerstandes bestand in der Herstellung und Verbreitung von Zeitungen und Flugblättern. Diese Tätigkeit bedeutete eine permanente Gefahr für die Frauen, speziell in jenen Fällen, bei denen die Zeitung oder das Flugblatt Soldaten davon überzeugen sollte zu desertieren.⁴⁸³ Aber auch Armut und Diskriminierung waren ebenso wie die Zugehörigkeit zu einer politischen Partei oft der Antrieb zu Widerständigkeit gegen das NS-Regime. Die Sozialisation im Proletariat war hierbei ausschlaggebend. Gerade Frauen dieser Gruppe nahmen bereits früh an widerständigen Aktionen teil.⁴⁸⁴ Eine Wiener Widerstandskämpferin berichtet davon, dass sich ihr Turnverein ab dem „Anschluss“ 1938 zu einer Widerstandsgruppe umgewandelt habe, weiterhin getarnt als harmloser Sportverein. Dieser Frau und ihren Freund*innen ging es vor allem darum, aus Menschlichkeit etwas gegen das NS-

⁴⁷⁷ Ebenda, 247.

⁴⁷⁸ Ebenda, 248.

⁴⁷⁹ Ebenda, 250.

⁴⁸⁰ Berger u.a., Der Himmel ist blau, 253.

⁴⁸¹ Ebenda, 45.

⁴⁸² Berger u.a., Der Himmel ist blau, S. 77

⁴⁸³ Ebenda, 73

⁴⁸⁴ Ebenda, 241f.

Regime zu unternehmen. So begann dieser Turnverein, Soldaten mittels Feldpost zur Desertion zu überreden.⁴⁸⁵

Eine etwas andere Form des Widerstandes leisteten einzelne Frauen vor allem in ländlichen Gebieten. Ohne Anbindung an politischen Gruppierungen oder Parteien setzen einige Bäuerinnen am Land eigenständige Aktionen, motiviert durch die Ablehnung des Krieges, durch einen starken österreichischen Patriotismus oder auch aus religiöser Überzeugung und Menschlichkeit.⁴⁸⁶ Formen der Widerstandstätigkeit in diesem Bereich waren das Verstecken von Familienmitgliedern oder Zwangsarbeiter*innen, von Juden und Jüdinnen oder Deserteuren oder die Versorgung von geflüchteten Häftlingen.⁴⁸⁷ Über diese Frauen ist oft wenig bekannt. Ihre Widerstandstätigkeit fand im Geheimen statt, und oft wussten nur wenige Menschen über das Engagement dieser Frauen Bescheid. Nach dem Krieg kehrten diese Frauen aus der (KZ-)Haft meist ohne Übergang in ihr altes Leben, zur Familie und in den Dorfverband zurück und verloren in vielen Fällen niemals ein Wort über das Erlebte.⁴⁸⁸ Denn oft wurden diese Frauen aufgrund ihrer antifaschistischen Einstellung und aufgrund ihrer Haft nach 1945 in ihren Dörfern ausgegrenzt.⁴⁸⁹

Es gab aber Frauen, die sich für den Widerstand entschieden, einfach deshalb, weil sie der festen Überzeugung waren, dass Hitler und sein Regime verlieren müssten.⁴⁹⁰ Eine Überlebende berichtete von ihrer Euphorie, als sie begann, Flugblätter zu verteilen und Soldaten von der Desertion zu überzeugen, damit endlich etwas gegen Hitler getan werde.⁴⁹¹

Ungeachtet dessen, welche Motive für die Widerständigkeit vorlagen, bedeutete der Widerstand für fast alle Frauen eine enorme Anstrengung. Neben den illegalen Tätigkeiten waren viele Frauen weiterhin berufstätig oder befanden sich in Ausbildung. Die Versorgungslage war, vor allem in der Stadt, äußerst schlecht, und täglich wurden Menschen verhaftet und deportiert. Die Frauen mussten mit der ständigen Angst leben, denunziert oder entdeckt zu werden. Denn meist waren es Spitzel, die durch ihr

⁴⁸⁵ Bernadette Dewald, Irma Trksak. Portrait einer Widerständigen. In: Visible (Wien 2009) 07:09-11:07.

⁴⁸⁶ Berger u.a., Der Himmel ist blau, 245.

⁴⁸⁷ Bernadette Dewald, Ida Huttary. „Das war halt ein Schicksal, ein nicht schönes ...“, In: Visible (Wien 2009) 02:48.

⁴⁸⁸ Tilly Spiegel, Frauen und Mädchen im österreichischen Widerstand (Wien 1967) 7.

⁴⁸⁹ Deissen, Aus der dunklen in eine helle Zeit, 91.

⁴⁹⁰ Spiegel, Frauen und Mädchen im österreichischen Widerstand, 46.

⁴⁹¹ Dewald, Irma Trksak, 07:09-08:50.

falsches Spiel das Vertrauen von Gruppen oder Einzelpersonen erlangten und dann ganze Gruppen und Netzwerke verrieten. Aus diesem Grund galt als oberste Prämisse unter den Widerständigen, während der Verhöre, und sei die Folter noch so grausam, niemals andere Leute zu verraten oder zu verdächtigen.⁴⁹² So berichtete der Sohn einer Widerstandskämpferin, deren Gruppe aufgrund von Verrat entdeckt wurde, dass seine Mutter nach der KZ-Haft stets skeptisch blieb: „Und es hat ein paar Leute gegeben, denen sie auch nachher nicht getraut hat. Weil irgendwer muss die Gruppe verraten haben. Und das war bis zuletzt nicht klar, wie das genau gegangen ist.“⁴⁹³

Das Standhalten erwies sich allerdings deswegen als äußerst schwierig, da die Gestapo äußerst gut informiert war. So versuchten viele Frauen, sich durch klischeehaft naives Verhalten vor der Haft zu schützen; sie behaupteten, gar nicht gewusst zu haben, was sie taten, und stellten sich als unwissende Frauen dar.⁴⁹⁴ Dabei kam ihnen das NS-Frauenbild zwecks Schutz und Tarnung sehr gelegen, welches davon ausging, dass die Frau aufgrund ihrer Weiblichkeit kein politisches oder gesellschaftliches Interesse hätte.⁴⁹⁵

Viele als Widerstandskämpferinnen verhaftete Frauen hatten vor ihrer Deportation in ein Konzentrationslager bereits Schutzhaft, Zuchthaus, Folter und Verhöre hinter sich.⁴⁹⁶ Denn Frauen hatten mit denselben Konsequenzen wie Männer zu rechnen. Vor den Nationalsozialist*innen und vor Gericht machte das Geschlecht keinen Unterschied.⁴⁹⁷ Dennoch muss erwähnt werden, dass von den durch die NS-Justiz ermordeten politisch Verfolgten nur 7 % Frauen waren. Es ist daher anzunehmen, dass Frauen weniger oft verurteilt wurden als Männer.⁴⁹⁸ An dieser Stelle sei noch angemerkt, dass es so manche junge Frauen gab, die ungeachtet der politischen Einstellung ihrer Familie und ihrer Freunde, begannen gegen das NS-Regime Widerstand zu leisten.⁴⁹⁹

⁴⁹² Berger u.a., *Der Himmel ist blau*, 256 f.

⁴⁹³ *Interview mit R.B.*, geführt von Catharina Cazan, 08.11.2019, Privatbesitz, 4.

⁴⁹⁴ Berger u.a., *Der Himmel ist blau*, 258f.

⁴⁹⁵ Ebenda, S. 253

⁴⁹⁶ Karin Nusko, *Netzwerke der Solidarität. Frauen in der Roten Hilfe und der Sozialistischen Arbeiterhilfe*. In: Christine Kanzler (Hrsg.), „... den Vormarsch dieses Regimes einen Millimeter aufgehalten zu haben ...“ *Österreichische Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus* (Wien 2015) 236f.

⁴⁹⁷ Spiegel, *Frauen und Mädchen im österreichischen Widerstand*, 9f.

⁴⁹⁸ Brigitte Bailer, Helmut Wohnout, *Das Projekt „Namentliche Erfassung der Opfer politischer Verfolgung 1938-1945“*. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.) *Opferschicksale. Widerstand und Verfolgung im Nationalsozialismus* (Freistadt 2013) 86.

⁴⁹⁹ Amesberger, *Halbmayr*, 2. Lebensgeschichten, 63.

Frauen, die bereits Kinder hatten oder eines erwarteten, brachten durch die Widerstandstätigkeit nicht nur sich selbst, sondern auch den Nachwuchs in Gefahr. Trotzdem war das für viele Frauen kein Hindernis. Gerade die eigenen Kinder motivierten einzelne Frauen dazu, Widerstand zu leisten, damit ihre Kinder nicht unter dem nationalsozialistischen Regime aufwachsen mussten.⁵⁰⁰ Dennoch erwiesen sich die Verhaftungen der Gestapo, in einigen Fällen sogar vor den Augen der Kinder, als besonders dramatisch. Die eigenen Kinder wurden häufig als Druckmittel in den Gestapo-Verhören verwendet, besonders in Fällen, in denen die Frauen ihre Kinder alleine zurücklassen mussten und keine Informationen über deren Verbleib hatten.⁵⁰¹ Auch über das Schicksal ihrer Verwandten, Genoss*innen und Freund*innen wussten die Frauen meist nicht Bescheid; einige trafen einander jedoch in Konzentrationslagern wieder.⁵⁰²

Für Frauen, deren Kinder während ihrer Haft bei Verwandten und Bekannten unterkamen, begannen viele Schwierigkeiten erst nach der Haft. Die Kinder, die oft als Babys in die Obhut anderer Menschen kamen, kannten die fremde Frau nicht, die, gezeichnet von den Qualen im Konzentrationslager, zurückkehrte. Für viele dieser Mütter war es ein harter Kampf, die Beziehung zu ihren Kindern wiederaufzubauen.⁵⁰³

In den Gefängnissen und Konzentrationslagern erwies es sich für viele Frauen als ungemein wichtig, im Rahmen ihrer Möglichkeiten weiterhin, vor allem innerlich, Widerstand zu leisten. Dies bedeutete beispielsweise, unter schlimmsten Bedingungen weiterhin auf Hygiene und das äußere Erscheinungsbild zu achten oder sich durch Turnübungen körperlich fit zu halten. Den meisten Widerstandskämpferinnen war klar, dass sie nur durch gegenseitige Solidarität überleben würden. So lernten sie Gedichte auswendig, erzählten einander den Inhalt von vor langer Zeit gelesenen Büchern und hielten einander Vorträge.⁵⁰⁴ Eine Widerstandskämpferin aus Niederösterreich berichtete davon, dass sie und ihre Freundinnen sich am Sonntag immer die Haare schön herrichteten⁵⁰⁵ – einfach weil es ihnen dabei half durchzuhalten. Andere, die sich gehen ließen, hatten es viel

⁵⁰⁰ Berger u.a., *Der Himmel ist blau*, 24.

⁵⁰¹ Ebenda, 23f.

⁵⁰² Ebenda, 262.

⁵⁰³ Dewald, Ida Huttary, 26:08.

⁵⁰⁴ Berger u.a., *Der Himmel ist blau*, 259-261.

⁵⁰⁵ Hierbei muss bemerkt werden, dass dies die Aussage einer Zeitzeugin ist und daher als subjektive Erinnerung zu bewerten gilt.

schwerer.⁵⁰⁶ Weiters fanden sich Gruppen, die Diskussionszirkel bildeten oder einander politisch schulten. Selbst von Theateraufführungen und Chören berichten vereinzelt Frauen, allerdings waren solche Kulturveranstaltungen nicht die Regel und fanden auch nicht in den Vernichtungslagern statt.⁵⁰⁷ Frauen, die harte und vor allem körperliche Arbeit gewohnt waren, berichten davon, im Vorteil gewesen zu sein.⁵⁰⁸

Einigen Frauen und Gruppen waren durchaus bewusst, was in den Konzentrationslagern auf sie zukommen würde. So versuchten manche Frauen, sich mental auf die Haft vorzubereiten. Sie versuchten, ihren Kampfgeist beizubehalten und sich im Konzentrationslager zu organisieren.⁵⁰⁹ Gerade die Kommunistinnen waren sehr gut vernetzt, ein Zustand, der sich während der KZ-Haft als äußerst nützlich erwies.⁵¹⁰ Denn die Chance zu überleben war um einiges höher, wenn die Frauen Teil einer Gruppe waren, die einander unterstützte. Besonders wichtig zeigte sich in der Organisation im Konzentrationslager der Kontakt zu Funktionshäftlingen. So war es für jede Gruppe besonders wichtig, möglichst viele Frauen in Funktionen zu bringen, aus denen heraus sie die anderen Mitglieder unterstützen konnten. Als den wichtigsten Aspekt während der KZ-Haft beschrieb eine Widerstandskämpferin aus Wien die Freundschaften zwischen den Frauen, ohne die es unmöglich gewesen wäre zu überleben.⁵¹¹

Überleben, um zu berichten, stellte für die meisten Widerstandskämpferinnen eine treibende Kraft im Konzentrationslager dar. Es war ihnen klar, dass so viele wie möglich überleben mussten, um der Welt von den kaum vorstellbaren Zuständen in den Konzentrationslagern zu erzählen.⁵¹²

5.2 Die Familie

5.2.1 Die Partnerwahl und die Beziehung

Auch unter den Widerstandskämpferinnen gab es Frauen, die vor dem Krieg schon Partner oder Ehemänner hatten, zu denen sie nach der Konzentrationslagerhaft zurückkehren wollten. Vereinzelt trennten sich die Männer allerdings während der Haft

⁵⁰⁶ Dewald, Ida Huttary, 19:40.

⁵⁰⁷ Berger u.a., Ich geb Dir einen Mantel, 126-128.

⁵⁰⁸ Nusko, Netzwerke der Solidarität, 248-251.

⁵⁰⁹ Berger u.a., Ich geb Dir einen Mantel, 117-120.

⁵¹⁰ Berger u.a., Der Himmel ist blau, 42.

⁵¹¹ Dewald, Irma Trksak, 17:10-18:30.

⁵¹² Amesberger, Halbmayr, 1. Dokumentation und Analysen, 211.

von ihren Frauen, ein Umstand, der nach der Rückkehr aus den traumatischen Erfahrungen der Konzentrationslagern besonders schwer zu verarbeiten war. Standen die Männer auch nach der Rückkehr zu ihren Frauen, so half ihnen diese Rückkehr in die Normalität enorm bei der Bewältigung des Traumas.⁵¹³ Frauen, deren Männer sich nicht widerständig betätigt hatten und in den meisten Fällen als Soldaten eingezogen worden waren, berichteten davon, dass ihre Männer kein Verständnis für ihre Erlebnisse während der Haft aufbrachten. Eine ehemalige Widerstandskämpferin erzählte sogar, dass ihr Mann den Sinn und Zweck ihrer Widerstandstätigkeit in Frage gestellt habe.⁵¹⁴ Eine andere Frau, deren Mann ebenfalls als Soldat in der Wehrmacht gekämpft hatte, berichtete, dass ihr Mann überhaupt kein Verständnis für ihre Erlebnisse im Konzentrationslager aufbringen konnte und diese, wenn sie davon berichtete, relativierte.⁵¹⁵

Die Vergangenheit im Widerstand und die KZ-Haft hatten bei alleinstehenden oder verwitweten Frauen großen Einfluss auf die Partnerwahl. Die ehemaligen Widerstandskämpferinnen wollten für ihren Kampf nicht von einem Partner verurteilt werden, und so fiel die Wahl des Partners oft auf einen Gesinnungsgenossen.⁵¹⁶ Liebe und Zuneigung stand allerdings bei den meisten Widerstandskämpferinnen im Vordergrund ihrer nach 1945 geschlossenen Partnerschaften.⁵¹⁷ Dennoch hatten die Erfahrungen der Konzentrationslagerhaft Auswirkungen auf die Paarbeziehung. Bei den meisten Widerstandskämpferinnen stand die Politik im Fokus der Aufmerksamkeit und nicht Heim, Herd und Kind. Widerstandskämpferinnen hatten so manche als männlich konnotierte Kompetenz erlangt und sich stark von Familie und Partner emanzipiert. So waren sie es gewohnt, eigenständig zu handeln und sich selbst Fertigkeiten und politisches Wissen anzueignen.⁵¹⁸ Aus diesem Grund war es für sehr viele Widerstandskämpferinnen essenziell, nach der Befreiung berufstätig zu sein, um die Selbstständigkeit zu bewahren.⁵¹⁹

Für jene Frauen, deren Partner von den Nationalsozialist*innen ermordet worden waren, gestaltete es sich nach der Befreiung schwer, wieder eine Liebesbeziehung

⁵¹³ Amesberger, Auer, Halbmayer, Sexualisierte Gewalt, 292.

⁵¹⁴ Deissen, Aus der dunklen in eine helle Zeit, 132.

⁵¹⁵ Amesberger, Halbmayer, 1. Dokumentation und Analysen, 226.

⁵¹⁶ Amesberger, Auer, Halbmayer, Sexualisierte Gewalt, 308.

⁵¹⁷ Ebenda, 312.

⁵¹⁸ Berger u.a., Der Himmel ist blau, 251.

⁵¹⁹ Deissen, Aus der dunklen in eine helle Zeit, 47.

einzugehen; in solchen Fällen waren Beziehungen aus ideologischen und politischen Gründen recht verbreitet.⁵²⁰ So entstanden zum Beispiel Beziehungen zwischen Frauen, die in Österreich Widerstand geleistet hatten, und heimgekehrten ehemaligen Spanienkämpfern.⁵²¹ Weiters fanden sich viele Paare in den Institutionen und Veranstaltungen ihrer Parteien; manche kannten einander aus früheren politischen Gruppen und trafen einander im Nachkriegsösterreich wieder.⁵²² Es kam allerdings auch vor, dass Frauen durch den Widerstand und die Organisation in den Konzentrationslagern auch männliche Häftlinge kennenlernten. So berichtet eine Widerstandskämpferin davon, dass sie nach der Befreiung einen Mann wiedertraf und später heiratete, den sie aus dem Lager kannte.⁵²³ Die gemeinsame politische Einstellung und ähnliche Verfolgungserfahrungen führten dazu, dass es in diesen Familien oftmals leichter war, über das Erlebte zu sprechen.⁵²⁴

Auch kam es vor, dass sich Paare aus der Widerstandstätigkeit kannten. So bezeichnete der Sohn einer kommunistischen Widerstandskämpferin die Ehe seiner Eltern als „eine rein politische Angelegenheit“. Grund der Eheschließung war in diesem Fall, dass der Vater, bereits in die Wehrmacht eingezogen, zu Hause dringend für Widerstandstätigkeiten benötigt wurde und nur eine Eheschließung hinreichenden Grund für den Fronturlaub lieferte. Doch wegen der sehr unterschiedlichen Erlebnisse im letzten Kriegsjahr – die Mutter war ins Konzentrationslager Ravensbrück deportiert worden, der Vater zur Roten Armee übergelaufen – war es nach 1945 für beide Eheleute nicht möglich, die Erlebnisse des jeweils anderen nachzufühlen; so kam es Anfang der 1950er Jahre zur Trennung.⁵²⁵ Als Grund für die Geburt zweier Kinder, trotz fehlender Zuneigung der Eheleute, nannte die Widerstandskämpferin gegenüber ihrem Sohn: „Das gehört halt dazu.“⁵²⁶

Im Gegensatz dazu beschrieb die Tochter eines Paares, das sich nach 1945 durch die Arbeit bei einer kommunistischen Zeitung kennengelernt hatte, die Beziehung ihrer Eltern als „unglaublich toll“. Kein Streit und kein Zwist kam der Tochter jemals zu Ohren und das, obwohl die Familie viele Jahre lang in einer sehr kleinen Wohnung lebte.⁵²⁷

⁵²⁰ Amesberger, *Halbmayr*, 2. Lebensgeschichten, 31.

⁵²¹ Berger (Hrsg.), *Ich geb Dir einen Mantel*, 271.

⁵²² Amesberger, *Halbmayr*, 2. Lebensgeschichten, 157.

⁵²³ Soswinski, „Den eigenen Tod überleben...“, 258-260.

⁵²⁴ Dewald, Lotte Brainin, 37:57.

⁵²⁵ *Interview mit R.B.*, geführt von Catharina Cazan, 08.11.2019, Privatbesitz, 1.

⁵²⁶ Ebenda, 6.

⁵²⁷ *Interview mit M.B.*, geführt von Catharina Cazan, 08.10.2019, Privatbesitz, 2.

In der Familie und in der Beziehung hatte die Mutter das Sagen.⁵²⁸ Obwohl die Tochter die Mutter als „politisches Anhängsel“ ihres Vaters bezeichnete, verehrte der Vater die Mutter zutiefst.⁵²⁹

Wegen der ausbleibenden Menstruation ihrer Mutter während der Haft und weil sie bereits kurz nach dem Kennenlernen ihrer Eltern auf die Welt kam, geht diese Tochter davon aus, kein Wunschkind gewesen zu sein. Sie nimmt an, dass sowohl sie als auch ihr Bruder zwei Jahre später einfach „passiert“ seien. Zudem hatte der Vater eine zehnjährige Tochter in Moskau und eine verwaiste Nichte in der Schweiz, um die er sich kümmern musste.⁵³⁰

5.2.2 Das Leben nach der Befreiung. Familie und Arbeit

Fast alle Frauen, die nach der Befreiung halbwegs gesund zurückgekehrt waren, versuchten so rasch wie möglich einer Erwerbsarbeit nachzugehen.⁵³¹ Für einige Widerstandskämpferinnen zerplatzte nach der Befreiung 1945 der Traum eines neuen, sozialistischen Systems. Daher waren sie auch nach dem Ende des NS-Regimes eine politische Minderheit, und so versuchten sehr viele Frauen, eine Erwerbsarbeit innerhalb ihrer Partei zu bekommen.⁵³² Sehr häufig fanden kommunistische und sozialistische Widerstandskämpferinnen Stellen in den Verlagen der Parteizeitungen.⁵³³ Vor allem für die in weiterer Folge alleinerziehenden Frauen war eine sichere Anstellung von essenzieller Bedeutung.⁵³⁴ Manche Frau begann oder beendete eine Ausbildung oder ein Studium.⁵³⁵ Kurz nach dem Krieg hatte so manch eine kommunistische Widerstandskämpferin auch die Chance, auf die KPÖ-Parteischule zu gehen.⁵³⁶

Für viele Frauen hielt die legale Parteiarbeit jedoch einige Hürden bereit. Sie kannten die Arbeit nur aus der Zeit der Illegalität und fanden sich in den neuen Strukturen der Parteien schwer zurecht.⁵³⁷ Das politische Engagement in Verbindung mit notwendiger Erwerbsarbeit und die Versorgung der Kinder bedeutete für viele

⁵²⁸ Ebenda, 7.

⁵²⁹ Ebenda, 18.

⁵³⁰ *Interview mit M.B.*, 6.

⁵³¹ *Berger* (Hrsg.), *Ich geb Dir einen Mantel*, 313.

⁵³² Ebenda, 280-284.

⁵³³ *Dewald*, *Lotte Brainin*, 32:41.

⁵³⁴ *Interview mit R.B.*, 1.

⁵³⁵ *Amesberger, Halbmayer*, 2. Lebensgeschichten, 262.

⁵³⁶ *Interview mit R.B.*, S. 4.

⁵³⁷ *Soswinski*, „Den eigenen Tod überleben...“, 264.

Widerstandskämpferinnen nach 1945 als große Zerreißprobe.⁵³⁸ Wohl aus diesem Grund sind vereinzelt Berichte von kämpferischen Kommunistinnen zu finden, welche sich nach der Geburt ihrer Kinder nur mehr um Haushalt und Erziehung kümmerten.⁵³⁹ In diesem Sinne fanden sich auch einige Widerstandskämpferinnen nach 1945 als Ehefrau mit den Kindern daheim, während der Mann arbeiten ging – ganz dem Bild der Frau in der Nachkriegszeit entsprechend, wenngleich diese Gruppe mit Sicherheit nicht die Mehrheit der ehemaligen Widerstandskämpferinnen bildete.⁵⁴⁰ Aus dem Bericht der Tochter einer Kommunistin geht hervor, dass ihre stets berufstätige Mutter stets die perfekte Hausfrau verkörperte. So führte diese Mutter die Familie mit strenger und fester Hand, was die Tochter dazu veranlasste, sich selbst und ihren Bruder als „dressiert“ zu bezeichnen.⁵⁴¹ Aufgrund der Härte und Strenge der Mutter kamen Freund*innen hauptsächlich dann zu Besuch, wenn die Mutter in der Arbeit war, was ohnehin täglich der Fall war. Die Berufstätigkeit war der Mutter äußerst wichtig. So wurde die Tochter, als sie ein Säugling war, von einer Kinderschwester betreut, während die Mutter bei einer kommunistischen Zeitung arbeitete. Die Mutter erhielt von der KP einen Chauffeur zur Verfügung gestellt, der sie zu ihrem Kind brachte, um es zu stillen, und sie danach wieder in die Arbeit fuhr.⁵⁴²

Eine große Schwierigkeit war es für viele Paare, Wohnraum zu organisieren. Eine ehemalige Widerstandskämpferin berichtet davon, dass sie erst 1948 mit ihrem Ehemann eine kleine Wohnung beziehen konnte. Viele Frauen kamen bei ihrer Familie und Bekannten unter,⁵⁴³ einige Frauen lebten nach der Rückkehr aus dem Konzentrationslager gemeinsam mit ihren Kameradinnen. Gründe dafür waren die Wohnungsnot, aber auch die enge Bindung, die viele Frauen durch die gemeinsam erlittenen Qualen verband.⁵⁴⁴ Einige Frauen waren aufgrund ihrer körperlichen und psychischen Verfassung auf Rentenzahlungen angewiesen. Diese wurden allerdings anfangs den Frauen nur dann ausbezahlt, „wenn sie eine parteipolitische Bindung vor

⁵³⁸ Käthe *Springer-Dissmann*, Die Bedeutung des Widerstands von Frauen gegen den nationalsozialismus. In: Christine *Kanzler*, Ilse *Korotin*, Karin *Nusko* (Hrsg.), „... den Vormarsch dieses Regimes einen Millimeter aufgehalten zu haben ...“ Österreichische Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus (Wien 2015) 271.

⁵³⁹ Sigrid *Jacobeit*, Lieselotte *Thoms-Heinrich*, Kreuzweg Ravensbrück. Lebensbilder antifaschistischer Widerstandskämpferinnen (Köln 1987) 57.

⁵⁴⁰ *Dewald*, Ida Huttary, 29:08.

⁵⁴¹ *Interview mit M.B.*, 1.

⁵⁴² Ebenda, 8f.

⁵⁴³ *Amesberger*, *Halbmayer*, 2. Lebensgeschichten, 201.

⁵⁴⁴ Ebenda, 261.

1933/34 nachweisen konnten oder in einer Gruppe des organisierten Widerstandes aktiv gewesen waren“.⁵⁴⁵ Alle Frauen, die einzeln und ohne Parteizugehörigkeit Widerstand leisteten, mussten noch Jahre auf Novellen des Opferfürsorgegesetzes warten.⁵⁴⁶

Auch wenn viele Frauen unabhängig von ihren Familien Widerstand leisteten, so gab es dennoch einige, deren gesamte Familien widerständig waren. Einige Widerstandskämpferinnen mussten nach der Rückkehr aus dem Konzentrationslager erfahren, dass ihre gesamte Familie von den Nationalsozialist*innen ermordet worden war.⁵⁴⁷ So wurde der Bruder einer Widerstandskämpferin, während sie Ravensbrück überlebte, in Mauthausen ermordet. Sie hatten gemeinsam Widerstand geleistet, aber nur sie kehrte nach Wien zurück.⁵⁴⁸ Besonders das Fehlen von Großeltern hinterließ, ähnlich wie bei jüdischen Kindern, für Kinder der Widerstandskämpferinnen oft schmerzhaft Lücken. So erzählte die Tochter einer Ravensbrückerin, die während des NS-Regimes geholfen hatte, ihren desertierten Schwager zu verstecken, dass sie nie verstand, warum alle anderen Kinder in der Schule Großeltern⁵⁴⁹ hatten, nur sie nicht.⁵⁵⁰ Die Tochter einer anderen Widerstandskämpferin, die davon sprach, außer in England überhaupt keine Verwandten gehabt zu haben, wuchs hingegen in einem Umfeld auf, in dem gar niemand Großeltern hatte. Für sie selbst wurde eine Kameradin der Mutter aus Ravensbrück Ersatz-Oma und Ersatz-Tante in einem.⁵⁵¹ Jene Tochter sprach noch ein weiteres Phänomen an, welches mit dem Verlust von familiärer Bindung zusammenhängt: das Gefühl, als ob die Wurzeln fehlten. Als ob die eigene Generation die erste wäre. Als ob es keine Vergangenheit gäbe.⁵⁵² Denn auch die Vergangenheit der Eltern weist Lücken auf, die kaum mehr zu schließen sind.⁵⁵³

In Familien, in denen beide Elternteile aufgrund politischer Gründe verfolgt worden waren oder in denen das politische Engagement nach 1945 ungebrochen weitergeführt wurde, machten viele Frauen ihren Kindern gegenüber kein Geheimnis

⁵⁴⁵ Brigitte Bailer, WiderstandskämpferInnen und politisch Verfolgte in der Zweiten Republik. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.) Opferschicksale. Widerstand und Verfolgung im Nationalsozialismus (Wien 2013) 299.

⁵⁴⁶ Ebenda, 299f.

⁵⁴⁷ Amesberger, Halbmayr, 2. Lebensgeschichten, 249.

⁵⁴⁸ Dewald, Irma Trksak, 11:10.

⁵⁴⁹ Auch ihre Großeltern waren deswegen in Haft und kamen dort beide um.

⁵⁵⁰ Dewald, Ida Huttary, 35:30.

⁵⁵¹ Interview mit M.B., 14.

⁵⁵² Interview mit M.B., geführt von Catharina Cazan, 08.10.2019, Privatbesitz, 14.

⁵⁵³ Ebenda, 3.

aus der Haft im Konzentrationslager.⁵⁵⁴ Vor allem in diesen Familien waren oftmals Widerständigkeit und Aufmüpfigkeit das oberste Gebot in der Erziehung und in der gesellschaftlichen Partizipation.⁵⁵⁵ Auch in der Familie einer Ottakringer Widerstandskämpferin waren Haft und politische Einstellung kein Geheimnis. Wenn auch die Kernfamilie nur aus der Mutter und ihren beiden Kindern bestand, so hatten diese Mutter doch das Glück, in der Großmutter väterlicherseits einen wichtigen Ruhepol zu finden; ein Umstand, der, wie bereits erwähnt, gerade in dieser Zeit nicht immer der Norm entsprach.⁵⁵⁶ So manche ehemalige Widerstandskämpferin musste sich von Verwandten sagen lassen, dass sie ihre Kinder für die Parteiarbeit vernachlässige.⁵⁵⁷ Der Sohn einer solch politisch aktiven Frau argumentierte jedoch, dass er und seine Schwester sich in den Ganztageseschulen und Parteiinstitutionen wie der jungen Garde äußerst wohl gefühlt hätten.⁵⁵⁸

Dennoch gibt es auch Familien, in denen die KZ-Erfahrung der Mutter ein Tabu blieb; selbst dann, wenn beide Eltern Ähnliches erlebt hatten, kam es vor, dass gemeinsam geschwiegen wurde.⁵⁵⁹

5.3 Reden vs. Schweigen

Zwar sprachen viele ehemalige Widerstandskämpferinnen mit ihren Partnern und auch Kindern über ihre Haft und das Erlebte, allerdings war dieses Reden oft mit der Unsicherheit verbunden, wie viel sie ihren Nächsten zumuten konnten. So suchten diese Frauen sehr oft die Gesellschaft von Lagergemeinschaften und politischen Gruppen auf, um in diesem geschützten Rahmen ihre Erlebnisse zu teilen.⁵⁶⁰ Denn für die meisten Widerstandskämpferinnen war klar, dass sie über das Erlebte sprechen mussten, nicht nur um es zu verarbeiten, sondern auch um Zeugnis abzulegen und um Wege zu finden, mit ihren Berichten die Öffentlichkeit und vor allem die Jugend zu erreichen.

So begannen einige Frauen, die zwar nicht politisch aktiv werden, aber der Gesellschaft von den Grauen der Konzentrationslager berichten wollten, als

⁵⁵⁴ Amesberger, *Halbmayr*, 2. Lebensgeschichten, 262.

⁵⁵⁵ Dewald, Lotte Brainin, 40:00.

⁵⁵⁶ *Interview mit R.B.*, 6.

⁵⁵⁷ Ebenda, 7.

⁵⁵⁸ Ebenda, 10.

⁵⁵⁹ Amesberger, *Halbmayr*, 1. Dokumentation und Analysen, 225.

⁵⁶⁰ Berger (Hrsg.), *Ich geb Dir einen Mantel*, 315.

Zeitzeuginnen, von ihren Erlebnissen in den Konzentrationslagern zu erzählen.⁵⁶¹ Dementsprechend befanden sich viele Frauen im Zwiespalt zwischen dem Wunsch, alles zu vergessen, und dem Bedürfnis, möglichst vielen von den Vorgängen in den Konzentrationslagern zu berichten.⁵⁶² Der Sohn einer Widerstandskämpferin erinnerte sich daran, dass die Vergangenheit seiner Mutter immer Thema war, und berichtete davon, schon als Kind Erzählungen der Mutter eingefordert zu haben. Obwohl seine Mutter ihm mitteilte, wie sehr ihr die Erzählungen zusetzten, verlangte er, wenn auch mit schlechtem Gewissen, immer wieder nach ihren Erinnerungen; wegen dieser Hartnäckigkeit weiß der Sohn heute sehr viel über das Leben und die Haft seiner Mutter. Von klein auf waren ihm Begriffe wie Konzentrationslager oder Euthanasie bekannt. Entweder er hatte bei den Gesprächen seiner Mutter zugehört oder durch Nachfragen davon erfahren.⁵⁶³ Dies hatte zur Folge, dass der Sohn dieser Widerstandskämpferin als junger Mann begann, mit Freund*innen und Bekannten über den Nationalsozialismus und die Geschichte seiner Mutter zu sprechen. Denn früh war für ihn klar, dass es an der zweiten Generation liegt, nach dem allmählichen Verschwinden der Zeitzeug*innen deren Rolle zu übernehmen.⁵⁶⁴

Zugleich gibt es ehemalige Widerstandskämpferinnen, die bis zu ihrem Tod nicht über das Erlebte sprechen wollten. Manche Sozialdemokratin argumentierte ihr Schweigen mit der ungläubigen Haltung der Partei angesichts ihrer Erlebnisse in den Gefängnissen und Konzentrationslagern. Vor allem für jüdische Widerstandskämpferinnen stellte der in allen gesellschaftlichen Gruppen nach 1945 immer noch existierende Antisemitismus eine tiefe Enttäuschung dar. So manche Frau, die fast ihr ganzes Leben lang geschwiegen hatte, begann jedoch mit zunehmendem Alter von ihrer Verfolgung im Nationalsozialismus sprechen. In diesem Zusammenhang berichtete eine Widerstandskämpferin, dass es besser gewesen wäre, sie hätte nicht so lange geschwiegen.⁵⁶⁵

Auch die Tochter einer in Wien lebenden Frau berichtete, dass zu Hause nie über das Konzentrationslager gesprochen wurde und erst eine „Tante“, die mit ihrer Mutter gemeinsam Ravensbrück überlebt hatte, den Kindern, als diese etwa zwölf Jahre alt

⁵⁶¹ Amesberger, *Halbmayr*, 2. Lebensgeschichten, 30f.

⁵⁶² Amesberger, *Halbmayr*, 1. Dokumentation und Analysen, 232-234.

⁵⁶³ *Interview mit R.B.*, 8f.

⁵⁶⁴ Ebenda, 17.

⁵⁶⁵ Amesberger, *Halbmayr*, 2. Lebensgeschichten, 164f.

waren, davon erzählte.⁵⁶⁶ Die Mutter selbst sprach nie darüber und auch die Kinder fragten nie nach.⁵⁶⁷ Erst im Alter von 80 Jahren begann diese Frau als Zeitzeugin Schulen zu besuchen und dort zu berichten. Die Tochter hielt fest, dass sie ab einem gewissen Zeitpunkt auch nichts mehr hören wollte, denn „erst hat sie es nie erzählt und nicht erwähnt und jetzt kann sie nicht genug darüber reden“.⁵⁶⁸

Ein nicht unwesentlicher Grund für das Schweigen der Betroffenen lag im gesellschaftlichen Desinteresse. Eine ehemalige kommunistische Widerstandskämpferin erzählte, dass sich in Wien niemand für die Überlebenden und ihre Geschichten interessierte, auch die eigene Partei nicht. Der Wiederaufbau und der Kampf um die Verwirklichung eigener Ideale standen im Vordergrund.⁵⁶⁹ Daher war es für die meisten ehemaligen Widerstandskämpferinnen leichter, mit jenen zu sprechen und sich mit jenen zu umgeben, die Ähnliches erlebt hatten.⁵⁷⁰

5.3.1 Lagergemeinschaften: „Ich dachte, Ravensbrück war ein schöner Ort, weil alle netten Tanten dort waren“⁵⁷¹

Sehr häufig kehrten Widerstandskämpferinnen nach ihrer Befreiung in ihre politischen Gruppierungen zurück und wurden somit wieder Teil einer Gemeinschaft, die ihnen Schutz und Raum abseits der Mehrheitsgesellschaft bot.⁵⁷² Manche Widerstandskämpferin hielt weiterhin eine enge Beziehung zu Menschen, mit denen sie gemeinsam Widerstand geleistet hatte, auch wenn manchmal Misstrauen diese Beziehungen trübte, besonders wenn nicht bekannt war, wer die Gruppe verraten hatte.⁵⁷³

Aufgrund der engen Verbundenheit begannen sich ehemalige Insassinnen von Konzentrationslagern regelmäßig zu treffen und auszutauschen.⁵⁷⁴ So entstand bereits 1947 die Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück.⁵⁷⁵ Viele ehemalige Widerstandskämpferinnen verbrachten viel Zeit in den KZ-Verbänden und Lagergemeinschaften, um die Schrecken des Nationalsozialismus und die Verbrechen

⁵⁶⁶ Interview mit M.B., 2.

⁵⁶⁷ Ebenda, 5.

⁵⁶⁸ Interview mit M.B., 13.

⁵⁶⁹ Amesberger, *Halbmayer*, 2. Lebensgeschichten, 208.

⁵⁷⁰ Amesberger, *Halbmayer*, 1. Dokumentation und Analysen, 233.

⁵⁷¹ Dewald, Irma Trksak, 31:33.

⁵⁷² Embacher, *Neubeginn ohne Illusionen*, 98.

⁵⁷³ Interview mit R.B., 4.

⁵⁷⁴ Jacobeit, *Thoms-Heinrich*, Kreuzweg Ravensbrück, 55.

⁵⁷⁵ Die Lagergemeinschaft, online unter < http://www.ravensbrueckerinnen.at/?page_id=631 > (15.01.2020).

der Täter*innen nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.⁵⁷⁶ Daneben begannen die organisierten Opferverbände im Jahr 1963 das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes aufzubauen.⁵⁷⁷ Die Initiative ging von den Betroffenen aus: *„Ehemalige WiderstandskämpferInnen, KZ-Häftlinge, aus dem Exil Zurückgekehrte, die gemeinsam mit engagierten Wissenschaftern den institutionellen Rahmen als Verein schufen und sich unter der Leitung von Herbert Steiner zu gemeinsamer Arbeit zusammenfanden.“*⁵⁷⁸ Im Vorstand saßen seit dem Gründungsjahr die Opferverbände – ÖVP-Kameradschaft der politisch Verfolgten, Bund Sozialdemokratischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus, KZ-Verband – sowie Vertreter*innen der IKG, der katholischen Kirche und der Wissenschaft.⁵⁷⁹ Einen wichtigen Motivationsfaktor für die Arbeit in den KZ-Verbänden und Lagergemeinschaften stellte die Information und Bildung der Jugend dar. Die Widerstandskämpferinnen sahen es als ihre Aufgabe, der Jugend über den Nationalsozialismus zu berichten, in der Hoffnung, damit sicherzustellen, dass so etwas nie wieder geschehen könne. Besonders bemerkenswert ist dies in Anbetracht ihrer Beziehung zu den eigenen Kindern, mit denen sie oft gar nicht über das Erlebte sprachen.⁵⁸⁰ Die Lagergemeinschaften hatten noch aus einem weiteren Grund einen so hohen Stellenwert im Leben vieler Überlebender: sie nicht konnten wissen, wer in der Nachkriegsgesellschaft überhaupt vertrauenswürdig war. So erklärte eine Frau ihr Engagement damit, dass sie nach der Befreiung dachte, eine neue Gesellschaft würde entstehen, in der alle Verfolgten ihren angemessenen Platz finden würden, doch dann musste sie feststellen, dass dieselben Nazis wie vorher auch nach 1945 in ihren Posten und Ämtern saßen.⁵⁸¹ Dies führte zum Beispiel bei kommunistischen Widerstandskämpferinnen zu einem Leben in der kommunistischen Subkultur. Deren Kinder hatten außerhalb der Schule oft wenige Bezugspunkte zur Mehrheitsgesellschaft.⁵⁸² So berichtete eine Tochter davon, dass das soziale Netzwerk, in dem sie aufgewachsen war, wie eine Blase war, und daher ging sie davon aus, dass alle Menschen dieselbe Einstellung wie ihre Eltern und deren Freund*innen

⁵⁷⁶ Amesberger, Halbmayr, 2. Lebensgeschichten, 69.

⁵⁷⁷ Bailer, WiderstandskämpferInnen, 298.

⁵⁷⁸ Brigitte Bailer-Galanda, Wolfgang Neugebauer, Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands. In: 40 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes 1963-2003 (2003) 26.

⁵⁷⁹ Ebenda, 30.

⁵⁸⁰ Amesberger, Halbmayr, 2. Lebensgeschichten, 235f.

⁵⁸¹ Ebenda, 235.

⁵⁸² Springer- Dissmann, Die Bedeutung des Widerstands, 274.

hatten.⁵⁸³ Der Sohn einer auch nach dem Krieg sehr engagierten Kommunistin beschrieb das Leben in dieser Subkultur dahingehend, dass es für ihn bis zum siebten Lebensjahr nur den „Widerstand“ und „die Deutschen“ gab. Er war durch sein Leben in der Jungen Garde, dem „Freie Österreichische Jugend-Chor“ und dem „Kommunistische Österreichische Jugend-Ensemble“ davon geprägt, nach 1945 Teil des aktiven Widerstands gegen das NS-Regime zu sein. Die andere Seite war für ihn als kleines Kind ganz weit weg. Erst sehr viel später entdeckte dieser junge Mann, wie klein die Gruppe, der er angehörte, im Vergleich zum restlichen Österreich war.⁵⁸⁴ Auch die Anfeindungen gegen dieses politische Lager hatten die meisten Kinder noch nicht mitbekommen.⁵⁸⁵

5.3.2 Politisches Engagement nach 1945. „Nie wieder“ als Lebensinhalt⁵⁸⁶

Viele Widerstandskämpfer*innen engagierten sich auch nach 1945 politisch.⁵⁸⁷ Für viele erschien dieses Engagement die einzige logische Schlussfolgerung nach dem Sieg über das NS-Regime.⁵⁸⁸ Wunsch und Ziel war es, nach der Befreiung ein freies und neutrales Österreich aufzubauen.⁵⁸⁹ Die Tochter einer Kommunistin berichtete in diesem Sinne von Erster-Mai-Aufmärschen und Volksstimmefesten, bei denen die Eltern tatkräftig mithalfen.⁵⁹⁰

So ergab es sich, dass einige Widerstandskämpfer*innen und ehemalige Häftlinge an der ersten Regierung nach Ende des Krieges beteiligt waren.⁵⁹¹ Durch die deutlich höheren Funktionen vor 1938 und das immer noch diskriminierende Geschlechterbild auch innerhalb der linken Parteien drängten jedoch die männlichen Leidensgenossen in höhere Posten als die Frauen. Viele männliche Widerstandskämpfer erwarteten gut entlohnte Funktionen innerhalb der Partei als Entschädigung für die erlittenen Qualen. Die meisten Frauen hingegen berichten, dass sie sich nach Normalität sehnten.⁵⁹²

⁵⁸³ *Interview mit M.B.*, Privatbesitz, 1.

⁵⁸⁴ Ebenda, 8.

⁵⁸⁵ *Interview mit M.B.*, 1.

⁵⁸⁶ *Dewald*, Irma Trksak, 31:30.

⁵⁸⁷ *Berger* (Hrsg.), *Ich geb Dir einen Mantel*, 274.

⁵⁸⁸ *Amesberger, Halbmayr*, 1. Dokumentation und Analysen, 238.

⁵⁸⁹ *Deissen*, *Aus der dunklen in eine helle Zeit*, 20.

⁵⁹⁰ *Interview mit M.B.*, 11.

⁵⁹¹ *Monika Much*, *Die psychischen Spätfolgen der Konzentrationslagerhaft. Eine Untersuchung an österreichischen und polnischen Frauen* (ungedr. Diss. Universität Wien 1990) 35.

⁵⁹² *Embacher*, *Unwillkommen?*, 109.

Und doch fühlten sich viele Widerstandskämpferinnen von der ersten Regierung missbraucht, weil diese versuchte, durch die Betonung der Widerstandstätigkeit Einzelner das Bild Österreichs wieder gerade zu rücken, sich als Opfer zu stilisieren und österreichischen Täter*innen zu verschweigen. So mussten die meisten Widerstandskämpferinnen sehr lange auf eine echte Anerkennung ihres Verhaltens warten.⁵⁹³

In der ÖVP waren schon 1949 Strömungen vertreten, welche später immer mehr Einfluss nahmen, die „ (...)keine Berührungsängste zu ehemaligen NSDAP-Funktionären (...)“⁵⁹⁴ hatten und versuchten, diese für die Österreichische Volkspartei zu gewinnen. Eine durch den politischen Opportunismus geschürte Öffnung zu den ehemaligen Nationalsozialist*innen fand verstärkt ab der Zweiten Nationalratswahl 1949 statt.⁵⁹⁵ Diese Öffnung war für die meisten politisch links orientierten Frauen untragbar. Denn überwiegend verstanden sie sich als Siegerinnen des Krieges.⁵⁹⁶

Die KPÖ stellte nach 1945 einen Zufluchtsort für viele ihrer Anhängerinnen dar, dennoch hatten jene Frauen keinen leichten Stand in der Nachkriegsgesellschaft. Den Anhänger*innen der Kommunistischen Partei wehte in den fortschreitenden 1950er⁵⁹⁷ Jahren rauer Wind entgegen, der auch auf ihre Kinder Auswirkungen hatte. Die Tochter zweier Kommunist*innen berichtete von Ausgrenzung und Diskriminierung, als herauskam, dass ihre Eltern bei kommunistischen Zeitungen tätig waren.⁵⁹⁸ Die Vorgänge in der ehemaligen Tschechoslowakei im Jahre 1968 führten auch in Österreich zu massenhaften Austritten aus der KPÖ. Viele kommunistische Widerstandskämpferinnen verließen in diesem Jahr ihre politische Heimat und widmeten nun in vielen Fällen ihre ganze Aufmerksamkeit den Lagergemeinschaften, den KZ-Verbänden oder der Tätigkeit als Zeitzeuginnen.⁵⁹⁹ Doch durch den Austritt aus der KPÖ endeten viele Freundschaften.⁶⁰⁰

Die Zerwürfnisse des Jahres 1968 waren für die Tochter zweier Kommunist*innen auch der Grund, niemals wieder Mitglied einer Partei zu werden, obwohl politisches

⁵⁹³ Dewald, Irma Trksak, 28:42.

⁵⁹⁴ Bailer, WiderstandskämpferInnen, 290.

⁵⁹⁵ Ebenda, 290.

⁵⁹⁶ Amesberger, Halbmayr, 1. Dokumentation und Analysen, S. 218

⁵⁹⁷ Vor allem auch wegen dem Aufstand in Ungarn 1956.

⁵⁹⁸ Interview mit M.B., S. 12.

⁵⁹⁹ Amesberger, Halbmayr, 1. Dokumentation und Analysen, 238-240.

⁶⁰⁰ Interview mit M.B., 2.

Engagement immer Teil ihres Lebens war.⁶⁰¹ Die starke Politisierung im Elternhaus führte zu einem starken politischen Gewissen der nächsten Generation. So reiste der Sohn einer Widerstandskämpferin 1968 mit Erlaubnis der Eltern zu den Studentenprotesten nach Paris.⁶⁰²

Trotz aller Ressentiments der österreichischen Gesellschaft und des öffentlichen Österreichs gegenüber Widerstandskämpferinnen und Opfer-Gruppen berichten die meisten Widerstandskämpferinnen kaum von Hass oder Rachegefühlen der österreichischen Gesellschaft gegenüber, sehr wohl aber von einem starken Bedürfnis nach juristischer Gerechtigkeit.⁶⁰³ So hat die meisten Frauen der Schwur „Niemals vergessen“ ihr weiteres Leben lang angetrieben.⁶⁰⁴

5.4 „Aber alles gefallen lassen musst du dir nicht“:⁶⁰⁵ Die Mutter-Kind-Beziehung.

Wie Karin Berger schreibt, ließen die ständige Angst vor Entdeckung und Verrat und die mühevollen und konsequente Arbeit gegen ein scheinbar übermächtiges Regime viele Frauen sehr hart werden, was in manchen Fällen in der Beziehung zu den eigenen Kindern spürbar wurde.⁶⁰⁶ „*Na meine Mutter war sehr streng.*“⁶⁰⁷ In diesem Sinne beschreibt eine Tochter ihre Mutter. Die Tochter reflektierte ihre eigene Mutter im Kontrast zu anderen Müttern dieser Zeit und bemerkte, dass ihre Mutter „*nicht so herzlich, so liebevoll oder wie man sich halt eine Mutter vorstellt*“, war.⁶⁰⁸ Sie zeichnet weiter das Bild einer Frau, die sich zwar um den Haushalt und die Verpflegung kümmerte, aber Schulangelegenheiten interessierten sie nicht.⁶⁰⁹ Die Tochter bekam das Gefühl, ihrer Mutter nicht wirklich nahe zu sein, dennoch entschuldigt sie deren Verhalten mit den Erfahrungen des Konzentrationslagers: „*Wenn man das alles durchmacht, wird man vielleicht so.*“⁶¹⁰ Andererseits fügt sie hinzu, dass es auch Menschen gibt, die durch die Haft nicht hart und streng wurden.⁶¹¹ Auch der Sohn einer Widerstandskämpferin beschreibt seine Mutter als „*herb, hartnäckig bzw. stur und*

⁶⁰¹ Interview mit M.B., 17.

⁶⁰² Ebenda, 11.

⁶⁰³ Amesberger, Halbmayr, 1. Dokumentation und Analysen, 230.

⁶⁰⁴ Ebenda, 241.

⁶⁰⁵ Interview mit R.B., 13.

⁶⁰⁶ Berger (Hrsg.), Der Himmel ist blau, 262f.

⁶⁰⁷ Interview mit M.B., 1.

⁶⁰⁸ Ebenda, 6.

⁶⁰⁹ Ebenda, 2.

⁶¹⁰ Interview mit M.B., 5.

⁶¹¹ Ebenda, 5.

*nicht wirklich fähig, innige, zärtliche Beziehungen zu leben“.*⁶¹² So wurde immer darauf geachtet, dass es den Kindern an nichts Lebensnotwenigem fehlte. Es wurde alles getan, um die Basisversorgung zu gewährleisten; nur wurden die Kinder zu „wenig oder nicht lange genug“ emotional versorgt.⁶¹³ Dennoch war es auch den Widerstandskämpferinnen wichtig, ihren Kindern alles zu geben, was sie selbst nicht hatten. Ihre Kinder sollten die Möglichkeit erhalten, ihren Wünschen und Träumen zu folgen. Einer Widerstandskämpferin war es beispielsweise immer sehr wichtig, dass ihre Tochter Karriere machen und sich nicht durch Kinder davon abhalten lassen möge.⁶¹⁴ In diesem Sinne erscheint es erstaunlich, dass eine aktive Kommunistin, die bis zu ihrem Tod der Partei und der Idee treu blieb, ihren Sohn auf dessen Wunsch hin zu den Wiener Sängerknaben schickte. Für diese Frau stand fest, dass dies der ausdrückliche Wunsch ihres Kindes war, und sie wollte ihm diesen Traum ermöglichen, egal was ihre Genoss*innen denken mochten.⁶¹⁵

In diesem Zusammenhang ist allerdings zu erwähnen, dass sehr viele Widerstandskämpferinnen, die nach 1945 Mütter wurden, ihre Mutterschaft kritisch hinterfragten. Eine Widerstandskämpferin antwortete in einem Interview auf eine entsprechende Frage: „*Unsere Kinder sind ohnehin sehr belastet.*“⁶¹⁶ Eine weitere Frau war davon überzeugt, dass ihre Kinder aufgrund ihrer eigenen KZ-Haft psychische Störungen davongetragen hatten.⁶¹⁷ Eine sozialdemokratische Widerstandskämpferin ging sogar so weit zu sagen, sie hätte sich gewünscht, von der Politik davor gewarnt zu werden, überhaupt Kinder zu bekommen, denn es sei verantwortungslos, so bald nach den Grauen der Konzentrationslager und Gefängnisse Kinder zu bekommen.⁶¹⁸ Auch eine andere ehemalige Widerstandskämpferin meinte, dass niemand nach all diesen Traumata Nachkommen hätte bekommen sollen. Da die Mutterschaft jedoch einen ganz natürlichen Vorgang im Leben einer Frau darstelle, wäre jegliche Überlegung dagegen kaum auf offene Ohren gestoßen.⁶¹⁹ In der weiteren Reflexion ihrer Mutterschaft kamen einige ehemalige Widerstandskämpferinnen zu dem Schluss, ihre Kinder zu früh bekommen

⁶¹² Interview mit R.B., 1.

⁶¹³ Ebenda, 9f.

⁶¹⁴ Interview mit M.B., 5.

⁶¹⁵ Interview mit R.B., 10f.

⁶¹⁶ Berger (Hrsg.), Ich geb Dir einen Mantel, 274.

⁶¹⁷ Ebenda, 314.

⁶¹⁸ Amesberger, Halbmayer, 2. Lebensgeschichten, 165.

⁶¹⁹ Amesberger, Auer, Halbmayer, Sexualisierte Gewalt, 324f.

zu haben. Da die KZ-Haft und die erlebten Traumata teilweise nur ein oder zwei Jahre zurücklagen, waren die Frauen, als sie Mütter wurden, psychisch noch sehr beeinträchtigt.⁶²⁰ Die meisten Frauen wollten das Erlebte möglichst schnell vergessen, und eigenen Kinder und die neue Rolle als Mutter halfen ihnen dabei.⁶²¹ So stellte auch in dieser Beziehung das Kind in manchen Fällen die Rettung nach dem Erlebten dar.⁶²² Es muss aber erwähnt werden, dass viele ehemalige Widerstandskämpferinnen davon ausgingen, dass 1945 ein komplett anderes Frauenbild die Gesellschaft prägen würde. Dass dem nicht so war, musste so manche in ihrer neuen Rolle als Mutter enttäuscht feststellen. Auch nach 1945 erwartete die Gesellschaft, dass eine Mutter sich ihrem Kind und nicht der Arbeit und der Politik widme.⁶²³

„Auch meinem Sohn erzähle ich fast nichts. Er muss alles lesen. Dass hat er, glaube ich, gefühlt, dass er nicht bohren darf.“⁶²⁴ Widerstandskämpferinnen wie diese Frau schafften es oft erst sehr spät, ihren Kindern von ihren Erlebnissen während des NS-Regimes zu berichten.⁶²⁵ Andererseits finden sich gerade in der zweiten Generation nach Widerstandskämpferinnen auch Stimmen, die davon berichten, zu früh zu viele Geschichten aus der Vergangenheit der Mutter erfahren zu haben.⁶²⁶ Eine Wiener Widerstandskämpferin scheint kaum überrascht darüber, dass ihre Kinder ihre Erzählungen nicht gut aufgenommen haben. Sie lässt vermuten, dass ihre Kinder sehr belastet sind, da sie immer sehr viel über das Erlebte gesprochen habe.⁶²⁷ Für sie ist klar, dass es ihren Kindern nicht angenehm war, wenn sie über ihre KZ-Haft und Verfolgung sprach, und sie ihnen mit den Geschichten auf die Nerven ging.⁶²⁸ Für den Sohn einer anderen Frau hingegen war die KZ-Vergangenheit der Mutter Normalität. Er dachte lange Zeit, dass alle Eltern dieselbe Vergangenheit hatten wie seine Mutter; sie ließ ihn auch nie spüren, dass es für sie schlimm war, im KZ Ravensbrück interniert gewesen zu sein.⁶²⁹ So gab es für diesen Nachkommen keinen unmittelbaren Schockmoment, als ihm die Vergangenheit seiner Mutter offenbart wurden, vielmehr erfuhr er alles in kleinen Schritten. Dennoch konnte er sich seine Mutter nie in einem

⁶²⁰ Berger (Hrsg.), *Ich geb Dir einen Mantel*, 314.

⁶²¹ Springer- Dissmann, *Die Bedeutung des Widerstands*, 263.

⁶²² Martha Schad, *Frauen gegen Hitler. Schicksale im Nationalsozialismus* (Wien 2001) 173.

⁶²³ Springer- Dissmann, *Die Bedeutung des Widerstands*, 263f.

⁶²⁴ Berger (Hrsg.), *Ich geb Dir einen Mantel*, 117.

⁶²⁵ Amesberger, Halbmayr, *2. Lebensgeschichten*, 164.

⁶²⁶ Springer- Dissmann, *Die Bedeutung des Widerstands*, 274.

⁶²⁷ Dewald, Lotte Brainin, 38:34.

⁶²⁸ Ebenda, 39:12.

⁶²⁹ Dewald, Irma Trksak. *Portrait einer Widerständigen*, In: *Visible* (Wien 2009) 00:20.

Konzentrationslager vorstellen; er ordnet dies allerdings als Schutzmechanismus ein. Die Vorstellung der eigenen Mutter in den unmenschlichen Verhältnissen eines KZ hätten ihn wahrscheinlich zu sehr belastet.⁶³⁰ Seine Mutter vollzog in diesem Sinne wohl den anderen Schutzmechanismus. Obwohl die Widerstandskämpferin eine sehr aktive Zeitzeugin war und ihre Geschichte in Schulen und Gedenkveranstaltungen preisgab, hörte ihr eigener Sohn niemals, was seine Mutter während der Konzentrationslagerhaft empfunden hatte. Als Kind schickte sie ihn aus dem Zimmer, wenn darüber geredet wurde, und so hat er denselben Wissenstand im Bezug auf die KZ-Haft seiner Mutter wie alle Menschen, denen sie ihre Geschichte sonst erzählte. Er hat nie selbst nachgefragt oder auf Antworten gedrängt, denn seine Mutter brachte ihm vermutlich schon als Kind schon bei, dies nicht zu tun.⁶³¹ Der Sohn brachte dafür allerdings Verständnis auf, da er sich vorstellen konnte, dass es seiner Mutter leichter fiel, vor Publikum über schreckliche Momente ihres Lebens zu berichten als vor dem eigenen Kind.⁶³² So versuchte er einfach selbst, alles Wissenswerte über den Nationalsozialismus und die Konzentrationslager herauszufinden. Er las alle Broschüren der Lagergemeinschaften, die im Haus verfügbar waren, und hörte erst von den Kamerad*innen seiner Mutter, wie schrecklich die Haft war.⁶³³ Als Kind dachte der Sohn nämlich, dass Ravensbrück ein schöner Ort sein müsse, weil alle netten Tanten und seine Mutter dort gewesen waren und immer darüber sprachen.⁶³⁴ Für die Mutter stand fest, dass ihr Sohn als Kind zu klein war, sie ihn schützen wollte und ihm daher nicht das ganze Ausmaß ihrer Verfolgung erläuterte. Als er größer wurde, hatte er sich bereits selbst informiert.⁶³⁵

In den Kindern lösten das mutige und heldinnenhaften Verhalten ihrer Mütter im Widerstand meist gemischte Gefühle aus. So empfanden Kinder oft keinen Stolz auf ihre Mütter, sondern Wut. Denn sie hatten sich mit vollem Bewusstsein auf die Gefahr eingelassen, trotz der schier unfassbaren Konsequenzen.⁶³⁶ Andere wiederum empfanden Neid auf das heldenhafte Verhalten der eigenen Mutter. Es schien schier unmöglich, im eigenen Leben jemals an die Taten der Mutter heranzukommen oder

⁶³⁰ *Dewald*, Irma Trksak, 13:20-14:40.

⁶³¹ *Ebenda*, 24:15.

⁶³² *Ebenda*, 35:00.

⁶³³ *Ebenda*, 32:00.

⁶³⁴ *Ebenda*, 31:30.

⁶³⁵ *Dewald*, Irma Trksak, 33:50.

⁶³⁶ *de Levita*, Transgenerationelle Traumatisierung, 98.

etwas Gleichwertiges zustande zu bringen.⁶³⁷ Besonders in der Adoleszenz konnte es zur Schwierigkeit werden, wenn es dem Kind nicht gelang, die Mutter vom Sockel der Heldin herunterzuholen. Die Mutter war durch ihre Taten eine nahezu makellose Heilige.⁶³⁸ Die Vergangenheit und die Taten der Frauen reichten vielfach auch in die nächste Generation. So erzählt der Enkel einer Widerstandskämpferin, dass er seine Großmutter immer als Heldin gesehen habe.⁶³⁹ In diesem Zusammenhang berichtet dieser Enkel allerdings auch davon, dass die Lebensgeschichte seiner Großmutter für ihn kaum fassbar ist.⁶⁴⁰ Trotz allem Grauen, welches diese Widerstandskämpferin erlebt hat, empfand sie der Enkel niemals als depressiv.⁶⁴¹ Da die Themen Nationalsozialismus und Verfolgung omnipräsent im Leben der Großmutter sind, musste sich der Enkel auch mit diesem Themen beschäftigen; schließlich, so meinte er, lebten sie alle im Land der Täter*innen und ihrer Kinder.⁶⁴²

Eine kommunistische Widerstandskämpferin berichtete, dass es ihr besonders wichtig war, dass ihre Kinder zur ihrer politischen Vergangenheit stehen. Sie erwähnte zwar, dass ihre Kinder sehr viel mitbekommen hatten, bewertete dies allerdings nicht als negativ.⁶⁴³ Viele Widerstandskämpferinnen versuchten vor allem das politische Verständnis der Geschehnisse der Vergangenheit zu vermitteln. Es war ihr ein Anliegen, erklärte eine andere Frau, dass ihre Kinder wachsam und aufgeklärt der nationalsozialistischen Vergangenheit gegenüberstehen.⁶⁴⁴ Der Sohn einer Widerstandskämpferin berichtete in diesem Sinne davon, schon als Kind „eine politische Linkslastigkeit“ mitbekommen zu haben, vor allem wurden aber zu Hause internationale politische Geschehnisse diskutiert.⁶⁴⁵ Auch für den Sohn einer anderen Wiener Widerstandskämpferin war klar, dass es mehr oder weniger nur eine politische Richtung gab, wenngleich er selbst versuchte, durch „Lektüre und durch Erweitern meines Umfeldes einfach einen größeren Einblick zu bekommen“. ⁶⁴⁶ Seine Mutter gab ihm in diesem Zusammenhang den Grundsatz mit: „Aber alles gefallen lassen musst

⁶³⁷ *de Levitat*, Die Adoleszenz, 249.

⁶³⁸ *Springer- Dissmann*, Die Bedeutung des Widerstands, 275.

⁶³⁹ *Dewald*, Lotte Brainin, 02:18.

⁶⁴⁰ *Ebenda*, 36:47.

⁶⁴¹ *Ebenda*, 40:50.

⁶⁴² *Ebenda*, 41:45-44:45.

⁶⁴³ *Amesberger*, *Halbmayr*, 2. Lebensgeschichten, 209.

⁶⁴⁴ *Ebenda*, 263.

⁶⁴⁵ *Dewald*, Irma Trksak, 36:04-36:40.

⁶⁴⁶ *Interview mit R.B.*, 22.

du dir nicht.“⁶⁴⁷ So war diese ehemalige Widerstandskämpferin mit Stolz erfüllt, als ihr Sohn begann, sich über Musik politisch zu äußern.⁶⁴⁸ Momente wie diese gaben dem Sohn der ehemaligen Widerstandskämpferin das Gefühl, wirklich geliebt zu werden.⁶⁴⁹

Auffallend ist, dass fast alle Widerstandskämpferinnen berichten, liebevoll von ihren Kindern umsorgt zu werden.⁶⁵⁰ Die Tochter einer niederösterreichischen Widerstandskämpferin fuhr mit ihrer Mutter öfters gemeinsam zu den Gedenkfeiern nach Ravensbrück, und obwohl sie sich nicht vorstellen kann, dass ihre eigene Mutter dort war, so ist ihr doch bewusst, wie viel es ihrer Mutter bedeutet, wenn sie sie begleitet.⁶⁵¹ Der Sohn einer Widerstandskämpferin fuhr schon mit 17 oder 18 Jahren alleine nach Ravensbrück, um sich das Lager, in dem seine Mutter ein Jahr lang inhaftiert gewesen war, anzusehen.⁶⁵² Allerdings gibt es auch einige Kinder von Widerstandskämpferinnen, denen dies nicht leicht fällt und die bisher nie ein KZ besucht haben.⁶⁵³

Eine gewisse Distanz zur Mutter, auch über deren Tod hinaus, beschreiben einzelne Kinder von Widerstandskämpferinnen,⁶⁵⁴ diese Distanz ist aber gepaart mit Rücksichtnahme auf die Mutter, die so vieles durchgemacht hat. So wurden Probleme der Kinder oft von ihren Familien beziehungsweise Müttern ferngehalten.⁶⁵⁵

5.4.1 „Schlimme Träume“ und die Folgen der KZ-Haft

Besonders für die Kommunistinnen wurde es aufgrund des ab 1946 immer stärker werdenden Antikommunismus schwer, in der Gesellschaft Anerkennung zu erlangen.⁶⁵⁶ Für Frauen mit doppeltem Stigma – Konzentrationslager und Kommunistin – war es im Nachkriegsösterreich äußerst schwer, Jobs zu finden.⁶⁵⁷ Für NS-Anhänger*innen stellten die zurückgekehrten Widerstandskämpferinnen den Grund für den Zerfall des NS-Regimes dar.⁶⁵⁸ So blieb mancher Frau ein Leben lang

⁶⁴⁷ Ebenda, 13.

⁶⁴⁸ Ebenda, 21.

⁶⁴⁹ Ebenda, 16.

⁶⁵⁰ Amesberger, *Halbmayr*, 2. Lebensgeschichten, 31.

⁶⁵¹ Dewald, Ida Huttary, 10:51.

⁶⁵² *Interview mit R.B.*, 17.

⁶⁵³ *Interview mit M.B.*, 17.

⁶⁵⁴ Ebenda, 15.

⁶⁵⁵ *Interview mit R.B.* 15.

⁶⁵⁶ Springer- Dissmann, *Die Bedeutung des Widerstands* 273.

⁶⁵⁷ Berger (Hrsg.), *Ich geb Dir einen Mantel*, 263.

⁶⁵⁸ Ebenda, 286.

die Angst vor politischer Verfolgung.⁶⁵⁹ Die Tochter einer kommunistischen Widerstandskämpferin berichtet, dass ihre Lehrerin, als sie in einem Referat in der Schule die Konzentrationslager erwähnte, meinte: „Hör auf mit dem Blödsinn“.⁶⁶⁰

Viele Frauen hatten Kameradinnen und Freundinnen sterben sehen. Aus diesem Grund war manch eine Widerstandskämpferin ihr Leben lang von Schuldgefühlen geplagt; sie warf sich vor, zu wenig getan zu haben, um ihren Freundinnen ausreichend Unterstützung zukommen zu lassen.⁶⁶¹ Einigen dieser Frauen war es ihr Leben lang nicht möglich, an den Ort ihrer Qualen anlässlich von Gedenkfeiern zurückzukehren, zu schwer wog die Vergangenheit.⁶⁶²

Eine sozialdemokratische Widerstandskämpferin formulierte, dass sie und ihre Kameradinnen sowohl physisch als auch psychisch krank aus den Konzentrationslagern heimkehrten und es keinen Raum gab, die meisten dieser Wunden zu heilen.⁶⁶³ Aber die Abwehrmechanismen gegen nicht bewältigbare Emotionen, die sie im Konzentrationslager angewandt hatten, funktionierten noch immer.⁶⁶⁴ Weiters wäre das Eingeständnis, an Depressionen zu leiden, für viele dieser starken Frauen ungemein schwierig gewesen.⁶⁶⁵

Eine andere Frau erkannte klar, dass sie eigentlich nichts von dem Erlebten verarbeitet und sich das Trauma stark auf ihre Persönlichkeit ausgewirkt habe. Sie sei seit der Verfolgung allen Menschen gegenüber misstrauisch und kämpfe seither mit belastenden Träumen.⁶⁶⁶ Eine ehemalige Kameradin dieser Frau schilderte ähnliche Zustände und erweiterte diese um den Nachsatz, dass es nie gelungen sei, das Erlebte hinunterzudrücken.⁶⁶⁷ Auch Ehepartner berichteten von ihren in der Nacht verzweifelt aufschreienden Frauen. Die Kinder bekamen davon in vielen Fällen gar nichts mit.⁶⁶⁸ Für den Sohn einer Widerstandskämpferin, die ein Jahr lang in Ravensbrück inhaftiert gewesen war, war immer klar, dass die Haft seiner Mutter deren ganzes Leben beeinflusst hatte. So konnte sie beispielsweise nichts wegwerfen: „Im Lager wär’ ich

⁶⁵⁹ Ebenda, 315.

⁶⁶⁰ *Interview mit M.B.*, 12.

⁶⁶¹ Berger (Hrsg.), *Ich geb Dir einen Mantel*, 130.

⁶⁶² *Interview mit M.B.*, 16.

⁶⁶³ Amesberger, *Halbmayer*, 2. Lebensgeschichten, 165.

⁶⁶⁴ Amesberger, *Halbmayer*, 1. Dokumentation und Analysen, 231.

⁶⁶⁵ *Interview mit M.B.*, 21.

⁶⁶⁶ Dewald, Lotte Brainin, 34:56-36:47.

⁶⁶⁷ Dewald, Irma Trksak., 30:37.

⁶⁶⁸ *Interview mit M.B.*, 4.

froh gewesen, wenn ich das gehabt hätte.“ Die Erfahrung des Hungerns führte bei vielen Widerstandskämpferinnen zu einem unnatürlichen Zugang zur Nahrung⁶⁶⁹, viele litten ihr Leben lang an körperlichen Gebrechen als Folge der Behandlungen und der Zustände in den Konzentrationslagern.⁶⁷⁰

6. Jüdinnen und Widerstandskämpferinnen als Mütter nach der Erfahrung Konzentrationslager

6.1 Die zweite Generation

In diesem Kapitel wird der Begriff „zweite Generation“ sowohl für die Kinder von Jüdinnen als auch für die Kinder von Widerstandskämpferinnen verwendet. Beide Gruppen von Kindern kamen nach traumatischen Zäsuren im Leben ihrer Mütter auf die Welt. Verschiedene Studien haben unterschiedliche Ergebnisse erzielt, darüber hinaus wäre es anmaßend, eine allgemeine Definition der zweiten Generation zu formulieren. Von psychologisch sehr auffällig bis gar nicht auffällig reihen sich die Ergebnisse.⁶⁷¹ Fest steht, dass alle Ergebnisse und Urteile nur jene Menschen einbeziehen, die sich in therapeutischer Behandlung befanden oder an Studien teilnahmen.⁶⁷² In diesem Sinne führt Elisabeth Brainin aus: *„Fast alle Phänomene, die wir bei der Zweiten Generation vorfinden, bedeuten an sich nichts Spezielles.“*⁶⁷³ Daniel Wutti hingegen stellt die These auf, dass die zweite Generation ihren Ursprung in den Konzentrationslagern der Nationalsozialisten hat, während die Überlebenden ihren Ursprung in der Zeit vor der Verfolgung haben.⁶⁷⁴ Laut Alexandra Rossberg, die mit Angehörigen der zweiten Generation ebenso arbeitet wie mit den Überlebenden selbst, belegen neuere Studien, dass keine deutliche psychische Mehrbelastung bei der zweiten Generation feststellbar sei.⁶⁷⁵

6.2 Unterschiede

Die neue Rolle als Mutter ist bei Jüdinnen oft als identitätsstiftendes Element zu bezeichnen, denn so finden diese nach all dem Grauen, das sie erlebt haben, neue

⁶⁶⁹ Interview mit R.B., 9.

⁶⁷⁰ Ebenda, 18.

⁶⁷¹ Konrad, „Jeder hat seinen eigenen Holocaust“, 54.

⁶⁷² Bergmann u.a. (Hrsg.), Kinder der Opfer – Kinder der Täter, 104.

⁶⁷³ Wiesse (Hrsg.), Ein Ast bei Nacht kein Ast, 40.

⁶⁷⁴ Wutti, Drei Familien, drei Generationen, 18f.

⁶⁷⁵ Lansen, Die Zweite Generation, 261.

Funktionen in ihrem Leben. Als wichtiges Motiv steht im Vordergrund, sich eine Familie zu schaffen, um die Nähe verlorener Menschen zu ersetzen – ein Phänomen, das in Bezug auf Widerstandskämpferinnen in der Literatur nicht zu finden ist.

Bei dieser Gruppe stellt eher die Konvention, ein oder mehrere Kinder zu haben, den entscheidenden Faktor dar. Die beiden geführten Interviews mit Kindern von Widerstandskämpferinnen lassen darauf schließen, dass durch das Ausbleiben der Menstruation während der KZ-Haft viele Frauen nicht damit rechneten, überhaupt schwanger zu werden. Somit ist dieser Punkt als Gemeinsamkeit der beiden Gruppen anzuführen. Die von Daniel Wutti formulierte These des Ursprungs der zweiten Generation im Konzentrationslager kann auch in diesem Kontext argumentiert werden und den Unterschied der beiden Gruppen schärfen. In sehr vielen in dieser Arbeit erwähnten Familien heirateten Jüdinnen andere Verfolgte, ein Umstand, der für die Eheleute die Gemeinsamkeit der Shoah und der Verfolgung durch das NS-Regime darstellte. Das ganze Sein und die gesamte Familienstruktur waren in diesen Familien von den Auswirkungen der Shoah betroffen. Die schwere Traumatisierung der Kinder begann oft schon während der Schwangerschaft; Ängste der Mutter übertrugen sich auf das Kind. Die Eltern, die das Grauen der Konzentrationslager überlebt hatten, konnten allerdings in vielen Fällen von einer normalen Kindheit zehren, in der sie die eigene Identität ausbilden und emotional reifen konnten und physisch, aber auch emotional versorgt wurden. Viele dieser Dinge konnten sie ihren eigenen Kindern nicht geben.⁶⁷⁶ Das ist es, was Wutti mit dem Ursprung der zweiten Generation im Konzentrationslager meint.

Die Widerstandskämpferinnen hingegen wählten entweder Männer, mit denen sie eine gemeinsame politische Ideologie verband, oder aber sie waren mit demselben Mann verheiratet, mit dem sie auch schon vor 1938 zusammen waren. Damit ist in vielen Fällen nicht die gemeinsame Erfahrung der Verfolgung das Bindeglied der Eltern.

Besonders die Partnerwahl stellt einen großen Unterscheidungspunkt dar. Sowohl das soziale Umfeld als auch Bewältigungsstrategien wurden durch die Wahl des Partners beeinflusst. Durch die gemeinsame Verfolgungserfahrung und das Fehlen der echten Familie, bewegten sich jüdische Paare oftmals nur in sozialen Gruppen, deren andere Mitglieder Ähnliches erlebt hatten. Diese Gruppen fungierten sehr oft wie private Selbsthilfegruppen und sollten zusätzlich die verlorene Familie ersetzen. Besonders

⁶⁷⁶ Epstein, Die Kinder des Holocaust

für die Kinder jüdischer Paare war es oft sehr schwer, mit traumatisierten Eltern aufzuwachsen.

Widerstandskämpferinnen hingegen trafen sich zwar sehr oft in Lagergemeinschaften und KZ-Verbänden, hier steht aber das politische Mahnen und die Zeugenschaft im Vordergrund, obwohl die gemeinsame Verarbeitung des Traumas auch in diesen Konstellationen einen wichtigen Stellenwert einnimmt. So wandeln sowohl Widerstandskämpferinnen als auch Jüdinnen in Gruppen von Leidensgenossinnen, aber aus sehr unterschiedlichen Motiven und mit verschiedenen Outputs. Weiters machten die Väter der Kinder von Widerstandskämpferinnen in vielen Fällen andere Erfahrungen während des NS-Regimes und daher standen das Trauma Konzentrationslager und Haft in vielen Fällen nicht so im Vordergrund.

Kinder, deren Eltern aufgrund ihrer jüdischen Identität der Verfolgung ausgesetzt waren, haben häufig keine anderen Verwandten. Im Gegensatz dazu stehen Kinder von Widerstandskämpferinnen, die manchmal sehr große Familien haben. Es kam allerdings, wie weiter oben schon erwähnt, auch vor, dass Kinder von Widerstandskämpferinnen gänzlich ohne Familie aufwuchsen. Doch stand in der verwendeten Literatur das Fehlen eines größeren Familienkreises bei den Jüdinnen stärker im Vordergrund als bei den Widerstandskämpferinnen.

Gerade bei der Recherche zu Widerstandskämpferinnen als Müttern kommt hin und wieder das Phänomen der übermächtigen Heldin vor. Wenngleich nicht immer eindeutig und klar formuliert, schwingt es in vielen Erzählungen mit. Eine Mutter, die sich selbst in Gefahr brachte, um gegen ein übermächtiges System zu kämpfen, die KZ-Haft überstand, um dann als berufstätige Mutter noch einmal von vorne zu beginnen, kann das eigene Können und die eigene Leistung in Frage stellen. Konträr dazu stehen Kinder von Jüdinnen, die oftmals mit Unverständnis und Wut die aufoktroyierte Opferrolle ihrer Mütter betrachteten. So versuchten diese Kinder sich von der Opferrolle zu befreien, während die andere Gruppe von Kindern aus dem übermächtigen Schatten der Mutter heraustreten muss.

Ein weiterer auffallender Unterschied zwischen den beiden Gruppen sind der Wunsch und das Bedürfnis danach, Zeugnis abzulegen. Dies ist als Lebensinhalt vor allem bei den Widerstandskämpferinnen zu finden. Hingegen findet sich der Wunsch, durch das eigene Weiterleben und das Weiterbestehen der eigenen Familie durch die Geburt von Kindern den Nationalsozialismus zu besiegen, nur in den Berichten über jüdische

Frauen. So stellen in vielen Opferverbänden und Lagergemeinschaften die Widerstandskämpferinnen die dominierende Gruppe dar. Jüdische Widerstandskämpferinnen engagieren sich in vielen Fällen auch in diesen Gruppen; hingegen sehr wenige, die aufgrund ihrer jüdischen Herkunft verfolgt wurden.⁶⁷⁷

Die Kinder jüdischer Frauen sind mit einer Problematik konfrontiert, die sie mit fast keiner anderen Opfergruppe teilen. Die NS-Ideologie und ihre Gesetze machten viele Menschen erst zu Jüdinnen und Juden. Deren Nachkommen sind somit auch mit einer jüdischen Identitätsfrage konfrontiert. So manche Angehörige der zweiten Generation sehen sich durch die Verfolgung ihrer Familie und den noch immer herrschenden Antisemitismus als Teil einer jüdischen Gemeinschaft, andere sind durch die Religion fest mit ihrer jüdischen Identität verbunden; im Gegensatz dazu stehen jene Menschen, die sich nicht als Teil dieser Gruppe fühlen, jedoch durch die Verfolgung und Ermordung ihrer Verwandten dazu gemacht wurden.

Um die Unterschiede der beiden Gruppen mit der Mutterschaft zu schließen, soll die kritische Reflexion der Mutterschaft angesprochen werden. Es wurden resolute Wortmeldungen von Widerstandskämpferinnen in Bezug auf ihre Mutterschaft recherchiert. Der Wunsch danach, vor dem anhaltenden Trauma und seinen Auswirkungen gewarnt zu werden, erscheint retrospektiv betrachtet verständlich. Gleichwohl muss angemerkt werden, dass wahrscheinlich kaum ein*e Psychater*in im Jahr 1945 voraussehen hätte können, welche psychischen Langzeitschäden die Frauen davontragen beziehungsweise wie sehr sich diese auf deren Kinder auswirken würden. Die Möglichkeit, klar und deutlich davon zu sprechen, dass den Kindern durch das Trauma der Mütter beziehungsweise Eltern Schaden zugefügt wurde, ist den Widerstandskämpferinnen leichter gefallen. Wenngleich in so manchem Bericht ein bedauernder Ton von Jüdinnen in Bezug auf die Weitergabe des Traumas zu finden ist, so muss auch angemerkt werden, dass es für diese Gruppe ungemein schwerer war, prinzipiell zu bedauern, Kinder in die Welt gesetzt zu haben. Durch die angeführten Motive für die Entscheidung für Nachkommen ergab sich eine ganz andere Situation zwischen den Müttern und Kindern. Einerseits brauchten die Jüdinnen in vielen Fällen ihre Kinder, aber auch die jüdische Gemeinschaft brauchte diese Kinder. Somit wäre es für eine jüdische Frau um vieles schwieriger gewesen,

⁶⁷⁷ Amesberger, *Halbmayr*, 1. Dokumentation und Analysen, 241.

Aussagen wie jene der sozialdemokratischen Widerstandskämpferin überhaupt zu denken beziehungsweise zu artikulieren.

6.3 Gemeinsamkeiten

Einer Studie zufolge, die Elisabeth Brainin mit Kindern von ehemaligen Häftlingen des KZ-Ravensbrück durchführte, sprachen fast alle Angehörigen der zweiten Generation mit ihren Partner*innen, Freund*innen und Kindern über das Schicksal ihrer Eltern.⁶⁷⁸ Ebenso bestätigten fast alle Befragten, dass ihre Mütter sich hauptsächlich mit anderen ehemaligen Häftlingen umgaben. Dadurch lässt sich eine „soziale und emotionelle Einengung auf die Vergangenheit feststellen“,⁶⁷⁹ die Auswirkungen aus das Leben der folgenden Generationen hat.

Beide Gruppen von Kindern berichten, dass ihre Mütter im Alter plötzlich vermehrt über das Erlebte zu sprechen begannen. Dieses intensive und oftmals repetitive Sprechen über das Trauma löste in vielen Kindern ein Gefühl von Genervtheit aus.

Weiters sind nicht nur Kinder von Jüdinnen mit Antisemitismus und der Relativierung des NS-Regimes konfrontiert, auch Kinder von Widerstandskämpferinnen machen ähnliche Erfahrungen. Die Tochter einer aus Deutschland stammenden Widerstandskämpferin berichtet von einem Referat das sie in der Schule in Wien über Konzentrationslager hielt. Die Reaktion der Lehrerin lautete „(...) *hör auf mit dem Blödsinn*“.⁶⁸⁰

Beide Gruppen von Kindern suchen nach Rechtfertigungen und Entschuldigungen für das kalte, abweisende oder aggressive Verhalten ihrer Mütter. Mir ist kein Fall bekannt, in dem ein*e Angehörige*r der zweiten Generation zu Protokoll gab, dass die Mutter eine nicht ausreichend gute Mutter war, egal wie defizitär die Kindheit und die Beziehung zu ihr auch war.

Eine weitere Gemeinsamkeit der beiden Opfergruppen stellen Folgeschäden dar. Wie in Kapitel drei und vier ausführlich erwähnt, kam es bei allen zu körperlichen Folgeschäden – so etwa bei einer Widerstandskämpferin, die bereits im Konzentrationslager ein Nierenversagen erlitt und dann im Alter von 80 Jahren

⁶⁷⁸ Brainin, KZ-Haft und Störungen der Nachfolgegeneration, 68.

⁶⁷⁹ Brainin, KZ-Haft und Störungen der Nachfolgegeneration. 71f.

⁶⁸⁰ Interview mit M.B., 12.

erneut.⁶⁸¹ Wenngleich oftmals keine Verbindung zwischen solchen zeitlich weit auseinanderliegenden Ereignissen gezogen wurde, so ist doch deutlich sichtbar, dass die Grundsteine vieler Alterserkrankungen ehemaliger Häftlinge in den Bedingungen der KZ-Haft liegen. Obwohl die Gruppen und sozialen Kreise, in denen sich Jüdinnen und Widerstandskämpferinnen nach 1945 bewegten, sehr verschieden waren, so kann doch festgestellt werden, dass die Nachkommen beider Gruppen in einer Subkultur aufwuchsen, die eine Minderheit in der österreichischen Gesellschaft darstellten. Bei manchen Gelegenheiten wie Gedenkfeiern überschneiden sich die Wirkungskreise, aber in den meisten Fällen findet das soziale Leben sehr weit voneinander entfernt statt.

Das von Nederland festgestellte „Überlebenden-Syndrom“ soll an dieser Stelle noch einmal Erwähnung finden. Nach der Beschäftigung mit Jüdinnen und Widerstandskämpferinnen ist klar festzuhalten, dass Frauen aus beiden Gruppen Symptome dieses Syndroms aufweisen. Besonders „Plötzliche Erregungs- und Angstzustände, die zu unkontrolliertem Verhalten führen“, sind in vielen Berichten beider Gruppen zu finden. Aber auch die in Punkt acht beschriebenen Gemütsschwankungen, das emotionale Ungleichgewicht oder Alpträume und Reizbarkeit treten in fast allen Berichten von Jüdinnen und Widerstandskämpferinnen auf. Eine weitere Gemeinsamkeit bildet die These Niederlands, wonach Überlebende bei der Erzählung des Erlebten eher untertreiben als übertreiben.⁶⁸² Jedoch liegt der mögliche Grund darin, dass die korrekte Erzählung in dem Ausmaß, in dem es erlebt wurde, nicht ertragbar für die Erzähler*in selbst wäre.

Abschließend muss allerdings festgehalten werden, dass trotz ähnlicher Erfahrungen, welche Jüdinnen und Widerstandskämpferinnen in den Konzentrationslagern machten, die Unterschiede in der Ausübung der Mutterrolle überwiegen.

⁶⁸¹ Ebenda, 11-14.

⁶⁸² Nederland, Folgen der Verfolgung, 230.

7. Literatur

Evelyn Adunka, Die vierte Gemeinde. Die Geschichte der Wiener Juden von 1945 bis heute (Wien/ Berlin 2000).

Helga Amesberger, Brigitte Halbmayr, Vom Leben und Überleben. Wege nach Ravensbrück. Das Frauenkonzentrationslager in der Erinnerung 1. Dokumentation und Analysen (Wien 2001).

Helga Amesberger, Brigitte Halbmayr, Vom Leben und Überleben. Wege nach Ravensbrück. Das Frauenkonzentrationslager in der Erinnerung 2. Lebensgeschichten (Wien 2001).

Helga Amesberger, Katrin Auer, Brigitte Halbmayr, Sexualisierte Gewalt. Weibliche Erfahrungen in NS-Konzentrationslagern (Wien 2007).

Brigitte Bailer, WiderstandskämpferInnen und politisch Verfolgte in der Zweiten Republik. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.) Opferschicksale. Widerstand und Verfolgung im Nationalsozialismus (Wien 2013) 283-306.

Brigitte Bailer-Galanda, Medizin und Opferfürsorge. Zur Frage der Anerkennung verfolgungsbedingter Gesundheitsschäden. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), Forschungen zu Vertreibung und Holocaust (Wien 2018) 253-266.

Brigitte Bailer-Galanda, Winfried Garscha, Der österreichische Staatsvertrag und die Entnazifizierung. In: Arnold Suppan (Hrsg.), Der österreichische Staatsvertrag 1955. Internationale Strategie, rechtliche Relevanz, nationale Identität. The Austrian State Treaty 1955. International strategy, legal relevance, national identity (Wien 2005). 629-654.

Brigitte Bailer-Galanda, Wolfgang Neugebauer, Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), 40 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes 1963- 2003 (2003) 26-36.

Brigitte Bailer, Helmut Wohnout, Das Projekt „Namentliche Erfassung der Opfer politischer Verfolgung 1938-1945“. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen

Widerstandes (Hrsg.) Opferschicksale. Widerstand und Verfolgung im Nationalsozialismus (Wien 2013) 81-87.

Ingrid *Bauer*, Eine Frauen- und Geschlechtergeschichtliche Perspektivierung des Nationalsozialismus. In: Emmerich Tálos u.a. (Hrsg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2000) 409-437.

Ingrid *Bauer*, Helga *Embacher*, "Um Politik hab`ich mich damals nicht viel gekümmert". Frauenerfahrungen im Nationalsozialismus. Ergebnisse `mündlicher Geschichte`. In: Katrina *Bachinger*, Ingrid *Bauer* (Hrsg.) Feministische Wissenschaft. Methoden und Perspektiven. Beiträge zur 2. Salzburger Frauenringvorlesung (Stuttgart 1990). 145-182.

Alan L. *Berger* (Hrsg.), Second generation voices. Reflections by children of Holocaust survivors and perpetrators (Syracuse 2002).

Ernst *Berger*, Ruth *Wodak*, Kinder der Rückkehr. Geschichte einer marginalisierten Jugend (Wiesbaden 2018).

Karin *Berger* (Hrsg.), Ich geb Dir einen Mantel, daß Du ihn noch in Freiheit tragen kannst. Widerstehen im KZ. Österreichische Frauen erzählen (Wien 1987).

Karin *Berger* (Hrsg.), Der Himmel ist blau. Kann sein. Frauen im Widerstand. Österreich 1938 – 1945 (Wien 1985).

Martin S. *Bergmann*, Generations of the Holocaust (New York 1982).

Martin S. *Bergmann*, Milton E. *Jucovy*, Judith S. *Kestenberg* (Hrsg.), Kinder der Opfer – Kinder der Täter. Psychoanalyse und Holocaust (Frankfurt am Main 1995).

Halina *Birenbaum*, Rückkehr einer Kind-Greisin aus Auschwitz. In: Barbara *Distel* (Hrsg.), Wolfgang *Benz*, Frauen im Holocaust (Gerlingen 2001) 355-372.

Birgit *Bolognese-Leuchtenmüller*, Frauen der ersten Stunde 1945 – 1955 (Wien 1985).

Elisabeth *Brainin*, KZ-Haft und Störungen der Nachfolgegeneration. Eine Untersuchung an in Ravensbrück inhaftiert gewesenen Frauen und deren Kindern, in: Mitteilungen der internationalen Föderation der Widerstandskämpfer Nr.17/1980 Für: Warschau 24.-26.September 1979. Internationales medizinisches Symposium.

Elisabeth *Brainin*, Vera *Ligeti*, Samy *Teicher*, Vom Gedanken zur Tat. Zur Psychoanalyse des Antisemitismus (Frankfurt am Main 1993).

Emil *Branik*, Identitätsprobleme jüdischer Jugendliche in Deutschland. In: Gertrud *Hardtmann* (Hrsg.), Spuren der Verfolgung. Seelische Auswirkungen des Holocaust auf die Opfer und ihre Kinder (Gerlingen 1992) 143-154.

Eveline *Brugger*, Martha *Keil*, Albert *Lichtblau*, Christoph *Lind*, Barbara *Staudinger*, Geschichte der Juden in Österreich (Wien 2006).

Judith Buber *Agassi*, Die jüdischen Frauen im Konzentrationslager Ravensbrück. Wer waren sie? (Berlin 2010).

Maria *Cäsar* (Hrsg.), "Die im Dunkeln sieht man doch". Frauen im Widerstand. Verfolgung von Frauen in der Steiermark (Graz 2007).

Uri *Dar*, Folgen der Naziverfolgung bei den Nachkommen der Überlebenden in Österreich (ungedr. Dipl. Universität Wien 1999).

Eva *Deissen* (Hrsg.), Aus der dunklen in eine helle Zeit. Frauengeschichten aus den Aufbaujahren. 1945 – 1955 (Wien 2005).

Bernadette *Dewald*, Lotte Brainin. Leben mit Eigenwillen und Mut. In: Visible (Wien 2009).

Bernadette *Dewald*, Irma Trksak. Portrait einer Widerständigen. In: Visible (Wien 2009).

Bernadette *Dewald*, Friederike Furch. Lagerkind. In: Visible (Wien 2009).

Bernadette *Dewald*, Ida Huttary. „Das war halt ein Schicksal, ein nicht schönes...“. In: Visible (Wien 2009).

Erika *Dzeladini*, Die Verfolgung des individuellen und nicht organisierten Widerstandes 1939-1945 dargestellt anhand einer Untersuchung von Akten des Sondergerichtes Wien. In: Christine *Kanzler* u.a. (Hrsg.), „... den Vormarsch dieses Regimes einen Millimeter aufgehalten zu haben ...“ Österreichische Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus (Wien 2015) 27-51.

Bernice *Eisenstein*, Ich war das Kind von Holocaust-Überlebenden (Berlin 2007).

Helga *Embacher*, Neubeginn ohne Illusionen. Juden in Österreich nach 1945 (Wien 1995).

Helga *Embacher*, Unwillkommen? Zur Rückkehr von Emigrantinnen und Überlebenden aus den Konzentrations- und Vernichtungslager. In: Peter *Eppel* (Hrsg.), Frauenleben 1945. Kriegsende in Wien (Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien. 21. September bis 19. November 1995, Wien 1995) 99-114.

Helen *Epstein*, Die Kinder des Holocaust. Gespräche mit Söhnen und Töchtern von Überlebenden (München 1990).

Insa *Eschenbach*, Katharina *Zeiber* (Hrsg.), Ravensbrück 1945. Der lange Weg zurück ins Leben. Ausstellungskatalog (Berlin 2016).

Kitty *Fischer*, „Ich bin Kriegswaise...“. Rückkehr aus dem Vernichtungslager. In: Barbara *Distel* (Hrsg.), Wolfgang *Benz*, Frauen im Holocaust (Gerlingen 2001) 373-387.

Hedi *Francesconi*, Extremtraumatisierung und ihre Folgen für die nächste Generation. Die psychischen Störungen der Nachkommen ehemaliger KZ-Häftlinge (Wien 1983).

Frauengruppe Faschismusforschung, Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus (Frankfurt am Main 1981).

Doris *Fürstenberg*, Jeden Moment war dieser Tod. Interviews mit jüdischen Frauen, die Auschwitz überlebten. Eine Dokumentation (Düsseldorf 1986).

Georg *Graf* et al., „Arisierung“ und Rückstellung von Wohnungen in Wien (Wien-München 2004).

Nadine *Hauer*, NS-Trauma und kein Ende. In: Anton *Pelinka*, Erika *Weinzierl* (Hrsg.), Das große Tabu. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit (Wien 1997) 28-41.

Heinz Stefan *Herzka*, Annemarie von *Schumacher*, Sylvie *Tyrangiel*, Die Kinder der Verfolgten. Die Nachkommen der Naziopfer und Flüchtlingskinder heute (Göttingen 1989).

Ela *Hornung*, Trennung, Heimkehr und danach, In: Peter *Eppel* (Hrsg.), Frauenleben 1945. Kriegsende in Wien (Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien. 21. September bis 19. November 1995, Wien 1995) 133-150.

Sigrid *Jacobeit*, Lieselotte *Thoms-Heinrich*, Kreuzweg Ravensbrück. Lebensbilder antifaschistischer Widerstandskämpferinnen (Köln 1987).

Maria *Jensen*, Frauen klagen an! (Wien 1949).

Ilany *Kogan*, Der Stumme Schrei der Kinder. Die zweite Generation der Holocaust-Opfer (Frankfurt am Main 1998).

Sandra *Konrad*, „Jeder hat seinen eigenen Holocaust“. Die Auswirkungen des Holocaust auf jüdische Frauen dreier Generationen. Eine internationale psychologische Studie (Gießen 2007).

Andreas *Kranebitter*, Zahlen als Zeugen. Soziologische Analysen zur Häftlingsgesellschaft des KZ Mauthausen (Wien 2014).

Helena *Kuchar*, Jelka. Aus dem Leben einer Kärntner Partisanin (Klagenfurt/Celovec-Wien/Dunaj 1984).

Johann *Lansen*, Verlassenheit. Folgen und Behandlung. In: Alexandra *Rossberg* (Hrsg.), Das Schweigen brechen. Berliner Lektionen zu Spätfolgen der Schoa, (Frankfurt am Main 2003) 197-208.

Johann *Lansen*, Was ist ein Trauma. In: Alexandra *Rossberg* (Hrsg.), Das Schweigen brechen. Berliner Lektionen zu Spätfolgen der Schoa, (Frankfurt am Main 2003) 147-150.

Johann *Lansen*, Die Zweite Generation. Forschungen, Theorien und Schlussfolgerungen in den Niederlanden. In: Alexandra *Rossberg* (Hrsg.), Das Schweigen brechen. Berliner Lektionen zu Spätfolgen der Schoa, (Frankfurt am Main 2003) 251-268.

David *de Levita*, Über das Schweigen. In: Alexandra *Rossberg* (Hrsg.), Das Schweigen brechen. Berliner Lektionen zu Spätfolgen der Schoa, (Frankfurt am Main 2003) 71-80.

David *de Levita*. Die Adoleszenz der Zweiten Generation. In: Alexandra *Rossberg* (Hrsg.), Das Schweigen brechen. Berliner Lektionen zu Spätfolgen der Schoa, (Frankfurt am Main 2003) 237-250.

David *de Levita*, Transgenerationelle Traumatisierung, In: Alexander *Friedmann* (Hrsg.), Überleben der Shoah – und danach. Spätfolgen der Verfolgung aus wissenschaftlicher Sicht (Wien 1999) 89-99.

Helene *Maimann*, Zwischen Mutterkreuz und Minirock. Frauenalltag in Österreich von 1945 bis 1962 (Ausstellung im Foyer zum Großen Studio „Mozarteum“ in Salzburg vom 1. bis 26. Oktober 1985, Salzburg 1985).

Miriam *Markstein*, Das Trauma der Eltern und die zweite/dritte Generation. Familienschemata und Identitätsproblematik bei Kindern von Holocaust-Überlebenden am Beispiel Österreich- Chile, (ungedr. Dipl. Universität Wien 1998).

Monika *Much*, Die psychischen Spätfolgen der Konzentrationslagerhaft. Eine Untersuchung an österreichischen und polnischen Frauen (ungedr. Diss. Universität Wien 1990).

Wolfgang *Neugebauer*, Der österreichische Widerstand. 1938-1945 (Wien 2008).

Heidi *Niederkofler*, Mehrheit verpflichtet!. Frauenorganisationen der politischen Parteien in Österreich in der Nachkriegszeit (Wien 2009).

William G. *Niederland*, Folgen der Verfolgung. Das Überlebenden-Syndrom. Seelenmord (Frankfurt am Main 1980).

Karin *Nusko*, Netzwerke der Solidarität. Frauen in der Roten Hilfe und der Sozialistischen Arbeiterhilfe. In: Christine *Kanzler* (Hrsg.), „... den Vormarsch dieses Regimes einen Millimeter aufgehalten zu haben ...“ Österreichische Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus (Wien 2015) 218-246.

Gabriele *Proft*, Der Weg zu uns! Die Frauenfrage im neuen Österreich. In: Sozialistische Hefte 4 (1945).

Christian *Pross*, Wiedergutmachung. Der Kleinkrieg gegen die Opfer (Berlin 2001).

Ilka *Quindeau*, Trauma und Geschichte. Interpretationen autobiographischer Erzählungen von Überlebenden des Holocaust (Frankfurt am Main 1995).

Oliver *Rathkolb*, Erste Republik. Austrofaschismus. Nationalsozialismus (1918-1945). In: Thomas *Winkelbauer* (Hrsg.), Geschichte Österreichs (Stuttgart 2015) 577-524.

Oliver *Rathkolb*, Die Zweite Republik (seit 1945). In: Thomas *Winkelbauer* (Hrsg.), Geschichte Österreichs (Stuttgart 2015) 525-594.

Ulla *Roberts*, Starke Mütter – ferne Väter. Töchter reflektieren ihre Kindheit im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit (Frankfurt am Main 1994).

Iris-Laura *Röggel*, Das Frauenbild in der Gewerkschaftspresse Österreichs 1945 – 1955. Eine Analyse der gewerkschaftlichen Frauenpolitik anhand eines Vergleiches zwischen dem Periodikum des Österreichischen Gewerkschaftsbundes "Solidarität" und dem Tagblatt in Österreichs Gründungsphase der Zweiten Republik, (ungedr. Dipl. Universität Wien 2005).

Gabriele *Rosenthal* (Hrsg.), „Als der Krieg kam, hatte ich mit Hitler nichts mehr zu tun“. Zur Gegenwärtigkeit des „Dritten Reiches“ in Biographien (Opladen 1990).

Gabriele *Rosenthal* (Hrsg.), Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern, (Gießen 1999).

Gabriele *Rosenthal*, Noga *Gilda*, Yael *Moore*, Überleben als Funktionshäftlinge. Die Familie Shapiro/Sneidler. In: Gabriele *Rosenthal* (Hrsg.), Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern, (Gießen 1999) 104-139.

Gabriele *Rosenthal*, Die Shoa im intergenerationellen Dialog. In: Alexander *Friedmann* (Hrsg.), Überleben der Shoah – und danach. Spätfolgen der Verfolgung aus wissenschaftlicher Sicht (Wien 1999) 68-88.

Martha *Schad*, Frauen gegen Hitler. Schicksale im Nationalsozialismus (Wien 2001).

Karin M. *Schmidlechner*, Frauenleben in Männerwelten. Kriegsende und Nachkriegszeit in der Steiermark (Wien 1997).

Peter *Sichrovsky*, Wir wissen nicht was morgen wird, wir wissen wohl was gestern war. Junge Juden in Deutschland und Österreich (Köln 1985).

Tilly *Spiegel*, Frauen und Mädchen im österreichischen Widerstand (Wien 1967).

Art *Spiegelmann*, Maus. Die Geschichte eines Überlebenden 1. Mein Vater kotzt Geschichte aus (Reinbeck bei Hamburg 1997).

Art *Spiegelmann*, Maus. Die Geschichte eines Überlebenden 2. Und hier begann mein Unglück (Reinbeck bei Hamburg 1997).

Barbara *Stelzl-Marx*, Stalins Soldaten in Österreich. Die Innensicht der sowjetischen Besatzung 1945-1955 (Wien-München 2012).

Hans *Stoffels*, Menschen im Widerstand. In: Alexander *Friedmann* (Hrsg.), Überleben der Shoah – und danach. Spätfolgen der Verfolgung aus wissenschaftlicher Sicht (Wien 1999)173-183.

Sylvia *Soswinski*, „Den eigenen Tod überleben...“. Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Persönliche Anmerkungen an die Biographie von Herta Soswinski (geb.Mehl) 1917-2004. In: Christine *Kanzler*, Ilse *Korotin*, Karin *Nusko* (Hrsg.), „... den Vormarsch dieses Regimes einen Millimeter aufgehalten zu haben ...“ Österreichische Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus (Wien 2015) 247-267.

Käthe *Springer- Dissmann*, Die Bedeutung des Widerstands von Frauen gegen den nationalsozialismus. In: Christine *Kanzler*, Ilse *Korotin*, Karin *Nusko* (Hrsg.), „... den Vormarsch dieses Regimes einen Millimeter aufgehalten zu haben ...“ Österreichische Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus (Wien 2015) .

Erika *Thurner*, Frauenleben 1945... . In: Peter *Eppel* (Hrsg.), Frauenleben 1945. Kriegsende in Wien (Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien. 21. September bis 19. November 1995, Wien 1995) 10-24.

Andrea *von Treuenfeld*, Erben des Holocaust. Leben zwischen Schweigen und Erinnerung (Gütersloh 2017).

Karl *Vocelka*, Geschichte Österreichs. Kultur. Gesellschaft. Politik (München 2002).

Dina *Wardi*, Siegel der Erinnerung. Das Trauma des Holocaust. Psychotherapie mit Kindern von Überlebenden (Stuttgart 1997).

Jörg *Wiesse* (Hrsg.), Ein Ast bei Nacht kein Ast. Seelische Folgen der Menschenvernichtung für Kinder und Kindeskind (Göttingen 1994).

Daniel *Wutti*, Drei Familien, drei Generationen. Das Trauma des Nationalsozialismus im Leben dreier Generationen von Kärntner SlowenInnen (Klagenfurt 2013).

Katja *Iken*, Vom Mut der Kaninchen. In: Der Spiegel, 23.06.2015, online unter <https://www.spiegel.de/geschichte/kz-ravensbrueck-dokumente-belegen-experimente-an-frauen-a-1036829.html#> (10.01.2020).

Brigitte Bailer, Von der „Wiedergutmachung“ leben? Keine Steuern bezahlen? Maßnahmen der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus- Ein kurzer Überblick. In: DÖW, online unter

<<http://www.doew.at/erforschen/projekte/arbeitsschwerpunkte/restitution-entschaedigung-fuer-ns-opfer/von-der-wiedergutmachung-leben-keine-steuern-bezahlen>> (05.10.2019)

Die Lagergemeinschaft, online unter

< http://www.ravensbrueckerinnen.at/?page_id=631 > (15.01.2020).

8. Quellen

Interview mit M.B., geführt von Catharina Cazan, 08.10.2019, Privatbesitz.

Interview mit R.B., geführt von Catharina Cazan, 08.11.2019, Privatbesitz.

Kommunistische Frauenbewegung (Hrsg.), Stimme der Frau, Jg.3, Nr. 2 (Wien 11.Jänner 1947).

Kommunistische Frauenbewegung (Hrsg.), Stimme der Frau, Jg.3, Nr. 4 (Wien 25.Jänner 1947).

Kommunistische Frauenbewegung (Hrsg.), Stimme der Frau, Jg.3, Nr. 9 (Wien 1.März 1947).

Kommunistische Frauenbewegung (Hrsg.), Stimme der Frau, Jg.3, Nr. 10 (Wien 8.März 1947).

Kommunistische Frauenbewegung (Hrsg.), Stimme der Frau, Jg.3, Nr. 37 (Wien 13.September 1947).

Kommunistische Frauenbewegung (Hrsg.), Stimme der Frau, Jg.3, Nr. 38 (Wien 20.September 1947).

Kommunistische Frauenbewegung (Hrsg.), Stimme der Frau, Jg.4, Nr. 1 (Wien 3.Jänner 1948).

Kommunistische Frauenbewegung (Hrsg.), Stimme der Frau, Jg.4, Nr. 4 (Wien 24.Jänner 1948).

Kommunistische Frauenbewegung (Hrsg.), Stimme der Frau, Jg.4, Nr. 13 (Wien 27.März 1948).

Kommunistische Frauenbewegung (Hrsg.), Stimme der Frau, Jg.4, Nr. 34 (Wien 21.August 1948).

Kommunistische Frauenbewegung (Hrsg.), Stimme der Frau, Jg.4, Nr. 47 (Wien 20.November 1948).

Kommunistische Frauenbewegung (Hrsg.), Stimme der Frau, Jg.7, Nr. 23 (Wien 9.Juni 1951).

Kommunistische Frauenbewegung (Hrsg.), Stimme der Frau, Jg.7, Nr. 37 (Wien 15.September 1951).

Kommunistische Frauenbewegung (Hrsg.), Stimme der Frau, Jg.7, Nr. 51 (Wien 23. Dezember 1951).

Kommunistische Frauenbewegung (Hrsg.), Stimme der Frau, Jg.10, Nr. 14 (Wien 3.April 1954).

Kommunistische Frauenbewegung (Hrsg.), Stimme der Frau, Jg.7, Nr. 29 (Wien 17.Juli 1954).

Kommunistische Frauenbewegung (Hrsg.), Stimme der Frau, Jg.7, Nr. 47 (Wien 20.November 1954).

Parteieigener Sozialistischer Verlag (Hrsg.), Die Frau, Jg.1, Nr. 1 (Wien 1945).

Parteieigener Sozialistischer Verlag (Hrsg.), Die Frau, Jg.1, Nr. 2 (Wien 1945).

Parteieigener Sozialistischer Verlag (Hrsg.), Die Frau, Jg.1, Nr. 3 (Wien 1945).

Parteieigener Sozialistischer Verlag (Hrsg.), Die Frau, Jg.1, Nr. 4 (Wien 1945).

Parteieigener Sozialistischer Verlag (Hrsg.), Die Frau, Jg.1, Nr. 5 (Wien 01. Dezember 1945)

Parteieigener Sozialistischer Verlag (Hrsg.), Die Frau, Jg.2, Nr. 5 (Wien 02.Februar 1946).

Parteieigener Sozialistischer Verlag (Hrsg.), Die Frau, Jg.2, Nr. 9 (Wien 02.März 1946).

Parteieigener Sozialistischer Verlag (Hrsg.), Die Frau, Jg.2, Nr. 29 (Wien 20.Juli 1946).

Parteieigener Sozialistischer Verlag (Hrsg.), Die Frau, Jg.2, Nr.50 (Wien 14.Dezember 1946).

Parteieigener Sozialistischer Verlag (Hrsg.), Die Frau, Jg.3, Nr. 16 (Wien 19. April 1947).

Parteieigener Sozialistischer Verlag (Hrsg.), Die Frau, Jg.3, Nr. 26 (Wien 28.Juni 1947).

Parteieigener Sozialistischer Verlag (Hrsg.), Die Frau, Jg.3, Nr. 27 (Wien 05.Juli 1947).

Parteieigener Sozialistischer Verlag (Hrsg.), Die Frau, Jg.4, Nr. 9 (Wien 26.Februar 1948).

Parteieigener Sozialistischer Verlag (Hrsg.), Die Frau, Jg.4, Nr. 10 (Wien 04.März 1948).

Parteieigener Sozialistischer Verlag (Hrsg.), Die Frau, Jg.4, Nr. 30 (Wien 22.Juli 1948).

Parteieigener Sozialistischer Verlag (Hrsg.), Die Frau, Jg.5, Nr. 1 (Wien 06.Jänner 1949).

Parteieigener Sozialistischer Verlag (Hrsg.), Die Frau, Jg. 5, Nr. 15 (Wien 14.April 1949).

Parteieigener Sozialistischer Verlag (Hrsg.), Die Frau, Jg.5, Nr. 38 (Wien 22.September 1949).

Parteieigener Sozialistischer Verlag (Hrsg.), Die Frau, Jg. 6, Nr. 2 (Wien 12.Jänner 1950).

Parteieigener Sozialistischer Verlag (Hrsg.), Die Frau, Jg.6, Nr. 12 (Wien 23.März 1950).

Parteieigener Sozialistischer Verlag (Hrsg.), Die Frau, Jg. 6, Nr. 47 (Wien 23.November 1950).

9. Anhang

1. Interview M.B

„Also, was gibt es, was dir einfällt, was du erzählen kannst über dich und deine Mutter?“

„Na meine Mutter war sehr streng, also und war, also meine Bezugsperson war eher mein Vater, also der hat sozusagen die Mutterrolle bei uns in der Familie übernommen, weil meine Mutti war eher, ah, also sie war eine tolle Hausfrau, sie war eine super Köchin, sie war sehr sportlich, sie ist Volleyball spielen gegangen, das war ihr ganz wichtig und mein Bruder und ich wir haben gesagt, wir sind etwas dressiert. Also wir mussten wirklich, wenn sie gekommen ist, sofort quasi ihre Befehle, also wir haben gesagt, sie ist unser Feldwebel, also die Befehls-, es hat wirklich alles funktioniert, aber eher mit Befehlston. Also ich ertapp mich heute noch, wenn ich so einen Ton übernehme, dass meine Kinder sagen, das hast du von der großen Oma. Also meine Mutti war die große Oma, weil sie die Große war, meine Schwiegermutter war die Kleine.

Und wir hatten einen perfekt geführten Haushalt, es hat uns eigentlich an nichts gefehlt, ganz strenge Essenszeiten, also um zwölf wird gegessen und die Mutti war immer berufstätig. Also wir waren im Kindergarten, im Hort und in den Ferien waren wir jeweils in Kinderheimen. Also entweder vier Wochen in einem Kinderheim, meistens eine Woche mit den Eltern unterwegs aber die restliche Zeit eben mit einer Tante, im Waldviertel oder sonst wo oder sonst im Kinderheim, was mir wahnsinnig Spass gemacht hat, weil meine Eltern sehr alt waren. Also die Mutti war 37, wie ich auf die Welt gekommen bin, 38 und bei meinem Bruder 40 und mein Papa war ein Zweier-Jahrgang, also der war 45 wie ich auf die Welt gekommen bin.

Und ich hab das eigentlich nicht so empfunden, wenn die Leute gesagt haben, hast du einen lieben Opa, aber wenn ich das jetzt rückwirkend seh, die waren weder mit uns Schi fahren oder Eislaufen oder sonst was, das hab ich bei den anderen Kindern gesehen, dass da die Eltern eben mit sportlich, aber sie haben uns alles ermöglicht, also wir waren auf Schikursen, eislaufen hab ich nie gelernt, aber mein Gott, es gibt schlimmeres. Und also wir waren im Turnvereinen und ja, ich weiß nicht ob das für deine Diplomarbeit sehr wichtig ist, aber mein Vater war ja Redakteur in der Volksstimme, und wir waren ja, also wir sind quasi in diesem kommunistischen Kreis

groß geworden. Das war so wie eine Blase und für mich gab es damals nur diese Leute. Also, und auch natürlich die Ansichten. Und ich bin eigentlich erst später draufgekommen, dass es auch andere Ansichten gibt und dass wir eben aufgrund dieser politischen Richtung eher angefeindet waren, dass das also nicht so einfach war. Das hab ich aber als Kind nicht so mitbekommen.“

„Aber es war der Kreis, ihr wart immer in diesen Kreisen unterwegs als Familie?“

„Ja, das war, auch der Hort wo wir waren, also das waren, das gibt's jetzt noch immer, eine sogenannte Kinderjause, das sind also diese Leute, die mit uns im Hort waren, ich mein, das sind jetzt keine Kommunisten mehr, aber die Eltern waren alle Kommunisten. Bis zum Prager Frühling, dann hat sich das also zerschlagen und da haben sich dann auch die Freundschaften zerschlagen, also die gab es dann nicht mehr.

Ja also bei uns herrschte, ach ja, und meine Mutti ist also eine Deutsche, die ist aus Hamburg gewesen und da herrschte also schon die deutsche Gründlichkeit und die deutsche Ordnung. Also sie war zwar seit 1936 in Wien, aber so was kann man nicht ablegen. Also das war, sie war sehr energisch, also sehr durchsetzungsfreudig. Also um schulische Dinge hat sich nur mein Papa gekümmert, es war für sie nicht so wichtig, also das zählte nicht zu ihrem Aufgabenkreis, sagen wir so. Und für sie war also wichtig, dass im Haushalt alles funktioniert, dass Essen da ist, dass gekocht ist, dass das Gewand stimmt und so weiter.

Und die Beziehung unserer Eltern war für uns unglaublich toll, also wir haben nie ein böses Wort gehört, wirklich nicht, obwohl die Wohnung nicht so groß war. Sie haben sich ja sehr spät kennengelernt, wie die Mutti aus dem KZ gekommen ist hat sie erst in Döbling gewohnt mit anderen Ravensbrückerinnen Kolleginnen, also da haben sie zu viert eine Villa gehabt in Döbling, die der Herr Schwedenbomben Niemetz arisiert hatte und dann zurückgeben musste, und dort hat sie, und sie hat dann angefangen als Sekretärin im „Abend“, das war damals die kommunistische Zeitung und da hat sie meinen Papa kennengelernt. Der ist erst, ich glaub, 45 aus Moskau zurückgekommen, der war also während des Krieges in Moskau und war aber noch verheiratet, sie haben sich also dann kennengelernt. Was wir aber als Kinder nicht wussten. Sie waren also damals, als wir beide zur Welt gekommen sind, nicht verheiratet und da wurde auch nie darüber gesprochen. Genau so wenig wie übers KZ geredet wurde, das war also

nie ein Thema. Und das hat uns erst, also das war eine, wir haben zu ihr Tante gesagt, also die war mit der Mutti in Ravensbrück, und die hat uns eigentlich erzählt. Und hat auch erzählt, wies der Mutti gegangen ist und wo weiter. Also da haben wir eigentlich erst über die Tante das erfahren. Von meinem Papa haben wir auch sehr wenig erfahren über seine Zeit in Moskau und er war ja auch in Südamerika. Das waren immer nur Geschichten, so kindgerecht aufbereitete Geschichten, aber keine, ach, es ist auch wahnsinnig schwer, wir haben bis jetzt noch immer nicht richtig herausgefunden, was alles passiert ist und wie alles gelaufen ist. Genauso über das Vorleben meiner Mutter, die ja in Hamburg geboren wurde und dann in Lüneburg gelebt hat, und meine Großeltern, also ihre Eltern haben ja noch gelebt und die hab ich aber nie kennengelernt. Also auch nicht ihre Schwester, also das wurde für, die gab es einfach nicht für uns, also sprich, wir hatten überhaupt keine Verwandten.

Na und die Schwester hat einmal geschrieben, glaub ich, aber das wurde dann unter den Tisch gekehrt, da haben wir erfahren, dass sie eine Schwester hat, aber da wurde einfach nicht darüber gesprochen. Also das ist etwas, dass ich, ja was mir einfach fehlt. Also ich hab keinen Bezug, wir haben auch versucht, also eben über Hamburg, ob es da noch irgendwelche Verwandte gibt, aber wir haben also niemanden gefunden. Es fehlt einfach ein Stück, na, ich hab meine Geschichte, aber die Geschichte meiner Eltern die verschwindet irgendwo im Nebel und die werden wir wahrscheinlich nie herausfinden oder herausbekommen.

Ja dann, also wir waren beide in der Volksschule, mein Bruder und ich, also wir haben im 10. Bezirk gewohnt, und bin dann auch im 10. Bezirk, Laa-Berg-Straße in die Mittelschule gegangen, also AHS wies jetzt heißt und wurde gefördert in dem Sinne, also ich war in England auf einer Sprachreise, mein Bruder war auch in England. Wir waren, ich war in der Krim in einem Pionier-Lager, also wir waren in den Ferien sehr viel unterwegs. Also ich war in der Tschechoslowakei damals, es war alles noch unter kommunistischer Herrschaft, also das wurde sehr gefördert, da hatten wir, also da wurden wir allerdings, das war von meinem Papa seiner Seite, Verwandte in England, aber das war einmal im Jahr hat man die quasi gesehen, die sind also, die waren aus der Familie meines Vaters, das waren Juden, die sind also nach England emigriert damals.

Und die, von meiner Mutti, keine Ahnung von der Verwandtschaft. Ich kenne also nur ihre Version, weshalb sie im KZ war, das hat sie dann schon nachher erzählt, wie wir dann wo quasi wussten, was da passiert ist. Sie war damals liiert mit einem jüdischen

Mann und der musste von Deutschland nach Österreich, also die sind, die waren in Heidelberg und als es, konnte er nicht mehr bleiben nach Wien, der war Ingenieur bei Siemens und wie dann in Wien die Säuberungen kamen hat er auch seinen Posten verloren und ist dann mit meiner Mutti nach Baden und das hat sie erzählt also wie sie nach Baden kommen ist beim Ortsschild gestanden: „Die erste judenfreie Stadt Österreichs“. Und da sind sie hin und da ist auch sein Bruder mit, der war Pianist und haben dort irgendwo in einer Mietwohnung gewohnt und also meine Mutti hat gearbeitet, was, weiß ich leider nicht und ihr Lebensgefährte, der konnte nicht arbeiten, er war ja auch nicht offiziell da, aber der Bruder von ihm, der hat es in der Wohnung nicht ausgehalten, der ist immer ins Kaffeehaus gegangen. Und da hat ihn jemand angezeigt, ein junger Mann sitzt im Kaffeehaus, wieso ist der nicht, und da wurden sie angezeigt und dann sind sie verhaftet worden, also alle drei. Und die Mutti ist dann eben nach Ravensbrück gekommen und der Moritz, ihr Lebensgefährte ist nach Auschwitz gekommen und von dem Bruder weiß ich nicht, es hat also keiner überlebt, nur die Mutti hat das überlebt, und ja.“

„Wie alt wart ihr da wie euch diese Tante das erzählt hat mit dem KZ von eurer Mama?“

„Da waren wir sicher schon 10, 12.“

„Also vorher nicht?“

„Nie, vorher wurde nie darüber gesprochen. Also das war kein Thema. Also ich mein überhaupt diese, aber da sind wir nicht die einzigen, wir sind also drauf gekommen, dass diese Generation von den Leuten, die entweder aus der Emigration zurückgekommen sind, aus Moskau zurückgekommen sind, da wurde nicht darüber gesprochen. Also das ist einfach kein Thema gewesen.

Na, also diese Tante, die uns das erzählt hat, die Tante Resi, das war eine, die war aus Petronell und war so eine G'standene, die war so breit wie hoch, und die, ja, die konnte es nicht, dass sie irgendwas verheimlicht, also so war es und aus, also die hat das sehr wohl erzählt und es wahrscheinlich auch besser verdauen können, weil die Mutti, das wusste ich nicht, aber der Papa hat erzählt, dass sie schon manchmal aufgewacht ist in der Nacht und komplett verzweifelt oder geschrien oder sonst was hat. Das haben wir nur..“

„Das habt ihr nicht mitgekriegt?“

„Das haben wir nicht mitgekriegt.“

„Keine Albträume?“

„Nein, das haben wir, zumindest nicht bewusst, also das kann ich mich wirklich nicht erinnern.“

„Und wusstet ihr, was das bedeutet, als diese Tante das euch erzählt hat, was es damit auf sich hat?“

„Na also, schön langsam hat man sich dann schon informiert, also da haben wir dann den Papa gefragt und das.“

„Aber nicht die Mama selber?“

„Nein.“

„Als Kinder sie gar nicht darauf angesprochen?“

„Nein. Also wie gesagt, man ist an sie nicht herangekommen. Sie hat ja später dann, da war sie aber schon über 80, ist sie gegangen als Zeitzeugin in Schulen. Da hat sie sehr wohl darüber gesprochen. Und sie hat auch einmal ein Interview, das hab ich nur leider nicht gefunden.“

„Das gibt es online noch?“

„Ja. Wobei mein Bruder und ich dieses Interview auch nicht, irgendwo hat und das also, sie erzählt von sich und dann sagt die Interviewerin: „Haben sie Kinder“, „Ach ja, ich hab 2 Kinder, die sind sehr brav.“

Das hat uns irgendwo erschüttert. Dass wir so quasi nur, wir sind halt da. Und wenn man nicht gefragt hätte, wäre man nicht da gewesen. Also das zeigt aber ihre, das ist

so ihre, schwer zu sagen, ihre Härte. Sicher, sie war einfach eine Harte. Meine Theorie ist natürlich, wenn man das alles durchmacht, wird man vielleicht so. Aber es sind nicht alle Leute so geworden. Also manche werden, milder vielleicht nicht, aber also, darum bin ich ihr in dem Sinn nicht böse, ich mein, sie hat auch immer versucht, also ihr war wichtig, dass ich Karriere mach, unter Anführungszeichen, hat nie verstanden, dass ich mir ein zweites Kind anschaffe, es war für sie unverständlich, weil, das ist ganz wichtig, der Beruf. Ja, der Beruf war für mich wichtig, die Kinder waren eigentlich wichtiger. Und meine Bankkarriere, also so hat es mir gereicht. Und sie hat auch auf jeden Glückwunsch geschrieben „Alles Gute, viel Erfolg im Beruf“. Das war für sie ganz wichtig.

Und, was kann ich noch über sie erzählen?“

„Aber hattest du als Kind das Gefühl, dass du erwünscht warst, oder hattest du das Gefühl, ok, vielleicht wollte nur dein Vater Kinder oder hast du dich trotzdem geliebt gefühlt von deiner Mutter?“

„Komisch, über das hab ich mir nie den Kopf zerbrochen. Also mein Bruder war derjenige, der immer gebuhlt hat um ihre Liebe, also der, für mich war der Papa der wichtigste. Und mein Bruder hat also sehr gelitten darunter, dass sie wahrscheinlich also nicht so herzlich, so liebevoll oder wie man sich halt eine Mutter vorstellt. Aber ja, ich hab das also nicht so empfunden, also ich mein, wenn ich jetzt rückwirkend das sehe oder mit meinen Kindern oder ich mein, da kamen so Aussprüche auch von ihr wie „Was tust du dir an?“ Weiß ich, wenn wir fortgegangen sind, dass ich einen Babysitter geholt hab. Das hat sie nie verstanden. Weil die hat uns, wie wir noch in der Villa gewohnt haben in Döbling, haben die uns allein gelassen. Ich hab bis zu meinem fünften Lebensjahr ins Bett gemacht in der Nacht, wahrscheinlich hab ich mich so gefürchtet. Sie hat das aber nicht verstanden, sie hat gemeint, das ist lächerlich, die können ruhig allein bleiben. Und das war für mich also, das kam für mich einfach nicht in Frage.“

„Und weißt du, wie es dazu kam, wie sich deine Eltern dazu entschieden haben, Kinder miteinander zu haben?“

„Ich glaub, die haben sich nicht dazu entschieden, das ist passiert. Weil die Mutti hatte

ja, im KZ haben die alle keine Regel mehr gehabt. Und die ist ja mit, die ist so groß wie ich, also 1,75 gewesen und ist mit knapp 40 Kilo ist sie raus gekommen. Und das ist dann wahrscheinlich passiert. Also das war sicher nicht geplant oder beabsichtigt. Also das hat sie uns dann nicht gesagt, nicht unbedingt, aber wir waren, es war keine Planung. Mein Papa hatte aus erster Ehe eine Tochter in Moskau, die ist zwanzig Jahre älter als ich. Und also, wir sind sicherlich passiert.“

„Diese Schwester habt ihr nie kennengelernt?“

„Einmal. Sie war einmal in Wien. Die hat einen schwerstbehinderten Sohn, und da hat sie der Papa nach Wien geholt zum Dr. Rett. In der Hoffnung, dass der irgendwas machen kann, aber das war von der Geburt an irgendein Gehirnschaden, der lebt aber immer noch und da hab ich sie einmal gesehen. Ich mein, die hat keine Riesenfreude gehabt, wie sie uns gesehen hat, ist ganz klar. Und dann gibt es noch eine Kusine, mein Papa hat einen Zwillingsbruder und der wurde hingerichtet in einem, also auch während des Krieges, weil er auch illegal in Moskau war und in Paris hat ihn jemand verraten und dann ist er nach Deutschland gekommen und dann haben sie ihn hingerichtet. Da hab ich also einige Briefe von Großvater an ihn und das ist ganz, ganz schlimm. Das hab ich aber alles erst nach dem Tod meines Vaters bekommen, also bekommen, gesehen. Und dieser Bruder hatte eine Tochter und deren Mutter ist schon gestorben, da war sie zwei Jahre alt. Die ist also zehn Jahre älter als ich, meine Kusine. Und dann ist der Bruder hingerichtet worden und da ist sie in die Schweiz in ein Kinderheim gekommen. Und man hat ihr gesagt, wenn der Krieg vorbei ist, dann holt sie ihr Papa wieder ab. Sie wusste ja nicht, dass der hingerichtet wurde. Und der hat testamentarisch festgelegt, dass sich mein Papa um meine Kusine, die heißt Nanni, kümmert. Und wie dann der Papa aus Moskau zurück ist, hat er dann erfahren, wo sie ist und ist in die Schweiz und hat ihr aber nichts von, da hat es mich schon gegeben, nichts von mir und der neuen Frau erzählt.

Sie wusste von der anderen Frau und dem anderen Kind. Und er hat sie dann nach Wien geholt und da stand am Bahnhof meine Mutter mit einem großen Bauch, wo mein Bruder drinnen war und ich an der Hand daneben. Und das war natürlich ein kompletter Schock für sie und das wäre eigentlich eine eigene Diplomarbeit wert, also meine Kusine wurde dann, das kreide ich meiner Mutter an, wobei ich nicht weiß, da wurde auch nicht darüber geredet, die wurde dann das Parteikind, die wurde von einem zum

anderen dann quasi und die Partei hat entschieden, was sie macht und wo sie hinkommt. Und nie zu uns und ich denk mir, wenn ich an dieser Stelle gewesen wär, hätt ich mir, ich mein, die war, ich war zwei und die ist zehn Jahre älter, also war sie zwölf, um Gottes Willen, da nimmt man doch dieses Kind. Noch dazu wo die ja ordentlich mitgemacht hat. Das war eben nicht der Fall. Hab ich aber auch alles erst, ja nach dem Tod meines Vaters, und bin jetzt mit meiner Kusine, wir verstehen uns gut und sind viel zusammen und reden auch sehr viel darüber, was wäre, uns so weiter und sie erzählt mir ihre Geschichte. Also das war also auch so ein Abschnitt, den ich auch nicht ganz verstehe und den ich eher meiner Mutti ankreide. Weil mein Papa konnte sich da glaub ich nicht so richtig durchsetzen. Also er war ein richtig so ein Gutmensch und unheimlich tolerant, konnte sechs Sprachen, also er war ja unheimlich belesen und trotzdem hat bei uns die Mutti immer die Oberhand gehabt.“

„Was mich noch so ein bissl interessieren würde, wär, wie ist denn deine Mama damit umgegangen, wenn ihr zum Beispiel traurig wart oder Niederlagen hattet oder irgendwelche Unglücke passiert sind?“

„Sehr schlecht. Sie hat das eher abgetan also wie zum Beispiel vor der Trennung mit meinem Mann hab ich gesagt, er betrügt mich oder er hat eine Freundin, da war ihre Reaktion „Lass dir ja nicht einfallen, dass du dir einen Freund nimmst.“ Das ist ungefähr das, was man erwartet von einer Mutter. Und wenn ich gesagt hab, Beruf, Kinder, manchmal ist dir das alles über den Kopf gewachsen, das hat sie gesagt, ich hatte auch zwei Kinder und war berufstätig. Also sie ist überhaupt nicht auf das eingegangen.

Aber hast du dann das Gefühl, sie hat dir irgendein anderes Bild von Frau sein vermittelt, als es vielleicht sonst in der Gesellschaft so war?

Also sie war, in ihren Augen war sie sehr emanzipiert, andererseits hat sie gegen Frauen sehr viele Vorurteile gehabt. Und wenn also in der Familie irgendwas diskutiert wurde, war nur der Standpunkt von meinem Bruder und meinem Ex-Mann, den hat sie zur Kenntnis genommen, und wenn ich genau dasselbe gesagt hab, das hat sie nicht zur Kenntnis genommen. Also das war eine eigenartige Lösung. Und vor allem sie hat auch ihre Freundinnen, an denen hat sie eigentlich auch kein gutes Haar gelassen.

Also da war sie sehr kritisch und ja, manchmal grenzwertig, würd ich sagen.“

„Aber ist dir dann, wenn du mit Freundinnen zusammen warst, du sagst ihr wart da in diesem Kreis von Kommunistinnen, ist dir trotzdem was aufgefallen, war es bei denen zu Hause irgendwie anders, waren da die Mütter anders, jetzt auch rein optisch, politisch, von ihrer Art her, ist dir als Kind schon aufgefallen, dass Mütter anders sind oder war deine Mama eh so wie alle Mütter?“

„Also ich würd sagen, die anderen waren herzlicher. Ich mein, ich hab ja doch Freundinnen gehabt auch aus der Volksschule und wo weiter, also die waren einfach anders, also die waren nicht so herrisch und nicht so befehlsmäßig sozusagen. Die waren sicher anders. Also ich hab mich zum Beispiel bei der Freundin, die mich angerufen hat, sehr wohl gefühlt, weil die haben zwar eine klitzekleine Wohnung gehabt, da waren vier Kinder, und das war einfach, das war wärmer, sagen wir es so. Und zu mir sind sie nicht so gern gekommen, wobei meine Mutti eh fast nie da war, also meine Freundinnen kamen meistens nur, wenn die Mutti nicht da war.

Also ich hab ja dann selber gekocht, wenn die Mutti im Büro war, und da sind sie schon gekommen, aber sonst, da haben wir bei der Kinderjause mit einem geredet, der auch bei uns war, und ich hab gesagt: „Kannst du dich noch an die Mutti erinnern?“ und da hat er gesagt: „Ja, das war eine Deutsche“. Also das war schon der Eindruck, den sie hinterlassen hat.

Sicher, sie hat bei den Ravensbrückerinnen gearbeitet, sie war unheimlich fleißig, also sie hat beim Herzverband die Buchhaltung gemacht und eben bei den Ravensbrückerinnen hat sie, ich weiß nicht genau, was sie dort gemacht hat, aber man hat gemerkt, die Leute sind schon distanziert oder respektvoll, weil man sich nicht so herangetraut hat an sie. So herzlich, man durfte ihr zum Beispiel nicht ins Gesicht fahren. Das wollte sie nicht, also streicheln oder so was, das wollte sie nicht. Obwohl sie mit meinem Papa, ich mein, die haben in einem klitzekleinen 1,20 Bett, Ehebett, auf einem Polster unter einer Decke, bitte, bis zu seinem Tod geschlafen. Was für mich unvorstellbar ist, weil ich brauch meinen Polster und ich brauch meine Decke. Also das war unheimlich bezeichnend. Nur, das Problem war, wenn ich mich gefürchtet hab, wenn ein Gewitter war, und ich bin zu meinen Eltern ins Zimmer gegangen, hab ich mich nicht, erstens einmal wär kein Platz gewesen, hab ich mich nicht ins Bett getraut, ich hab mich in den Fauteuil daneben hingesetzt und gewartet, bis das Gewitter vorbei

war. Dann bin ich wieder gegangen. Aber ich hätte mich nie getraut, sie aufzuwecken. Also da war schon ein sehr großer Respekt da also dass man, und den Eindruck hatte ich bei meinen anderen Freundinnen nicht. Und wir hatten auch immer, wir hatten einen Fransenkamm, weil die Fransen vom Teppich mussten immer, durften nicht umgelegt sein, also mit dem musste man immer die Fransen kämmen, so dass die schön liegen und bis ins hohe Alter ist sie gesessen und hat noch mit dem Fransenkamm die Fransen glatt gestrichen. Also das war ihr ganz wichtig.“

„Aber heißt das, wie du so ganz klein warst, war sie da auch nicht so emotional nahe für dich oder so, auch körperlich?“

„Nein, schau ich hab ja eine Kinderschwester gehabt, wie ich ein Baby war. Weil da ist sie arbeiten gegangen und da ist sie ganz stolz hat sie gesagt, da ist sie mit dem Chauffeur heimgekommen zum stillen. Und da hatte ich eine Kinderschwester, die mit mir da in Glanzing war, wo diese Villa war spazieren gegangen ist. Und dann und später war ich dann, also ich kann mich nicht erinnern an kuscheln, das war es nicht. Also das war bei uns der Papa, der hat uns die Zehennägel geschnitten, der hat uns die Geschichten vorgelesen, der hat uns in der Badewanne, ja, ich mein geschrubbt hat sie uns, also da gab es eingeteilte Badetage. Wir hatten noch so einen 100 Liter Speicher und da war dann eben wann man baden durfte, waren diese Badetage.“

„Ok, aber für Kleidung und essen und baden war sie zuständig.“

„Ja.“

„Und aber so das Weiche, Emotionale dann eher der Papa?“

„Ja, das war er.“

„Auch bei deinem Bruder oder nur bei dir?“

„Auch bei meinem Bruder wobei mein Bruder immer versucht hat, an sie mehr heranzukommen. Also er hat also drei Jahre gebrüllt, wenn er in den Kindergarten gehen musste, sie ist da immer von Favoriten runter gefahren bis zum, weiß ich jetzt

gar nicht, Troststraße, nein, Troststraße ist oben, egal, zum Kindergarten der war da im sogenannten Götzhaus, das ist da beim Markt, Viktor Adler Markt. Und das war bezeichnend, also Jahre später hat sie eine Frau angesprochen und hat sie begrüßt und die Mutti hat gesagt „Ich kenne sie nicht“ und die hat gesagt „Sie waren doch die Frau, die drei Jahre mit dem schreienden Kind in der Straßenbahn gefahren ist“. Jetzt kannst du dir vorstellen, na, der hat drei Jahre gebrüllt und dann hab ich, wir haben dann eh, mein Bruder hat eine Zeit lang bei mir gewohnt, wie er die Wohnung umgebaut hat und hab ich gesagt, wieso eigentlich, und er hat gesagt, sie hat ihm immer versprochen, er braucht nicht mehr gehen. Also das waren so Sachen, die versteh ich einfach nicht, vor allem da ich selber Kinder hab. Die Mutti hat einmal zum Matthias gesagt: „Du musst dich schon anstrengen, dass du so gut wirst, wie deine Mutter in der Schule“ und der Matthias hat gesagt „Wieso, die hat doch zwei Nachprüfungen gehabt“. Und die Mutti sagt zu mir „Also, so was sagt man den Kindern nicht“, sag ich „Hörst, soll ich ihm erzählen, wie toll ich war, ich hab lauter Einser gehabt?“ Also das ist lächerlich, wieso soll ich dastehen wie die Tolle und das stimmt ja gar nicht. Aber das war ihre, sagen wir, der Schein oder das hat man zu sagen.“

„Aber das heißt sie war immer stark?“

„Sie war immer stark, genau.“

„Also sie war auch nie krank oder hatte irgendwelche Beschwerden?“

„Also wenn, dann hat sie es nicht zugegeben. Also sie war dann, da war sie aber schon knapp 80, hat sie ein komplettes Nierenversagen gehabt, ist also vier Wochen im künstlichen Tiefschlaf gelegen und wie sie wieder aufgewacht ist und sie hatte da den künstlichen Luftröhrenschnitt bekommen, weil die können ja nicht so lang durch den Mund sondern müssen da durch atmen. Und da konnte sie dann nicht sprechen und hat mir gedeutet, ich soll ihr das Manikürzeug bringen. Das hab ich gemacht, ich hab es nur nicht gefunden und hab halt ein paar Sachen gekauft und ihre ersten Worte waren „Nicht einmal das kann ich von dir haben“. Da bin ich aber, drei Monate bin ich täglich auf die Intensivstation und bin an ihrem Bett gesessen und hab ihr G'schichtln erzählt. Also das war so typisch für sie, dass sie sofort wieder kritisiert oder gesagt hat. Wenn meine Kinder kommen, dann freu ich mich und sag, jö, hast du was neues oder

du hast die Haare schön oder wurscht was und sie hat gesagt, na du könntest schon wieder mal zum Frisör gehen und das war dann was sie dann später, das was wirklich nervig war. Das ist ja unnötig. Also da, also sie hat gern kritisiert und war auch der Meinung, das was sie sagt, das ist also das. Aber das hab ich dann aufs Alter geschoben, hab mir gedacht, ok, vergiss mich.“

„Aber zuhause, wurde dann aber eigentlich viel politisiert oder so am Tisch zwischen deinen Eltern, waren die nett miteinander, also du hast gesagt, dir ist nie aufgefallen, dass die gestritten haben oder so, es war harmonisch, aber haben sie da über Politik diskutiert auch oder so?“

„Nein, mit der Mutti hat er nie diskutiert über Politik. Sie hat das so hingenommen, mit uns hat er aber, wie das dann war, mit, also, der Prager Frühling, da hat sich bei uns die Diskussion dann aufgehört. Also da wurde dann nicht mehr, gut, da ist der Papa dann auch schon ziemlich krank gewesen. Da wurde eigentlich dann nicht mehr politisiert. Also früher schon, mein Bruder war damals in Paris, also damals bei den Studentendemonstrationen und so, also das war alles im Einverständnis mit den Eltern, also da waren sie, also zumindest das war alles ok. Erster Mai, 15 Jahre, mit dem blauen Hemd marschiert, na und meine Eltern, ja, der Papa ist immer auf der Tribüne gestanden und die Mutti hat dann, weiß nicht, 10. Bezirk irgendwas organisiert, Volksstimmefest ist auch immer, wurde Frappee am 10. Bezirk Stand gemacht. Da war sie auch immer dabei, sehr aktiv, sehr fleißig, also da kann man gar nichts, also sie war da sehr, und....“

„Wie war das dann in der Pubertät, also wenn du sagst ihr wart so zehn, wie diese Tante das dann erzählt hat, hat sich das dann in der Pubertät irgendwie verändert, habt ihr dann begonnen euch selber zu informieren über den Nationalsozialismus, was das bedeutet und so?“

„Na dann wurde schon geredet, also dann wurde geredet, also vor allem auch vom Papa. Ich mein, die Lektüre bei uns zu Haus war also eh, da hast dich informieren können, mehr als genug und dann war ich ja in den Jugendorganisationen, ich war bei der FÖJ, bei der Freien Österreichischen Jugend, dann war ich im FÖJ-Chor, also wir haben also, da gab es also mehr als genug Politik.“

„Das heißt, du wusstest schon, was es bedeutet hat, die Mama war im KZ?“

„Ja natürlich, ich hab das auch in der Schule, da hat eine eine Redeübung, hat rd damals geheißen, jetzt heißt es Referat, gehalten und hat über Konzentrationslager gesprochen und die Professorin hat gesagt, „hör auf mit dem Blödsinn“. Und da, das hab ich dann zu Hause dem Papa erzählt und er ging dann in die Schule und da gabs also Mordsstunk und also das hab ich sehr wohl. Das einzige, was ich nicht gerne erzählt hab, war, dass meine Eltern Kommunisten sind. Weil damit bist du schon ein Außenseiter gewesen. Also das war nicht unbedingt, also da hab ich auch nicht gesagt, dass der Papa bei der Volksstimme ist, sondern, ja, er ist Journalist, also da hat man das Gefühl gehabt, das ist nicht gut, wenn man das öffentlich und das hat auch gestimmt.

Ich hab mit, was war ich, 18, in der Wiener Städtischen gearbeitet als Ferialpraxis, weil ich hab ja Versicherungsmathematik studiert und da war auch ein älterer Herr, der mich gefragt hat was meine Eltern sind, und ich hab gesagt, mein Papa ist Journalist und der hat sich nicht entblödet, sich sämtliche Zeitungen zu kaufen und dann festzustellen, dass er bei der Volksstimme war und das war dann nicht mehr leicht für mich. Also das war diese Sippenhaftung. Und mein Ex-Mann war ja mit 19 oder 20 beim Bundesheer und der war beim Soldatensender. Und da müssen da auch irgendwie, wir mussten damals schon, wir haben geheiratet, bevor er zum Bundesheer kam. Und die müssen scheinbar auch dort recherchieren, haben nichts besseres zu tun und haben festgestellt, dass sein Schwiegervater Kommunist ist und er wurde sofort suspendiert. Also das war mir, ich mein, heute ist es mir wurscht , ja, egal was jemand sagt, dazu steh ich und ich war zwar nie in der Partei aber ich war lang genug quasi aktiv aber damals hat es wirklich nur geschadet.

Also das war wirklich wie ein Makel. Also hat man das wirklich vermieden, egal wo ich zum arbeiten angefangen hab, ich mein, du musst ja immer, du kriegst ja die Fragen, was sind denn die Eltern und dass man das möglichst nicht kundtut.“

„Und wenn du in deinem Leben jetzt Leute kennengelernt hast, hast du dann immer ein bisschen eingeteilt, hast du jemals dieses Denken gehabt, ob sie jetzt Kinder von Tätern oder Opfern waren oder hast du dir jemals die Frage gestellt, was war mit den Eltern im Krieg oder so?“

„Überhaupt nicht, überhaupt nicht. Also die Erziehung meines Vaters war die, dass man jeden annehmen soll, und nicht jetzt sagen, oh, du hast eine schiefe Nase oder du bist nur ein Mistkübelstier oder sonst irgendwas und das war auch seines. Er hat sich wirklich mit jedem unterhalten. Und es war ihm nicht zu blöd. Und ich glaub das hab ich übernommen. Also ich hab, also sicher hat man manchmal Vorurteile, aber nicht aus diesem Grund, ganz anders, aber nie aus der politischen Sicht. Ich mein, wenn ich dann im Nachhinein, oder wenn man länger zusammen war, in einer Gesellschaft oder was und dann hast du raus gehört, das sind solche Nazi, da ist man dann schon also da hab ich dann schon angefangen mich zu artikulieren. Aber das ich vorher, erstens einmal kann keiner was dafür, wenn der Vater ein Nazi war, genauso wenig wie ich mir ausgesucht hab, dass meine Eltern Kommunisten waren. Aber da versuch ich schon, dass ich hinter die, aber da hab ich nie irgendwo Vorurteile gehabt.“

„Aber das heißt, ein bissl wie du erzählst, dass deine Mama im KZ war, das ist für dich gar nicht so in deiner Geschichte oder in der Rolle deiner Mama ist es nicht sehr präsent oder ist es eher dieses KommunistInnensein von ihr und von deinem Vater?“

„Schon ja, eher schon, ja. Weil sie das ja so lang quasi auch zurückgehalten hat und eigentlich erst dann im Alter wo sie dann eben gegangen ist in die Schulen. Wo es uns dann schon am Nerv gegangen ist. Weil wir dann gesagt haben, erst hat sie es nie erzählt und nicht erwähnt und jetzt kann sie nicht genug darüber reden. Also das war so ein Kreis, der.“

„Und hast du eine Erklärung oder hast du dich gefragt, warum sie dann plötzlich so viel darüber reden wollte?“

„Na ja, sie hat sich berufen gefühlt.“

„Ist das gekommen, weil ich hab ja gelesen, sie hat ja bei diesem einen Prozess ausgesagt. Hat das da zeitlich was damit zu tun?“

„Nein, damals hat sie überhaupt noch nicht darüber gesprochen. Da ist sie auch nie wieder hin. Sie ist auch nie wieder nach Deutschland gefahren, also das war ja, ich weiß ja auch nicht, warum sie mit ihrer Familie gebrochen hat. Das ist ja das, was so

ungut ist, wenn du, das ist wie wenn ich die Erste wäre dann, jeder hat so ein bissl eine Vergangenheit und ich hab keine. Also das ist sehr komisch.“

„Und war das auch auffallend, dass du keine Omas hattest und deine Freundinnen schon oder hatten die auch alle keine Omas? Oder hast du dich so nach einer Oma oder einem Opa gesehnt oder war das einfach in euren Kreisen normal, dass man es nicht hatte?“

„Ich hab eigentlich niemand gekannt, der Großeltern hatte. Wir hatten eines, diese Tante Resi, die mit unserer Mutti im KZ war und das war quasi der Oma-Ersatz, der Tanten-Ersatz, das war die, die eingekocht hat, die gebacken hat, gestopft hat, die mit uns eben auch auf Urlaub gefahren ist, also die muss für uns sehr präsent gewesen sein, sodass das irgendwo, aber weil du sagst, ich kann mich nicht erinnern an eine Freundin, die Großeltern hatte. Ich vermute halt, dass die Männer damals, die waren wahrscheinlich alle im Krieg gefallen, die Großeltern, aber auch nicht von den Volksschulkolleginnen, nein.“

„Und dass diese Tante Resi, wenn die auch im KZ war, das hat auch nicht irgendwas zur Sache getan oder hat die viel davon erzählt?“

„Die hat viel geredet.“

„Auch schon wie ihr klein wart?“

„Ja. Und der Onkel Rudi, ihr Mann, der war auch im KZ, also der hat zwar nicht viel geredet, aber das hat Hand und Fuß gehabt, also die waren politisch, die haben Zettel verteilt und sind also deswegen ins KZ gekommen und die Tante hat also sehr, also das meiste hab ich von ihr erfahren.

Die Mutti hat fast ein Nierenversagen gehabt und die Tante war in der SS- oder SA-Küche und in ihren Schürzentaschen hat die immer das Fleisch raus gefischt und hat es dann den anderen in die Baracke gebracht. Die hat auch erzählt, wenn die Mutti nicht mehr aufstehen konnte, dass sich eine zweite beim Appell gemeldet hat, also quasi für sie, das war ja alles tödlich, wenn da wer drauf gekommen wäre. Das einzige was die Mutti erzählt hat, ist also wie es geheißen hat, die Amerikaner kommen, haben

die ja das Lager aufgelassen und haben ja nur die Kranken zurückgelassen und haben sich auf diesen Marsch begeben. Da ist dann die Mutti mit einigen anderen, weil die waren ziemlich daneben schon die Bewachung, die haben dann umgekehrt und sind zu den Kranken zurück ins Lager. Dann sind eh die Amerikaner gekommen und haben ihnen zu viel zum essen gegeben, dass der Rest gestorben ist, weil die das natürlich nicht vertragen haben.

Also das hat sie erzählt. Und dass sie dann eben nach Wien gekommen ist mit einem Transport und mit vier anderen Ravensbrückerinnen und eben dann diese Villa vom Niemetz bekommen haben.“

Und wie war das für dich, wenn so was erzählt wurde, konntest du dir dann deine Mutter da vorstellen, war das für dich einfach so eine Tatsache oder hast du dir gedacht, meine Mama kann ich mir nicht vorstellen, so wie deine Tante erzählt, sie war so schwach, sie konnte nicht aufstehen?

„Oh, ja, das konnte ich mir schon vorstellen.“

Und die Beziehung zu deiner Mama, würdest du sagen, wie war das dann wie du erwachsen warst, hat sich das stark verändert, die Beziehung von dir zu ihr wie du ein Kind warst und wie du erwachsen warst?

„Nein, es war immer eine gewisse Distanz da, es hat sich eigentlich überhaupt nicht verändert. Sie hat sich auch nicht über ihre Enkelkinder, also über den Matthias hat sie sich sehr gefreut und den hat sie auch ins Herz geschlossen, also der durfte kommen und die Kathi hat sie überhaupt nicht akzeptiert. Was natürlich furchtbar weh tut, also das. Aber das war unnötig, das zweite Kind. Und das sind Sachen, das geht einfach nicht. Weil wenn ich zu ihr gesagt hab, wenn ich zur Kathi gesagt hab, die große Oma lässt dich grüßen, hat sie gesagt, die kennt mich? Ich mein, das ist sowas von bezeichnend. Und wie gesagt, sie hat alles bestimmt. Also es haben sämtliche Feste bei mir, also jeder Geburtstag von jedem Kind von mir, von meinem Mann, von ihr der Geburtstag, Weihnachten, Ostern, Muttertag, was gibt es noch für Feiertage, hat alles bei mir stattgefunden. Und sie hat es in keinsten Weise geschätzt. Ich mein, das war volles Haus für mich und ein Mordsstress, weil ich ja doch immer berufstätig war, aber es war selbstverständlich. Also ich bin also, für mich waren die Weihnachten,

Weihnachten überhaupt war also eher immer ein Albtraum. Vor allem wir haben ja zu Hause, wir haben Weihnachten ja gefeiert, aber sehr spartanisch, weil das hat ja eher Mist gemacht. Also wir hatten da einen kleinen Christbaum, wie so einen kleinen Häuslbesen, die Christbaumstüekeln lagen unterm Baum, weil das machte nur Mist wenn das oben hängt. Das war im Zimmer meiner Eltern und am dritten Tag und unter diesem Zimmer war die Garage und am dritten Tag ist der Baum schon raus geflogen, weil der macht ja nur Mist. Also das war einfach, ja, man feiert das Weihnachten, aber möglichst unkompliziert.“

Aber das heißt, diese christlichen Feste habt ihr trotzdem gefeiert?

„Ja, haben wir schon gefeiert, ja.“

Und jetzt, seit deine Mutter tot ist, hat sich da deine Beziehung zu ihr in irgendeiner Form verändert für dich?

„Nein, ich bin der Meinung, wenn jemand gestorben ist, ist er deswegen auch noch kein Engel und wird deswegen in den Himmel gehoben, also ich seh das ganz realistisch. Ich meine, ich schätze, also ich mein, sie hat immer gearbeitet, uns ist es blendend gegangen, ich konnte studieren, ich konnte Auslandsreisen machen, alles, aber ja, das wars dann.“

Sie war ja dann nie wieder in Ravensbrück im Vergleich zu anderen Überlebenden, glaub ich, was ich gelesen hab?

„Das weiß ich nicht.“

Warst du, hast du dir jemals ein KZ angeschaut.

„Nein.“

Auch dein Bruder nicht?

„Oh ja, der Hansi schon, ja.“

In Ravensbrück oder woanders?

„Das weiß ich nicht.“

Du wolltest es auch nicht?

„Nein, komisch, das wollte ich nicht, nein.“

Und du hast dich auch jetzt nie mit dem Thema mehr beschäftigt, oder? So mit Nationalsozialismus und so weiter?

„Na, oh ja, das beschäftigt mich schon sehr, oh, ja. Also und vor allem wenn dann diese Aussagen kommen, das gabs ja nie und das ist ja alles nicht wahr. Das beschäftigt mich schon sehr weil ich mein, das zu leugnen, da gehört schon sehr viel dazu. Aber wie gesagt, ich hab mir in Berlin dieses Mahnmal da angeschaut, aber Konzentrationslager, weiß ich nicht. Vielleicht kommt das noch, dass ich mir das einmal anschau. Vielleicht weiß ich dazu zu viel oder war zu sehr involviert, keine Ahnung, ich kanns nicht sagen.“

Du warst ja selber politisch aktiv, wie ist es dazu gekommen? War das bei euch schon so klar, dass man sich politisch aktivistisch zeigt, weil du hättest ja praktisch auch zur KPÖ gehen können und dort was machen, wenn du so aufgewachsen bist?

„Ja also, die KPÖ war für mich natürlich nach diesem ganzen Prager Frühling und so weiter, kam also für mich nicht in Frage mehr.“

Da haben sich auch deine Eltern davon getrennt, oder nicht?

„Der Papa nicht, der ist 1975 gestorben und der hat sich nicht getrennt.“

Aber die meisten der Freunde wahrscheinlich?

„Ja klar, das schon. Aber ich hab mir geschworen, also ich trete keiner Partei mehr bei.“

Also ich war auch bei den Grünen nicht, sondern war nur aktiv. Wie gesagt, ich geh schon manchmal noch aufs Volksstimmefest, weil es ist einfach lustig, weil da treff ich noch Leute. Und letztens waren wir dort und sagt jemand, ah, das ist die Marianne Glaubauf, ich mein da gehört schon viel dazu nach so vielen Jahren. Aber ich würd mich nicht mehr politisch engagieren. Also ich mein, ich hab natürlich eine Richtung, gar keine Frage und ich weiß auch, wen ich wähl, aber das ist einfach für mich, also ich seh, mein Papa war einfach ein überzeugter Kommunist und der hat das auch gelebt, aber die Idee, die dahinter ist, ist ja nie durchgeführt worden. Und daher bringt das eigentlich nichts, na weil ich mein, die haben sich genau so bereichert und sind genau so korrupt und haben mindestens so viel schreckliche Sachen gemacht, wenn man da die Bücher liest, also was da überall passiert ist in den Gulags und so weiter und wie die Menschen behandelt worden sind. Dann kann das nicht der Kommunismus sein, für den mein Papa gelebt hat. Und ich glaub, das hat ihn auch gebrochen, also das hat ihm sehr schwer zugesetzt.“

Und noch vielleicht, war deine Mama noch am Leben, wie du wieder begonnen hast, dich politisch zu engagieren bei den Grünen?

„Ja.“

Hat sie dazu irgendeine Meinung gehabt?

„Nein.“

Gar nicht? Also sie hat auf euch nie irgendwie....?

„Nein, also schau, sie war mehr oder weniger, sie war ja das Anhängsel politisch von meinem Papa, also sie war nicht diejenige, die sich so politisch engagiert hat, hätte oder hat, aber sie war halt die Frau vom Fritz Glaubauf. Er hat sie sehr verehrt, mein Papa hat sie wirklich, also die ist für ihn auf einem Podest gestanden, das war unglaublich.“

Schön irgendwie auch, oder?

„Ja, ich finds toll und ich denk mir 'Hut ab', wenn man das so kann.“

Also zwei Sachen sind da jetzt noch, die mich interessieren würden, und zwar einerseits, hast du als Kind, bis fünf hat du gesagt, hast du noch ins Bett gemacht, hast du als Kind schon irgendwelche chronischen Erkrankungen oder irgendwelche Angstzustände gehabt, die sich bis ins Erwachsenenalter gezogen haben oder hattest du da jemals irgend etwas auffälliges?

„Nein, ich hab nur einen Kropf gehabt, also mit der Schilddrüse, aber das kam von der Seite meines Papas, der hatte auch einen, also das war diese Familie, das Erbstück, und der Papa ist operiert worden und ich bin auch vor ein paar Jahren, aber sonst. Es ist ja eh ein Wunder, dass man, und vor allem die Mutti ist immerhin 95 geworden, also. Und die Sachen, die sie, also ihre Krankheiten waren teilweise, also, selbst verschuldet kann man nicht sagen, aber sie hat immer Abführmittel genommen, damit sie schlank bleibt. Und da hat sie eben diesen ersten Zwölffingerdarm-Durchbruch gehabt und dann dieses totale Nierenversagen, also das war sicherlich nicht vom KZ her, sondern das war einfach, sie hat ja vorher nie irgendwas gehabt, ich mein ihre Knie waren bedient, sie hat zwei neue Knie gekriegt, aber wie viele Leute kriegen jetzt in wesentlich jüngeren Jahren neue Knie, also das war sicher nicht vom...“

Aber die Nierensache, aber da hast du doch gesagt, dass sie schon im KZ was mit den Nieren hatte?

„Sie hat im KZ schon was gehabt, ja.“

Und dann im Alter noch einmal?

„Aber da war das eher mit dem Abführmittel, haben die Ärzte gesagt, ich weiß es nicht.“

Weißt du, ob deine Mama jemals Entschädigungszahlungen bekommen hat, oder nicht?

„Ganz spät hat sie, lächerlich, irgendwas gekriegt, das war also wirklich nicht der Rede wert.“

Hast du dir jemals, als du es dann erfahren hast, oder auch sonst jemals darüber Gedanken gemacht, oder warum, ich mein, vor allem wie du erwachsen geworden bist, hast du es sicher gehört, wie viele Menschen eigentlich die Konzentrationslager nicht überlebt haben, hast du dir jemals irgendwie gedacht, warum hat sie es geschafft, oder ist jemals der Gedanke irgendwie gekommen?

„Na ja, das war einfach Glück, ich mein, erstens einmal dürfte diese Gemeinschaft da in Ravensbrück, die haben da, da war die Toni Lehr, und die haben sich doch alle sehr unterstützt, aber es ist einfach ein Glück. Sicher, ich mein, sicher ist sie relativ robust. Sie ist sehr groß gewesen, ich mein, sie ist so groß wie ich, das war eher ungewöhnlich, für einen 10er Jahrgang. Also wenn man sieht die Fotos, einige Fotos hab ich gesehen, weil sie war Turnerin auch, da steht sie in der Turnriege wie der Calafati in der Mitte und die anderen sind also wirklich und das dürfte wohl ihre Konstitution auch gewesen sein. Und sicherlich, einfach Glück.“

Gut, vielleicht noch kurz abschließend, es gehört jetzt nicht ganz da dazu, aber falls es mir aufkommt, hast du es deinen Kindern erzählt?

„Ja.“

Wie sie klein waren, oder auch erst irgendwie später, war es immer klar, oder gab es einen Moment, wo du dir gedacht hast, jetzt setze ich mich einmal hin und erzähl es?

„Ich kann nicht sagen, wann ich es ihnen erzählt hab, aber nachdem das ja immer präsent war, nachdem die Mutti ja dann in die Schulen gegangen ist, war das eigentlich ganz normal-„

Und du hast es ihnen erzählt?

„Ja, ja.“

Und das war für sie nicht sehr belastend oder schon?

„Nein, glaub ich nicht. Zumindest haben sie es nicht gesagt. Also meinen Enkelkindern hab ich es nicht erzählt.“

Dafür sind sie noch ein bissi klein.

Gut, das noch vielleicht, deine Mama, also Depressionen oder so hast du bei ihr nie mitbekommen, auch nicht im Alter wie sie krank und schon nahe zum Sterben gekommen ist, hat sie sich da noch stark verändert oder so?

„Nein, überhaupt nicht. Ich war da, wie sie im Spital, also da hat mich die Hausbesorgerin angerufen, dass sie jemanden hört aus der Wohnung und ich bin in die Wohnung gefahren und hat meinen Neffen angerufen und der ist mitgefahren und da ist sie am Klo gewesen und konnte nicht mehr aufstehen. Wir haben sie dann vom Klo geholt und haben sie ins Zimmer, da hab ich die Rettung geholt, da muss sie schon, weiß ich nicht, ein paar Stunden, oder eine ganze Nacht, das weiß ich natürlich nicht. Sie war ziemlich, ja ich war noch Mittag bei ihr, so wars, und ich war dann am nächsten Tag im Spital bei ihr und hab ihr gesagt, weil der Matthias war damals in England und mein Bruder war nicht da und ich hab gesagt, der Matthias kommt zurück und so weiter. Und sie hat mir immer gedeutet, ich soll gehen. Und sie war ja sehr energisch, auch noch, obwohl sie da sehr schwach war, und ich hab mir gedacht, na gut, wenn sie will, dann geh ich. Und ich komm heim, da war ich schon in der Wohnung, und da läutet das Telefon und rufen mich die vom Krankenhaus an und sagen, die Mutti ist gestorben. Und ich sag, das gibt's doch nicht, ich war ja grad bei ihr. Da hat mit die Ärztin gesagt, es gibt Leute, und das war wieder ganz typisch für die Mutti, die wollen alleine sein, also die will nicht, dass man dabei ist. Jeder andere will, dass man die Hand hält oder sonst was, aber sie hat mich also wirklich beinhart weggeschickt. Und dann hat sie erst quasi die Ruhe gehabt, dass sie weggeht. Also da hab ich, im Moment habe ich es nicht begriffen, also das war schwierig. Aber andererseits hab ich mir überlegt, das war sie, das war, und sie wollte auch nie, dass man sie schwach sieht, also vielleicht hatte sie Depressionen, keine Ahnung, das hätte sie nie zugegeben.“

Weil ohne deinen Vater, sie musste dann ja schon noch sehr lange alleine leben, oder?

„Und komisch, sie hat ihn auch nicht viel erwähnt. Das hat mich ein bissl gestört immer,

weil ich doch, also mir fehlt er heute noch, aber sie hat damit abgeschlossen. Eine komische Familie, ja.“

2. Interview B.R

Um ein bisschen reinzukommen würde ich dich vielleicht einfach fragen, was sind so drei Wörter, die dir einfallen zu deiner Mutter, die sie so beschreiben würden für dich?

„Ich fang mit dem Unangenehmen an, herb. Das wird ihr von vielen Leuten zugeschrieben und ich weiß was damit gemeint ist, obwohl ich sie so nicht erlebt hab. Herb, hartnäckig, bzw. stur und nicht wirklich fähig eine innige, zärtliche Beziehung zu leben. Das war nicht ihre, sie hat drunter gelitten, dass es ihr nicht möglich war, aber sie hat es nicht gemacht, vor allem im Verhältnis zu meiner Schwester, die um zwei Jahre älter ist. Also das ist eine sehr unbefriedigende Beziehung von beiden Seiten gewesen. Ich war der jüngste, die Mama war Alleinerzieherin und Alleinerhalterin, wenn man von den Alimenten vom Vater absieht. Weil auch die Beziehung mit unserem Vater keine gute gewesen sein dürfte. Sie war eine politisch begründete, die aber dann aus persönlichen unterschiedlichen Erlebnissen nicht wirklich zu einer Gemeinsamkeit geführt hat. Ich war drei Jahre alt als sich meine Eltern scheiden haben lassen und ich hab zu meinem Vater kaum einen Kontakt gehabt, erst in späten Jahren wieder gesucht. Aber es ist aus seinen Schilderungen und aus ihren Schilderungen für mich hervorgegangen, es war keine glückliche Beziehung. Es hat Versuche gegeben von beiden Seiten, da irgend etwas besser zu machen, aber es ist zum Teil, hab ich immer das Gefühl gehabt, daran gelegen, dass von beiden Seiten formuliert worden ist, das was ich erlebt hab, kann ich zwar erzählen, aber das verstehst du nicht. Und sie haben sehr unterschiedliche Erlebnisse gehabt, die Mutter war im KZ und der Vater ist zur Roten Armee übergelaufen und war dann dort eingesetzt als Assistent von den Instruktoren, um die österreichischen Kriegsgefangenen, Wehrmachtsgefangenen zu Österreichern zu machen, und ist dann 47 nach Wien zurückgekommen, geheiratet haben sie 1942, eine rein politische Angelegenheit. Er hat seine Erlebnisse in sowjetischen Gefangenenlagern gehabt, er hat seine Erlebnisse mit den

österreichischen, Kommunisten waren es in erster Linie, die dort als Lehrer tätig waren, gehabt. Er hat begonnen in der Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft zu arbeiten und hat aber trotzdem ein sehr gestörtes Verhältnis zu den Sowjets gehabt, das dann irgendwann einmal dazu geführt hat, dass er aus der KPÖ ausgetreten ist. Meine Mutter war ihr ganzes Leben lang, außer ihrer Kindheit, Mitglied der KPÖ Und sie hat ihre Erlebnisse aus dem Konzentrationslager gehabt und hat eigentlich lang ihm wahrscheinlich gar nicht erzählt, wie es ihr damit gegangen ist. Weil die Art und Weise, wie die zwei geheiratet haben der Auftrag zum politischen Widerstand war und alles andere muss sich ergeben und wenn es sich nicht ergibt ist es zweitrangig. Und unter dem hat die Beziehung sicher gelitten.“

Und sie haben sich schon vor 38 gekannt, deine Eltern?

„Sie haben sich kennengelernt in einer Rote Falken Gruppe, die in Hernals und Ottakring, also bezirksübergreifend, unterwegs war, der Vater war irgendwann einmal dort der Gruppenleiter und Gebietsleiter und Bezirksleiter. Die Mama ist ein bisschen jünger gewesen und war dort auch dabei. Und das ist eine Gruppe, die insgesamt dann 1938 gewissermaßen in den Untergrund gegangen ist. Das heißt, sie haben unter Tarnbezeichnungen noch weiter existiert, Volkstanzgruppe und ähnliches. Und haben sich selber dann im nach hinein als kommunistische Jugendgruppe definiert und da haben sie sich kennengelernt und 1942 im Frühjahr ist ein Emissär der kommunistischen Internationale, ein Slowenischer Kommunist, nach Wien gekommen, der Wien gekannt hat schon von vorher, der sich da aber illegal aufgehalten hat und dessen Bemühen es war, einen aktiven und auch bewaffneten Widerstand gegen die Nazis zu organisieren in dem Gebiet. Und er hat zeitweise in der Wohnung meiner Oma in Hernals gewohnt, der hat immer nur zwei, drei Nächte wo gelebt und ist dann weitergegangen. Und der hat den Plan gehabt, die Nachrichten, die er hat, von den Widerstandsgruppen entlang der Linie von Slowenien bis in die Slowakei, die bei ihm zusammengelaufen sind, nach Moskau zu liefern. Weil die wissen das offensichtlich nicht. Und er sucht einen, der in einer deutschen Uniform mit einer Gruppe im Rax/Schneeberggebiet mit dem Fallschirm abspringt und dort ein Widerstandsnest errichtet, weil dort gab es eine große Lücke. Und da er dort zu diesem Zeitpunkt gerade in der Wohnung meiner Oma war, hat meine Mama damals gesagt, na, ja, dann heirate ich den Franz, der ist jetzt an der russischen Front, dann kriegt er Urlaub, wir können

ihm die Sachen mitgeben. Und ich hab jetzt mein Pflichtjahr vor mir und als verheiratete deutsche Frau kann ich darum ersuchen, dass ich dableibe und nicht wie geplant nach Griechenland als Wehrmachtshelferin geh. Also das waren die zwei Überlegungen.

Und der Vater hat von dem nichts gewusst. Also er war an der Front und hat irgendwann einmal einen Brief von seiner jungen Genossin gekriegt, 'Franzl wir müssen heiraten, alles weiter mündlich. Kümmere dich um Urlaub, ich kümmere mich um die Papiere'. Und er hat das halt gemacht. Ohne zu wissen auf was er sich einlasst. In dieser Phase war sicher die Mutter die Bestimmende. Sie hat das ausgekocht mit dem slowenischen Komintern-Funktionär und hat das dann auch durchgezogen. Relativ schnell, entschlossen, denn Zeit hat man nicht zum verschenken. Das war auch nie ihre Stärke, warten, abwarten. Und vielleicht ist das auch ein weiterer Grund, eine weitere Schwierigkeit in ihrer Beziehung gewesen, das die von Anfang an von ihr eingefädelt, bestimmt worden ist. Es war von beiden Seiten sicher keine Liebesheirat, soviel ist mir klar. Nur, meine Mama hat sich Illusionen gemacht, dass es schon noch werden könnte und er hat es eigentlich von Beginn an nicht recht geglaubt.“

Und wie war das dann, das heißt. deine Oma war auch im Widerstand?

„Meine Oma war aktive Sozialdemokratin und Hausmeisterin und Sängerin bei den Hernalser Arbeitersängern und aus den Schilderungen meiner Mutter weiß ich, wie sie im März 38 beisammen gesessen sind und nicht gewusst haben, was sie jetzt tun. Meine Mutter hat damals, ich war damals 15 Jahre, hat gesagt 'Ich geh jetzt zu den Kommunisten, weil ich muss mich Leuten anschließen, die was tun und nicht nur singen'. Und wie dann effektiv die Arbeit begonnen hat, nämlich Leute ansprechen, Flugblätter verfassen, Zeitung herausgeben, also ein 2 Seiten-Blatt herausgeben, da war die Oma dann sehr stark involviert, weil das ist ihrer Wohnung passiert. Sie hat den Abzug-Apparat meistens bei sich gehabt, der ist immer herumgewandert, aber wenn er gerade nicht gebraucht wurde, war er bei ihr, und sie war dann, sie ist am selben Tag wie meine Mutter verhaftet worden. Meine Mutter hat noch versucht, das zu verhindern, weil sie war in der Wohnung ihrer Mutter, das war die Hausmeisterwohnung im Gemeindebau Und sie ist in ihre eigene eheliche Wohnung, in der sie alleine gelebt hat, weil ja der Vater an der Front war, dort ist sie hingegangen, weil sie gesehen hat, die Gestapo steht dort, die warten auf sie. Sie hat gesagt, sie

geht dort hin, weil sonst nehmen sie ihre Mutter auch mit. Und ein paar Minuten später haben sie dann ihre Mutter auch ins Auto hinein gesetzt. Und sie haben das Glück gehabt, in Ravensbrück einander unterstützen zu können, also das war vor allem wichtig in der Phase wie dann die Großmutter in die Uckermark auf Erholung geschickt hätte werden sollen und meine Mutter hat das eingefädelt, dass sie gesund geschrieben wird und nicht auf Erholung fährt, weil sie wollte sie am Leben erhalten. Und die Informationen hat meine Mutter gehabt über diese illegale Lagergruppe und gekümmert hat sie sich auch darum und sie sind dann miteinander beim Transport noch Nordwesten sind sie miteinander 'abgerissen', da haben sie noch eine dritte Kameradin mitgenommen, die ihnen unterwegs untergekommen ist und sind dann miteinander nach Wien gewandert, mit Zug und Kutsche und zu Fuß.“

Also waren die anderen Leute aus der Widerstandsgruppe deiner Mutter auch mit ihr, wurden die gleichzeitig alle abgeholt und hatte sie praktisch ihre Kameradinnen schon in Ravensbrück, oder hat sie dort praktisch andere Kommunistinnen, Politische kennengelernt?

„Sie hat dort andere kennengelernt. Sie war ja zuerst eine Zeit lang auf der 'Liesl', also auf der Rossauer Lände, und es sind in dem Zeitraum, in dem sie verhaftet worden ist, in Ottakring und Hernals insgesamt angeblich 200 Leute verhaftet worden. Meine Mutter dürfte aber eine Schlüsselfigur gewesen sein, weil sie von vielen die Klarnamen gewusst hat. Und ich weiß von den Schilderungen von einem, der dann in Ottakring Bezirkssekretär der KPÖ war, Klein Heini, der gesagt hat, wenn die Friedl nicht dicht gehalten hätte, wären wir doppelt so viele aufgefliegen. Aber sie hat das geschafft, wie weiß ich nicht, darüber hat sie sich nie ausgelassen. Sie hat jedenfalls eine ziemliche, ein distanziertes Verhältnis zu vielen Leuten, mit denen sie in der Gruppe war, zu manchen ein sehr enges, weil sie sich immer wieder getroffen haben, dadurch hab ich auch so viel mitgekriegt, und es hat ein paar Leute gegeben, denen sie auch nachher nicht getraut hat. Weil irgendwer muss die Gruppe verraten haben. Und das war bis zuletzt nicht klar, wie das genau gegangen ist. Und das Interessante für mich war, sie hat zu einem Nachbar, der seine Werkstatt im Gemeindebau gehabt hat, der nachweislich ein Nazi war, zu dem hat sie immer ein recht freundschaftliches Verhältnis gehabt, und erinnere mich, dass ich sie einmal gefragt hab 'Und bist du nicht sicher, dass der dich verraten hat?' Hat sie gesagt 'Natürlich hat er mich verraten, weil er ist

gefragt worden von der Gestapo. Und er hat gesagt, da kommen pausenlos Leute, die er nicht kennt.' Das war für sie kein Hindernis, denn von dem hat sie sich nichts anderes erwartet. Also sie hat hohe Ansprüche an die Leute, die in der illegalen Gruppe tätig waren gehabt, und wenn die nicht gelebt worden sind, war sie sehr unbarmherzig.“

Das heißt, sie ist dann 45 zurückgekommen wieder nach Wien?

„Sie ist 45 nach Wien zurückgekommen und war dann eine Zeit lang auf Arbeitssuche und um die Zeit sinnvoll zu nutzen ist sie auf die KPÖ-Parteischule gefahren, das war vier Monate oder gar ein halbes Jahr. Und wie sie dann von dort wieder weggekommen ist hat sie tatsächlich durch Vermittlung durch einen SPÖ Kontakt, auch ein Mann aus dem Widerstand, der hat ihr dann bei der Städtischen Versicherung, bei der Donau-Versicherung, einen Job verschafft und sie hat dann ihr ganzes Berufsleben bei der Versicherung gearbeitet. Und sie hat einen, weil ich gesagt hab, das war ein SPÖ Kontakt, sie hat zu ganz wenigen Leuten, die sie aus der Zeit der Widerstandstätigkeit gekannt hat, sofern sie Sozialisten geworden sind oder SPÖ Mitglieder geworden sind, hat sie einen Kontakt gepflegt. Das waren alles Leute, die nichts kapiert haben von der Geschichte. Da hat es ganz wenige gegeben, also die Rosl Jochmann war eine davon, die hat sie immer, die war für sie unantastbar, die war schon in Ordnung. Und dann hat es noch zwei Leute gegeben im unmittelbaren Wohnumfeld, der Miksch, der später Nationalratsabgeordneter war für die SPÖ, das war auch eine positive Figur und von dem Direktor von der Donau weiß ich den Namen nimmer mehr, da müsste man recherchieren, aber der war für sie auch ein wichtiger Kontakt. Und dann interessanterweise, das war für sie ganz ein wichtiger Mensch, das war der Werkmeister, den sie in der Zeit gehabt hat, bevor sie geheiratet hat, nein, nach der Hochzeit, hat sie ihr Dienstjahr wirklich in Wien machen können und zwar bei den optischen Werken Reichert in der Kriegsproduktion und sie war eine Schreiberin im Werkstättenbereich und ist da sehr viel herumgekommen und hat die Kontakte auch genutzt. Aber der Meister, der sie dort betreut hat, der dann nachher bei den sozialistischen Freiheitskämpfern war, das war ein ganz ein wichtiger Mensch für sie. Weil er immer zur Vorsicht gemahnt hat und meine Mutter ein paar mal gerügt hat, weil sie nicht vorsichtig genug war, weil sie sicher andere gefährdet durch das, was sie macht, und weil er andererseits unbeugsam war, ihn biegt keiner um. Er passt halt auf,

aber es wird eine Zeit nach den Nazis kommen und es sollen möglichst viele gute Leute das noch erleben. Das war ungefähr seine Haltung. Der war ganz wichtig, den hat sie bis an sein Lebensende immer wieder besucht und ich war natürlich dabei meistens, nicht immer, aber meistens.“

Wann sind dann die Kinder gekommen, also wie alt war sie, wie das erste Kind gekommen ist?

„Also sie ist im Oktober 23 geboren und meine Schwester ist im Jänner 1949 auf die Welt gekommen. Also 47 ist der Vater zurückgekommen im Herbst und im Jänner 49 haben sie ihr erstes Kind gehabt und ich bin dann zwei Jahre später gekommen und ich vermute, meine Mutter hat das nie so bestätigt, und direkt ansprechen hab ich mich nicht getraut, ich vermute, dass ich eigentlich so der Versuch eines Kittens der Beziehung war. Aber ich kanns nicht belegen, also mein Vater hätte mir das nicht bestätigt, zu dem hab ich ein noch viel weniger inniges Verhältnis gehabt, dadurch dass er ja seit meinem dritten Lebensjahr aus meinem Leben mehr oder weniger verschwunden ist.

Weißt du was Beweggründe waren, ob sich deine Mutter immer Kinder gewünscht hat oder was da irgendwie Beweggründe für sie waren?

Sie hat das wenige, das sie darüber erzählt hat, hat sie immer gesagt 'Das gehört halt dazu'. Sie hat es nicht als besonders hingebungsvolle Aufgabe gesehen. Es kann nur mitgespielt haben, dass sie zwar eine behütete, aber sehr von Regeln eingeschränkte Kindheit gehabt hat. Sie war ein Einzelkind, es hat einen älteren Bruder gegeben, der ist aber als Kind schon gestorben und daher war die Mutter der Not gehorchend und auch aus schlechter Erfahrung sehr darauf bedacht, dass es der Friedl, dass die nicht krank wird, dass sie sich nicht blöd aufführt und ähnliches, weil das ist mein einziges. Und sie wollte dieser Strenge, mit der ihr ihre Mutter begegnet ist, der wollte sie praktisch was entgegensetzen. Und sie hat sich dann sehr wohlgefühlt mit meiner anderen Oma, also mit ihrer Schwiegermutter, die ein sehr herzlicher, liebevoller, umarmender Typ war und das hat ihr sehr gutgetan. Weil von ihrer Mutter hätte sie nichts im Sinne von körperlicher, zärtlicher Nähe haben können, das war einfach nicht vorgesehen. Und das hat sie, meine Mutter, mir erzählt, wie sie selber schon schwer

krank war, weil vorher hat sie drüber nicht reden können, dass sie eigentlich das sehr genossen hat, wie ihre Kinder klein waren und ganz selbstverständlich zu ihr schmusen gekommen sind und später war das beiden unangenehm, zunehmend unangenehm und sie hat das nicht verstanden.“

Aber das heißt, dein Familienleben war nur die Mutter, oder waren die Großmütter auch präsent und was waren da für Unterschiede?

„Also die Großmutter mütterlicherseits ist vor meiner Geburt gestorben auf ganz schlimme Weise, aber das ist ein anderes Kapitel, aber die Großmutter väterlicherseits, die war ganz wichtig für mich. Es hat sich auch praktisch so ergeben, dadurch, dass es ein sehr herzliches Verhältnis gegeben hat, das ist auch aufrecht geblieben nach der Scheidung meiner Eltern, und die Oma, ich hab ja nur die eine gehabt, das war die, die mich betreut hat, wenn ich nicht in den Kindergarten und nicht in die Schule gehen hab können. Dann hat mich die Oma betreut entweder bei sich daheim oder bei uns. Also war das irgendwie so der Pol der Ruhe und Geborgenheit. Natürlich haben die auch, mein Vater hat ja drei Geschwister gehabt, zu denen hab ich allen Kontakt gehabt nur zu meinem Vater nicht. Was so weit geführt hat, dass er zum 70. Geburtstag seiner eigenen Mutter nur kurz vorbei geschaut hat, weil da waren seine ganzen Geschwister da und seine ehemalige Frau mit ihren Kindern, da ist er sofort wieder gegangen, das war ganz unangenehm.

Aber die Beziehung zwischen meiner Mutter und ihrer Schwiegermutter war eine sehr herzliche und die war auch nicht getrübt durch Vorwürfe. Während von den Geschwistern von meinem Vater, da hat es schon Vorwürfe gegeben, die sie bis an der Lebensende gehört hat. Also, dass sie sich nicht gekümmert hat um ihre Kinder, so wie 'der Franz, also der Franz und die Frieda die waren immer bei irgendwelchen politischen Veranstaltungen und die Kinder waren unbeaufsichtigt daheim oder waren bei uns, so kann man das nicht machen'. Also das war von ihren Geschwistern, hab ich das so gehört.“

Und gibt es jetzt irgendetwas, was dir auffällt in der Retrospektive, was unterschiedlich war zu deiner Familie und dem, wie deine ganzen Freundinnen und Freunde Familien hatten und gelebt hatten, wie die Personen gehandelt haben, ok, dir hat der Vater gefehlt, das hat es vielleicht anderen Kindern auch?

„Also mir es schon relativ bald, schon in der Volksschulzeit, bewusst worden, dass wir ein anderes, wir eine andere Familie sind, aber nicht nur, weil der Vater nicht da ist, das hat es eh mehrmals gegeben. Aber ich hab ja, ich bilde mir ein bis in die Volksschulzeit das Gefühl gehabt, durch das, was meine Mutter an Kontakten gepflegt hat, es hat gegeben da den Widerstand und dann hat es gegeben die Deutschen. Dass es so viele Österreicher gegeben hat, die Teil des Systems waren, das hab ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht mitgekriegt, denn es war nicht der Umgang. Es hat natürlich den einen oder anderen Nazi gegeben oder den einen oder anderen, der nicht im Widerstand war, aber das waren trotzdem Leute, die Gegner von die Preußen waren. Das das so nicht stimmt, das hab ich erst mit der Zeit mitgekriegt, weil ich bin natürlich auch, von meinem schulischen Umfeld abgesehen war ich ja immer in irgendwelchen kommunistischen oder ehemals kommunistischen Kreisen unterwegs, das war so das soziale Umfeld, in dem ich mich bewegt hab, also ich war ein begeisterter Junggardist und bin dadurch, durch mein Interesse für die Singerei zum FÖJ-Chor gekommen und bin dabei geblieben, nachdem die Gruppe sich gespalten hat in zwei Gruppen, da war ich dann beim KÖJ-Ensemble. Gut, aber das war mein Umfeld, das hat sich so ergeben, ich hab es mir nicht so ausgesucht, das hat sich so ergeben, und ich hab damit auch ganz gut leben können. Aber ich weiß noch, dass ich als Kind, eigentlich bis in die Volksschulzeit, die Vorstellung gehabt hab, wir sind die Leute, die aktiver oder nicht aktiver Gegner vom Nazi-Regime waren und dort sind die Deutschen, aber das ist weit weg.“

Also es war nicht klar, dass ihr die Minderheit seid in einem großen Ganzen?

„Wie klein die Minderheit ist, wie klein die Gruppe ist, das ist mir erst viel später bewusst geworden.“

Es gab keinen Moment, in dem dir gesagt wurde, was das Leben deiner Mama bisher gezeichnet hat, sondern das war immer klar, oder wie?

„Es war ständig präsent, ich hab dann später, mit Leuten meiner Generation, aus dem Umfeld, von dem ich zuerst geredet hab, den Eindruck gehabt, es ist in vielen Familien erst sehr spät geredet worden darüber, das ist bei mir sicher nicht so gewesen. Warum,

weiß ich nicht, also teilweise kann es sein, weil ich sehr neugierig sein kann und das offensichtlich als Kind auch schon war und dann nachgefragt hab. Und ich erinnere mich an Erzählungen von meiner Mutter, die ich verlangt hab, die dann dazu geführt haben, dass sie das aufgeschrieben hat. Um das irgendwie zu fixieren und nicht noch einmal danach gefragt zu werden. Das war das eine. Und das andere war: 'Jetzt hab ich dir das wieder einmal erzählen müssen, jetzt werd ich wieder nächtelang nicht schlafen können.'

Also das ist mir schon in Erinnerung. Und ich hab dann trotz schlechten Gewissens immer wieder nachgefragt. Ich war offensichtlich sehr unangenehm für sie, aber später war sie wahrscheinlich stolz darauf, dass ich so hartnäckig war, das ist was, was vielleicht auch angelegt ist durch ihre Hartnäckigkeit, die notwendig war, bei mir wäre es nicht notwendig gewesen. Aber ich hab da halt eine gewissen Hartnäckigkeit auch gehabt und daher viel gehört von ihr. Und manches, Gott sein Dank, hat sie niedergeschrieben gehabt. Und wie sie dann bei den 'Küchengesprächen mit Rebellinnen', das wird dir wahrscheinlich bekannt sein, wie sie da interviewt worden ist, da hat sie alles schon schriftlich parat gehabt.“

Aber das heißt, was war deine Vorstellung, also es gab nicht den Moment, wo darüber geredet wurde über die Vergangenheit, aber es wurde ja offensichtlich über den Nationalsozialismus geredet, weil sonst wäre es dir nicht als Kind ein Begriff gewesen. Also das heißt, wurde dir erzählt, was das bedeutet, oder war das einfach was, das dadurch, dass du es immer gehört hast, einfach präsent war, weil ich mein, so Begriffe wie Widerstand, Nationalsozialismus, das sind ja eigentlich recht abstrakte Begriffe für ein Kind und ich kann mir ja nicht vorstellen, dass wie du in der Volksschule warst, deine Mama dir erzählt hat, was das Konzentrationslager zum Beispiel bedeutet, oder schon?

„Schon. Sie hat sich wahrscheinlich bemüht, das in einer Art und Weise zu erzählen, wie es für mich verständlich war. Aber ich bin jetzt unlängst erst einmal draufgekommen, ich hab den Begriff 'Euthanasie' als Volksschüler gekannt. Weil meine Mutter erzählt hat von einer Schulfreundin von ihr, die damals als Säuglingsschwester am Spiegelgrund hätte eingesetzt werden sollen im Dienstjahr. Und die bewusst versucht hat, woanders unterzukommen. Diese Erzählung war für mich sehr einprägsam, also dass da Kinder umgebracht worden sind, zu Experimenten

missbraucht worden sind. Und der Begriff Euthanasie war für mich nicht neu, wie das debattiert worden ist öffentlich, ich hab diese Geschichten gekannt. Also sogar solche Sachen hat sie mir berichtet. Sie hat sehr viele Details berichtet, auch sehr unangenehme, aber so wie sie in persönlichen Liebesbeziehungen, da war sie eine verschlossener, das war etwas, worüber sie nicht hat reden können.“

Das heißt, über die Haft und wie sich die Konzentrationslager-Haft für sie gestaltet hat, das war für dich klar?

„Ja. Und es war klar, dass das für sie traumatisch war, das wurde damals nicht so benannt, aber das war für mich klar, dass das ihre ganze Lebenshaltung betrifft und ich hab ein Detail parat, das das auch handgreiflich zeigt. Sie hat nichts wegschmeißen können. Sie war eine, also heute würde man Messi sagen dazu. Es wird nichts weggeschmissen, weil „im Lager wär ich froh gewesen, wenn ich das gehabt hätte“. Das war so die Grundeinstellung. Und das hat alles betroffen, von Nylonsackerln bis zu Getränkekartons und Kleidung und Nahrungsmitteln sowieso. Und sie hat ein sehr gestörtes Verhältnis zur Nahrungsaufnahme gehabt. Für sie war wichtig viel und nichts darf überbleiben. Und das ist wahrscheinlich das Hungererlebnis in nicht einmal einem Jahr KZ zurückzuführen.“

Was hat das für eine Auswirkung auf euch gehabt? Weil schon auch die Frage ist, das Familienleben, du hast schon gesagt, sie war emotional, also emotionale Verpflegung habt ihr jetzt praktisch nicht so gut erhalten?

„Wenig oder nicht lange genug, ich weiß nicht.“

Und wie war das sonst, wie hat sich das Leben sonst, wie hat sie sich als Mutter sonst verhalten, wenn sie so distanziert war?

„Sie hat offensichtlich von dem Beispiel ihrer eigenen Kindheit und der Art wie sie ihre Mutter betreut hat, hat sie versucht einen anderen Weg zu gehen. Ich hab als Jüngster schon als Kind sehr viele Freiheiten gehabt. Meine Schwester hat die nicht gehabt, also da war eine Geschlechter differenzierte Erziehung zu spüren, daher hat meine Schwester auch viel ein gestörteres Verhältnis nach wie vor in ihrer Erinnerung zu

unserer Mutter. Das ist das eine. Sie hat immer geschaut, dass es uns an nichts fehlt was unbedingt notwendig ist. Also die Basisversorgung, das war ihr ein und alles. Sie hat daher auch später geschaut dass sie Geld gespart hat, dass wir uns eine Wohnung leisten können, wenn wir so weit sind. Also da war sie sehr vorausschauend und planend unterwegs und hat auch alle Möglichkeiten genutzt, Kontakte, die sie gehabt hat, um das in die richtigen Bahnen zu lenken. Aber daheim haben wir aufessen müssen, das hat müssen sein, denn wir es nicht aufgeessen haben, hat sie es gegessen, damit es nicht weggeworfen wird. 'Weil im Lager, da hätt ich das alles, das hätt ich drei Wochen leben können davon', und da hat es keine Debatte gegeben.“

Aber das heißt, wie würdest du ihre Erziehung beschreiben, ihr wurdet ja praktisch nur von ihr erzogen?

„Ja.“

Wie würdest du ihre Erziehung beschreiben?

„Na, ja, sie hat gern Erziehungsaufgaben auch delegiert. Also sie hat auch aus praktischen Überlegungen uns in eine Ganztagschule gegeben. Im 16. Bezirk hat es das damals gegeben. Wir waren dort gut betreut, das sag ich und das sagt auch meine Schwester, also da stimmen unsere Erinnerungen überein, wir waren dort gut betreut und gut aufgehoben, sowohl von den LehrerInnen als auch von den HortlerInnen. Gut betreut und das war ihr wichtig. Sie hat darauf geschaut, dass wir zur Jungen Garde Gruppe gehen und dann hat sie was sonderbares gemacht, was völlig aus dem Rahmen gefallen ist, sie hat auf die Empfehlung meiner Volksschullehrerin, wie ich in der dritten Klasse Volksschule war, auf eine Anzeige in einer Tageszeitung in Wien reagiert, dass die Wiener Sängerknaben Nachschub suchen. Und ist mit mir dort hingegangen. Und ihr ganzes Umfeld, das weiß ich noch, auch wenn sie es in meinem Beisein nicht so formuliert haben, haben sie gefragt, ob sie narrisch ist. Aber sie wollte mich fördern. Der singt so gern, hat die Lehrerin gesagt, und der singt so gut, der kommt bei mir in der Volksschulklasse zu kurz, mach was draus. Das hat sich dann ja halt eher zufällig ergeben, dass das in allen Tageszeitungen war und sie ist mit mir hin und ich war noch zu jung, sie haben mich nicht aufgenommen, aber mir hat das dort gefallen, weil da hat der Chor gesungen, und ich hab gesagt 'Das möchte ich auch

machen'. Damit war die Sache gegessen. Ich hab gesagt, ich will das machen und da hat sie dann alles, was an Hindernis da war, auf die Seite geschoben, auch vielleicht ihre eigenen Vorbehalte. Vielleicht hat sie die noch gehabt, aber ab dem Zeitpunkt wo ich gesagt hab, das möchte ich auch machen, war das für sie klar und ich hab sehr viel gelitten dann im Internat bei den Sängerknaben. Und ich hab ein schlechtes Gewissen gehabt, weil ich hab ja der Mama gesagt, ich will das machen. Also ich werd das schon durchstehen irgendwie. Die Mama hat schlimme Sachen erlebt, da brauch ich ihr nicht das auch noch aufhalsen.

Und ich hab positive Erinnerungen aber auch sehr viel negative an die Zeit aber ich frag mich heute noch, ob sie das im nach hinein, sie hat mit mir über das geredet und hat mir Vorwürfe gemacht, warum ich das nicht gesagt hab. Sie hat nur darauf gewartet, dass ich irgendwann einmal sag, ich mag nicht mehr. Und ich hab ihr dann versucht, zu sagen, na wie soll ich dir sagen, ich mag nimmer du hast so viele Sachen durchgemacht. Nur weil wir dort an der Kandare von völlig ungeeignetem Personal hängen, die Singerei ist trotzdem schön. Warum soll ich da sagen 'Bitte hol mich da raus'?

Gut, da war ich dann also 4 ½ Jahre nicht im häuslichen Umfeld sondern im Internat. Wann nicht auf Tournee, also da hab eine ganz andere, ich vergleich das immer mit dem, wie meine Schwester aus dieser Zeit berichtet. Sie war immer die, die dann daheim auch immer helfen hat müssen, weil ich war ja nicht da, ich war entweder im Internat oder in Amerika oder weiß ich wo, und wenn ich dann daheim war, hab ich mich müssen ausruhen und dürfen die Beine hochlagern und sie hat müssen in der Kuchl helfen. Daher kocht meine Schwester heute noch ungern und ich koch gern, für mich ist es ein Vergnügen.“

Aber gerade, das wär sehr spannend, weil die Kinder, die mit dir bei den Sängerknaben waren, sind ja vermutlich aus recht anderen Familien gekommen, oder?

„Aus völlig anderem Zusammenhang, ich hab ganz wenige kennengelernt, deren Eltern irgendwie als Antifaschisten, bewusste Antifaschisten zu bezeichnen waren, ganz wenige.“

Und wie war das? Gibt es irgendwas was du dir als Kind schon gedacht hast, was bei denen anders ist, mit deren Familien? Hast du da eingeordnet, das sind Täterfamilien?

„Nein, das nicht, ich hab eher das katholische Umfeld sehr nahe gebracht gekriegt. Ich hab mitgekriegt, wie viele Leute da ständig in der Kirche unterwegs waren, mit Eltern, Großeltern, das war für mich was völlig, eine Kirche war ein Gebäude, mehr war es nicht. Und im Religionsunterricht war ich auch nicht, bei den Sängerknaben hab ich dann müssen, weil da hat es keine Abmelden gegeben. Ich hab zwar keine Noten bekommen, aber ich hab dabei sein müssen. Hat mir auch nicht schlecht getan, sag ich jetzt, weil ich mitgekriegt hab, wie viele G'schichtln da erzählt werden. Das war das, was für mich neu war, was aber auch interessant war. Und dadurch, dass wir, wenn wir in Wien waren, auch Messen gesungen haben in der Hofburgkapelle, hab ich mir gedacht, das ganze Brimborium, das hat schon etwas. Ich bin als 10, 9-jähriges Kind dahin gekommen und war bis zu meinem 15. Lebensjahr dort und das beeindruckt einen schon. Es hat nur andererseits auch dazu geführt, dass ich Weihrauchduft absolut nicht aushalt, also ein körperliches, ich krieg einen Brechreiz, wann ich in eine Kirche rein muss, wo sie sich Weihrauch noch leisten können. Alle anderen Gerüche sind erträglich, aber wenn der Weihrauch angezündet worden ist, ist es aus.“

Deine Mutter war ja eine überzeugte Kommunistin, und ihr wart in diesen ganzen Vorfeldorganisationen, wie du erzählt hast, das heißt, du hast ja schon ideologisch auch recht früh die kommunistische Idee mitbekommen. Die schlägt sich dann ja doch sehr stark mit den Kindern, mit denen du dann zusammen warst und der Erziehung, die du dann wahrscheinlich bei den Sängerknaben bekommen hast, oder?

„Na ja, es waren zwei Welten. Die eine Welt war die bei den Sängerknaben, und das andere war, am Wochenende, nachdem ich mit denen in der Hofburgkapelle gesungen haben, ein Ausflug mit der

Jungen Garde oder mit der KPÖ Hernals oder was. Das waren zwei Welten, das hab ich müssen trennen. Es war sogar so, dass es mir extrem unangenehm war, ich kann mich erinnern an eine Autofahrt, muss von der KPÖ Hernals organisiert gewesen sein, und irgendeiner von den Freunden von meiner Mama hat gesagt, ich soll jetzt da im Bus singen, weil die haben alle gewusst, dass ich bei den Sängerknaben bin, das hab ich nie mögen. Dort war es wenigstens bekannt, dass ich ein völlig unverständliches zweites Leben auch noch hab, bei den Sängerknaben war das zweite Leben wurscht. Aber das gilt nicht nur für mich, das ist generell, das familiäre Umfeld

hat, damals zumindest, in der Institution keine Rolle gespielt. Wichtig war, als Stimme musst du funktionieren, du musst dich soweit wohlfühlen, dass dir nichts passiert. Da gibt es ein paar Vergünstigungen für Leute aus ärmeren Haus, andere müssen sich daran gewöhnen, dass sie halt nicht so viele Annehmlichkeiten haben wie daheim aber da ist das Leben, solange ihr bei uns seid. Also da war ich nicht so eine Ausnahme. Vom Hintergrund her war ich es schon.“

Wie war das dann, du bist ja dann mit 15 praktisch da raus und dann bist du ja wahrscheinlich schon recht in der Pubertät gewesen. Wie hat sich die Pubertät dann, vor allem im Hinblick auf starke Politisierung im Mutterhaus, ausgewirkt? Hat sich das irgendwie verändert, hattest du das Gefühl, du musst gegen irgendwas rebellieren oder ich muss da jetzt stark politisch was tun, wo du aus dem Kontext der Sängerknaben gerade kommst? Also wie hat sich da das mit der Geschichte mit deiner Mutter verändert?

„Also ich hab einerseits mitbekommen das Bemühen meiner Mutter und da hätte sich mein Vater sicher nicht anders verhalten, 'Bildung ist was wert, also was du lernen kannst, lern!' Dann hab ich was mitbekommen, was wahrscheinlich auch von beiden hätte kommen können, 'Aber alles gefallen lassen musst du dir nicht'. Und ich war, nachdem ich nicht mehr im Internat war, in der Schule zwar ein hervorragender Schüler, aber kein angenehmer Schüler für die Lehrer, ein sehr kritischer. Und ich hab Auseinandersetzungen gesucht mit Lehrern, denen ich einen Nazihintergrund unterstellt hab. Ob der da war, weiß ich nicht. Es hat ein einziger Lehrer offen über die Zeit geredet, das war aber ein vorbildlicher Lehrer für mich, weil er darüber erzählt hat, dass aus ihm, aus einem überzeugten Hitlerjungen ein überzeugter Nazi geworden wäre, wenn er nicht daran gehindert worden wäre. Er hat offen über das geredet und das hab ich toll gefunden, weil er die Ausnahme war. Alle anderen haben da immer nur Andeutungen gemacht oder so. Und ich hab einen Turnlehrer gehabt, der eine Katastrophe war, der zum Lehrer geworden ist in der der Nazi-Zeit und halt seine letzten Dienstjahre noch bei uns abgedient hat. Und ich hab einen katastrophal schlechten, weil schlecht ausgebildeten Englischlehrer gehabt und dann hab ich mir gedacht, wenn ich Lehrer werde, dann zeig ich, dass das anders auch geht. Und ich hoffe, in Englisch hab ich es einigermaßen zeigen können, in Turnen war ich sicher kein guter Lehrer.

Gut, aber das war, das sind so Motivationen, aber du hast eigentlich nach dem politischen Hintergrund und nach den pubertären Auswirkungen gefragt. Das hat paradoxerweise bei mir so ausgeschaut, dass ich, nachdem ich nicht mehr im Chor war, wie der Stimmbruch gekommen ist, dass ich trotzdem im Internat geblieben bin. Aus mehreren Gründen. Erstens, weil ich dort Freunde gehabt hab, die ich schon ewig lang kenne. Das war ganz wichtig, ich hab dort einen durch strukturierten Tagesablauf gehabt, wir sind von dort in der Früh in die Schule gemeinsam, gemeinsam ins Internat, gemeinsames Essen, gemeinsame Freizeit, gemeinsame Lern-, Studierzeiten, Studium hat das geheißen. Und es war für mich überhaupt kein Problem für Freizeitaktivitäten im sportlichen Sinn, die mir wichtig waren, Leute zu finden, mit denen ich das machen kann. Also dass ich dort Basket – und Fußball und was ich was gespielt hab, das hätte ich anders gar nicht organisieren können. Das war das eine und das andere war, offensichtlich hab ich auch ein bisschen eine Scheu gehabt vor der Rückkehr in die mütterliche Obsorge. Die Susi, meine Schwester, war damals schon 17 Jahre und die hat ständige Auseinandersetzungen gehabt und da wollt ich nicht dabei sein müssen. Das hab ich ein bissl gescheut und es hat die Möglichkeit gegeben für ehemalige Sängerknaben, sofern Plätze da waren, für die Dauer ihrer Schullaufbahn dort im Internat zu bleiben, auch wenn sie in Wien ansässig waren. An sich ist die Einrichtung des sogenannten Mutantenheimes nur für Auswärtige ins Leben gerufen worden, aber wenn Platz war, haben Wiener auch dort sein können.

Und ich hab, ich glaub, einen natürlichen Widerspruchsgeist, den ich immer auch begründet hab mit der Geschichte meiner Eltern, aber ich glaub, das ist auch eine natürliche Entwicklungsgeschichte, die hab ich in erster Linie gegenüber Lehrern in der Schule und gegenüber den Erziehern bei den Sängerknaben gepflegt. Gegen meine Mutter wollte ich mich nicht wehren. Da bin ich lieber ausgewichen, wenn es kritisch geworden wäre. So seh ich das im nach hinein, sie hat mir das auch ein bisschen vorgeworfen, dass ich mich nicht beschwert hab über Sachen, die sie sagt, tut, sondern dass ich das akzeptiert hab. Dafür hab ich woanders Schwierigkeiten gemacht, was dazu geführt hat, dass ich am Beginn der siebten Klasse aus dem Mutantenheim hinausgeworfen worden bin. Weil meine Schwester hat damals begonnen, auf der PÄDAK sich als Lehrerin ausbilden zu lassen und es gab im Haus eine Gitarre. Und die hab ich mir 'eingenäht', also mit ihrem Einverständnis und hab begonnen, Gitarre zu spielen und hab laut der Empfehlung der Gitarrenschule von Professor Scheidt mir rechts meine Nägel lang wachsen lassen, links abgeschnitten

und wurde von einem Erzieher dafür gerügt. Und ich hab ihn gefragt, ob er spinnt, daraufhin hab ich einen Termin beim Direktor gehabt, und er hat gesagt, das geht bei uns nicht. Du bist ein Gast bei uns aber du bist kein Dauergast und ab jetzt hast du Hausverbot. Also solche Sachen sind kleine Geschichten, aber das war eben das, was ich zuerst gesagt hab, was wahrscheinlich beide Eltern gesagt hätten, 'alles musst du dir nicht gefallen lassen'.

Das heißt deine Mutter hat wahrscheinlich das dann auch unterstützt?

„Die war einverstanden damit, auch wenn das die verlorene Zeit in unserem selbstverständlichen Umgang miteinander nicht wettmachen hat können. Also da ist was verlorengegangen, was andere Leute haben, oder wo andere Leute auch andere Probleme damit haben. Ich kann nur sagen, da fehlt was.“

Hattest du eher das Gefühl, du hast keinen Grund, mir ihr auch eine Auseinandersetzung zu führen oder hattest du eher das Gefühl, es ist aus Schutz vor ihr, weil sie eh schon so viel durchgemacht hat?

„Ich glaub, es ist beides, erstens hat es weniger Anlässe gegeben, dadurch, dass ich nicht so viel da war und dann hab ich mir gedacht, wann ich schon da bin, will ich jetzt nicht streiten, noch dazu wo ich weiß, die hat eh genug durchgemacht. Also es war schon eine Rücksichtnahme auch dabei, aber natürlich hat es auch weniger Anlässe gegeben.“

Weil es ist ja nämlich auch so, mit der Pubertät kommt ja auch so verstärkt, dass man dann selber so Gefühle von Trauer, Unglück, Niederlagen im Leben erfährt, die man vielleicht als Kind noch nicht so einordnen kann. Wie ist deine Mutter damit umgegangen, wenn ihr als Kinder, oder du halt, Trauer, Unglück oder Niederlagen oder über solche Sachen gestolpert seid?

„Ich bin nicht zu ihr gegangen damit. Also das war nicht etwas, was ich von mir aus zur Sprache gebracht hätte. Ich hab eher mit Freunden, im Freundeskreis darüber geredet, aber ich hab sowohl ihr gegenüber, als auch meiner Schwester gegenüber, darüber was mich bewegt, was mich bedrückt, eher nicht geredet.“

Auch mit der Oma nicht als Kind oder mit der schon eher?

„Als Kind mit der Oma schon, aber als Jugendlicher hab ich auch das vermieden. Der Kontakt war immer noch da und war immer noch sehr herzlich aber über Probleme hab ich eigentlich im familiären Umkreis nicht reden wollen. Das geht auch niemand was an, das ist...“

Und hattest du aber dann das Gefühl, hast du dich schon geliebt und umsorgt gefühlt von deiner Mutter oder eher nicht?

„Ja. unbedingt, und manchmal auch zu viel. Also manchmal hätte ich mir gewünscht, dass sie ein bisschen weniger aufpasst auf das. Aber dann hab ich immer wieder verglichen, der Susi schreibt sie alles vor und da wird jedes spät nach Hause kommen kritisiert und bei mir sagt sie gar nichts. Also geht's mir eh nicht so schlecht. Und das war auch immer so, sie hat dann in meinem letzten Gesprächen mit ihr, wo sie viel mehr aufgemacht hat, als ihr ganzes Leben lang, was die persönlichen Geschichten anbelangt, hat sie gesagt, 'Du warst auch immer mir gegenüber viel unkomplizierter als die Susi. Widerspruch ist nur von der Susi gekommen. Bei dir hab ich oft fragen müssen, was dir jetzt nicht gepasst hat. Weil dass es dir nicht gut geht, hab ich gemerkt, aber geredet hast du nicht darüber.' Das ist bei der Susi offensichtlich anders gewesen.“

Hat die auch so viel nachgefragt über die Vergangenheit oder nicht?

„Nein, die ist nicht so neugierig von Haus aus. Uns sie hat sich auch früher persönlich distanziert, sie redet zum Beispiel nicht über das. Sie hat zwar dann einen Funktionär von der KPÖ geheiratet, ist nach wie vor in der KPÖ aktiv, so sehr sie halt aktiv sein kann. Sie hat sich auch nie von irgendwas distanziert, aber sie hat sich wahrscheinlich auch in einem wesentlich geringeren Ausmaß mit dem Hintergrund identifiziert wie ich. Warum das so ist, weiß ich nicht. Es kann nicht nur meine Neugierde gewesen sein. Also ich weiß nur, wenn wir jetzt darüber reden, manche Geschichten von unserer Mutter, die weiß ich, die hat sie vergessen oder war sie nicht dabei, wie darüber geredet worden ist oder war sie dabei und hat nicht zugehört, weil sie es nicht

interessiert hat. Sie hat also zu dem ein viel ein distanzierteres Verhältnis.“

Und wie war das, ich mein, auch im Erwachsenwerden ist es ja schon so, KZ und Nationalsozialismus sind jetzt nicht gerade die leichtesten Themen, kannst du dich erinnern, dass du belastet davon warst, dass es für dich schwer war oder wie bist du in deiner eigenen Erinnerung damit umgegangen mit diesem doch sehr schweren Thema? Also weil, wenn man mal erfährt, was bedeutet Konzentrationslager, was ist dort passiert, weil je älter du geworden bist, desto mehr wirst du auch darüber erfahren haben von ihr oder selbst.

„Ja natürlich hab ich auch viele Sachen gelesen, Erlebnisberichte, Biographien, das hab ich alles verschlungen und verschlinge ich nach wie vor, gestehe ich. Irgendwie war ich bemüht, spätestens ab dem Zeitpunkt wo ich aus dem Internat bei den Sängerknaben draußen war, darüber zu erzählen, in meinem Freundeskreis oder Kollegenkreis oder was auch immer. Weil ich mir gedacht hab, wer soll sonst darüber reden, wenn die Zeitzeugen darüber immer weniger reden können, wer soll sonst darüber reden. Das gehört irgendwie im Bewusstsein der Heranwachsenden verankert, das hab ich schon als Junger gemacht. Ich hab kein Problem damit gehabt, mich damit auf die Bühne zu stellen und die Moorsoldaten einmal anders zu singen. Weil es mir wichtig war, dass man sich damit auseinandersetzt. Und der Widerspruch, den ich da geerntet hab von den Zuhörern war produktiv, würde ich sagen, hat ein Gespräch gebracht. Also ich glaube, ich wäre ohne das, ohne dem Bemühen, der Sache gerecht zu werden und meine Geschichten anzubringen, wenn ich das nicht gemacht hätte, glaub ich, wäre ich ein völlig anderer Mensch geworden. Und es war, zum Beispiel da im Lehrerkreis, ich war bekannt für das, für die Geschichten, die ich erzählt hab, weil ich nie damit hinter dem Berg gehalten hab. Und ich hab deswegen auch, war das nicht eh, wie ich euch unterrichtet hab, da hab ich auch einen Unfall gehabt. In der Zeit hab ich angefangen zu schreiben darüber. Da hab ich im Spital angefangen mir die Zeit zu vertreiben, in dem ich einen Roman über meine Eltern schreibe. Jetzt hab ich ihn wirklich fertig geschrieben. Er ist nicht lang geworden, ist immer kürzer geworden, aber ich bin zufrieden damit.“

Aber wenn du sagst, du hast sehr viel gelesen und natürlich auch sehr viel gesehen, dann kriegen ja die Erzählungen der Mutter auch einen ganz anderen Kontext, ich

mein, wenn man viel liest über die Konzentrationslager, wenn man viel liest über die verschiedensten Erlebnisse, dann bekommt das alles einen anderen Rahmen und die Frage ist, wie ist es dir damit gegangen mit dieser Vorstellung, ok, meine Mutter war auch dort, wenn ich Bilder seh, wenn ich Videos seh, Filme, Frauen erzählen vielleicht, was ihnen passiert ist. Was hat das damit gemacht, dass du wusstest, dass deine Mama auch Teil davon war?

„Das hat dazu geführt, dass ich sicher auch eine gewisse Beharrlichkeit in der Auseinandersetzung entwickeln hab müssen, weil natürlich ist es nicht angenehm, wenn man nach Mauthausen fährt jedes Schuljahr. Aber ich hab gesagt, das muss sein und ich bemüht mich darum, dass das sinnvoll gestaltet wird. Und ich bin selber in meiner Jugendzeit einmal, da war ich glaub ich 17 oder 18 nach Ravensbrück gefahren, hab mir das Lager einmal angeschaut, ich hab mir Sachsenhausen angeschaut, ich war mehrmals in Mauthausen. Jetzt fahr ich wieder nach Mauthausen mit zwei vierten Klassen. Nicht, weil es mir angenehm ist, aber weil ich mir denk, es hat so viel mit der Art zu tun, wie ich politisch denken gelernt hab, dass jeder, der zumindest damit nicht konfrontiert wird was versäumt. Ich will da nicht an einem Versäumnis schuld sein. Also ein bestimmtes Pflichtbewusstsein und das führt dazu, zum Beispiel, dass ich daheim, wenn irgendwelche Dokumentationen oder was sind im Fernsehen, ich schau mir das an. Meiner Frau steht's gewissermaßen schon bis daher, aber sie muss sie sich ja nicht anschauen, aber sie hat gelernt, dass ich das brauch. Und meine Töchter haben damit auch umgehen lernen müssen, dass mir das wichtig ist.“

Hast du dir Gedanken darüber gemacht, wenn du dir so viele Sachen anschaust, hast du dir Gedanken darüber gemacht, warum hat deine Mama überleben können? Oder war das als Kind für dich schon klar, warum gerade sie überlebt hat, es haben so viele Leute ja nicht überlebt.

„Ja, das war, mir war klar, und das war aus ihren Schilderungen erkennbar, sie hat einfach ein Glück gehabt, sie ist relativ spät verhaftet worden und sie hat das Chaos in den letzten Wochen des Kriegsgeschehens mitbekommen, aber das war für sie eher die Chance zum Überleben. Und insofern hab ich mich da glücklich geschätzt, weil sonst gäbe es mich ja nicht. Und andererseits hab ich auch irgendwann einmal

formuliert, sie ist zwanzig Jahre lang von den Erfahrungen vom KZ zugrunde gegangen. Und, das ist jetzt eine Interpretation, sie selber hat alles, was sie an Krankheiten gehabt hat auf ihr KZ-Trauma zurückgeführt. Was für die behandelnden Ärzte oft sehr schwierig, sehr schwer zu akzeptieren war.“

Aber sie war bereit, zu Ärzten zu gehen, oder hatte sie ein Problem mit Ärzten?

„Sie hat kein Problem gehabt zu Ärzten zu gehen, sie hat nur sehr unterschiedliche Erfahrungen mit Ärzten gemacht, wenn sie ihnen erzählt hat, dass sie im KZ war. Also da gibt es eine Geschichte, die ich in meinem Roman verarbeitet hab, das war 1959 bei der Schiller-Feier, wo sie bei der Gegendemonstration gegen die Burschenschafter dabei war und einen Fußtritt von einem Polizisten gekriegt hat und dann mit dem Radl in die Webergasse in die Unfallstation gefahren ist. Und dort mit einem Arzt konfrontiert war, der das für empörend gehalten hat, dass sie ihren Opferfürsorge-Ausweis vorweist und sagt, sie will vorrangig behandelt werden, sie war für die Freiheit Österreichs im Widerstand und jetzt ist sie von einem österreichischen Polizisten misshandelt worden. Das war das letzte Mal, hat sie mir erzählt, dass sie diesen Ausweis vorgewiesen hat, weil sie hat sich nur Ärger eingehandelt damit. Und sie hat den Arzt dann als wahrscheinlich unbelehrbar oder ein Nazi, oder einer, der von nichts eine Ahnung hat, also sie war empört, das war ein ganz ein schwieriges Erlebnis für sie. Sie hat sich die Ärzte auch ausgesucht, sie ist irrsinnig gern ins Hanusch-Krankenhaus gegangen, weil dort war ein Arzt, den sie irgendwie über meinen Vater kennengelernt hat, einer der in Spanien bei den Republikanern war, Dr. David, zu dem hat sie volles Vertrauen gehabt. Der hätte ihr auch den größten Blödsinn verschreiben können, 'Wenn's irgendwie geht, geh ich zum Dr. David'. Aber das hat wahrscheinlich jeder Patient, aber bei ihr ist eine politische Komponente dazu gekommen.“

Aber das heißt, Opferfürsorge hat sie beantragt und das hat sie auch bekommen?

„Sie hat's beantragt und sie hat's bekommen, sie hat's auch für ihre Mutter beantragt, die hat sie auch bekommen. Aber sie hat's nur ganz selten vorgewiesen, weil das war eher hinderlich.“

Aber das heißt, es gab schon viele Krankheiten, Beschwerden, wie hat es mit

psychischen Krankheiten ausgesehen, gibt es da was, wo du jetzt im Nachhinein sagst, es ist deutlich für mich, dass sie, wie ich klein war, Depressionen hatte oder Angstzustände oder Zwangsgedanken, ich weiß nicht, irgendetwas, wo du jetzt sagst, im Zusammenleben mit ihr ist mir das jetzt im Nachhinein klar?

„Nein, ich glaub sie war im Grunde sehr robust. Und man kann das jetzt positiv oder negativ sehen, sie war unerschütterlich in vielerlei Hinsicht. Zum Teil war natürlich auch das eine Ursache, dass sie überlebt hat, aber sie hat sich dann auch durch Entwicklungen im Nachkriegs-Österreich, sie hat sich zwar darüber aufgeregt, aber es hat sie nicht erschüttert.

Und meine eigenen, ich glaub da, weiß ich nicht, ist es nicht viel anders als bei anderen Kindern auch. Ich bin erst im Nachhinein darauf gekommen, dass ich Erinnerungen daran hab, dass mich meine Mutter einmal vergessen hat vom Kindergarten abzuholen und ich in der Kinderübernahmestelle gelandet bin.“

Du hast recht viel von deinen Bezugsgruppen geredet, was war die Bezugsgruppe deiner Mama oder auch das familiäre, also es gab diese Familie deines Vaters und wer war sonst noch die Bezugsgruppe deiner Mutter?

„Das waren alles Leute, die sie aus der Widerstandsgruppe gekannt hat, also fast ausschließlich. Die sie entweder schon in der Zeit kennengelernt hat oder mit denen sie damals schon zusammengearbeitet hat, oder die nachher für sie als Angehörige der Gruppe erkennbar waren. Also es hat einen gegeben, einen Hernalser, ich glaub, der war Redakteur bei der Volksstimme, wo ich nimmer den Namen präsent hab, aber der war oft bei uns. Aber da ist geredet worden über aktuelle Erfordernisse des politischen Kampfes der Kommunistischen Partei in erster Linie. Es waren nur ganz wenige Sozialdemokraten, die bei diesen Dingen auch dabei waren. Die hat sie besucht, also die für sie wichtig waren, die hat sie besucht.“

Aber jetzt so Frauen, mit denen sie sich getroffen hat, die dieselbe Erfahrung gemacht haben, wo dann auch viel darüber geredet wurde?

„Sie hat zu zwei ehemaligen Kameradinnen von Ravensbrück sehr intensiven Kontakt gepflegt. Also eine hat da gewohnt im 15. Bezirk, die hat sie, würde ich jetzt schätzen,

einmal im Monat besucht, einfach nur so. Da war ich auch nicht immer dabei. Und sie hat auch eine Zeit lang mit der Ravensbrücker Lagergemeinschaft, hat sie eine Zeit lang mitgearbeitet, so lange die Emmi Mayerhofer noch dort als Sekretärin, oder wie immer die Funktion geheißen hat, gearbeitet hat. Die hat bei uns im Gemeindebau gewohnt. Und das war die zweite Adresse für uns als Kinder, wenn wir irgendeine Betreuung gebraucht haben und niemand da war, da haben wir zur Emmi kommen können. Und das war es, also die zwei waren es eigentlich im wesentlichen und sie hat uns auch mitgenommen zu gemeinsamen Kundgebungen, Gedenkveranstaltungen, was auch immer, was ihr wichtig war. Da waren wir halt natürlicherweise immer dabei. Und daher kennen wir viele Leute auch. Und das war aber ein relativ kleiner Kreis mit dem sie sich persönlich getroffen hat. Nämlich auch in ihrer Wohnung eingeladenerweise. Sie hat interessanterweise zu einem, da hat es eine Ausnahme gegeben, der nicht im Widerstand aktiv war, sondern der sogar der NSDAP beigetreten ist, und auch wie er ein braver Sozialdemokrat geworden ist, das war ein Cousin von ihr, der war auch relativ oft bei uns. Und da haben sie dann geredet darüber, wie er so deppat sein hat können, nur um gute Miene zum bösen Spiel zu machen, sogar der NSDAP beizutreten. Da haben viel Blödere das zu vermeiden gewusst und er hat gemeint, 'Ich als Straßenbahner hab müssen', also an solche Gesprächsfetzen kann ich mich erinnern, aber er war da die Ausnahme.“

Also das heißt, deine Mama war in keiner Gruppe, sie war nicht in einer Lagergemeinschaft sehr aktiv, sie war nicht in irgendeinem politischen sonstigen Verein?

„Also, sie war, ja, sie war immer eine aktive Kommunistin. Sie war zeitweise in der Bezirksleitung der KPÖ Hernals, sie war, weil die Städtische Versicherung im ersten Bezirk daheim war, zeitweise auch in der Bezirksleitung vom ersten Bezirk von der KPÖ, sie war kommunistische Betriebsrätin bei der Städtischen Versicherung und daher bei den gewerkschaftlichen Zusammenkünften dabei. Ich weiß nicht, ob sie da irgendwann einmal Prioritäten gesetzt hat, aber der private Kreis, das private Umfeld, das waren Leute aus dem Widerstand.“

Und wie du dann politisch, ich mein, du hast dich ja in deinem eigenen Rahmen ja politisch auch sehr betätigt, wie ist deine Mutter zu deinem Engagement, zu deiner Art,

politisch zu sein, gestanden, wie hat sich das verhalten?

„Sie hat es prinzipiell solidarisch behandelt und hat die eine oder andere politische Differenz, die da ausgetragen hätte werden können, nicht wirklich selber mit mir diskutiert, sondern 'Ja, bist halt jung'

Oder 'Seids halt jung, sehts das halt anders, wart nur ab', so ungefähr. Also sie hat das, deshalb sag ich auch, sie war prinzipiell solidarisch, nicht belächelt, sie hat es nicht bekämpft, wenn ich anderer Ansicht war, sondern sie hat es halt toleriert, vielleicht als eine vorübergehende Narrheit abgehakt.

Und sie war sicher ab dem Zeitpunkt, wo ich öfter auf Bühnen gestanden bin bei Veranstaltungen wo sie war, was nimmer mehr nur Jugendveranstaltungen waren, da war sie sicher auch stolz auf mich. Sie hat die spärlichen Zeitungsausschnitte über die Auftritte die es gegeben hat, die hat sie gesammelt, bin ich dann drauf gekommen, das war schön in einer Mappe abgelegt. Das hat ihr schon was bedeutet, dass der Rudi das macht und sich das traut. Und dann hat sie schon früher schon gesagt, 'Du bist wie dein Vater, immer in der ersten Reihe stehen. Das ist nicht gut'. Dabei hat sie ja nichts anderes gemacht. Sie hat ja nicht darauf gewartet, dass sie Aufträge bekommt, sondern sie hat sich die Aufträge selber gegeben und natürlich war sie dann an vorderster Front. Also das war widersprüchlich bei ihr. Die formulierte Vorsicht, die aber ihrem eigenen Handeln widersprochen hat. Sie war nie sehr vorsichtig. Also sie hätte aus ihren Schilderungen, was sie in den Optischen Werken Reichert gemacht hat, sie hätte sehr leicht hops gehen können und andere mit reissen. Sie war da nicht vorsichtig genug. Sie hat sich bemüht, das ist erkennbar gewesen, aus ihren Erzählungen und auch aus Erzählungen von anderen, aber sie hat schon immer ein bissl das Draufgängerische gehabt, dass sie halt zähmen müssen hat.“

Aber war es dann überhaupt möglich, mit einer Mutter, die so kämpferisch ist, wenn man das alles weiß, war es dann überhaupt möglich, eine eigene politische Identität aufzubauen, oder war es irgendwie klar, dass es nur die eine Richtung gibt?

„Im großen und ganzen war es klar, aber ich hab mich bemüht, durch Lektüre und durch Erweitern meines Umfeldes einfach einen größeren Einblick zu bekommen. Ich kann mich noch erinnern an die Diskussion über den Stalin, der war für sie erledigt, 'Der Verbrecher', aber damit war es erledigt. Wer sich da sonst noch betätigt hat, das

war etwas, worüber ich mit ihr nicht reden hab können. Das ist aber das Interessante, also auch Interessante daran, wie viele Leute notwendig waren, um das System, so wie es war, so lange aufrecht zu erhalten, aber das war kein Thema für sie. Und mich hat genau das interessiert, was für sie keine Thema war. Aber das hab ich dann auch mit ihr nicht debattiert. Sie hat gesagt, 'Über Stalin brauchst du mit mir nicht diskutieren, der Verbrecher ist tot'. Das Bild hat sie 1954 abgenommen von der Wand und hat den Koplenig aufgehängt, damit irgendeine Führerfigur da hängt, das hab ich dann später auch gefunden, wie ich ihre Wohnung geräumt hab, das Bild vom Koplenig, das Bild vom Stalin war schon weg. Das weiß ich aus ihren Erzählungen, das hat sie gleich abgenommen.“

Aber das heißt, du bist schon mit Stalin hängend aufgewachsen?

„Ja, aber ich war sehr jung 1954. Aber eines hat es gegeben bei ihr, womit ich sicher aufgewachsen bin, und was ich mit ihr nicht diskutieren hätte können. Für sie war die Rote Armee die Armee der Befreier und da fährt die Bahn drüber. Gegen die Rote Armee kein böses Wort, was immer die machen, es waren die Befreier. 'Wenn die nicht gekommen wären, wäre ich im KZ draufgegangen.'

Und das was so was von verinnerlicht, dass sie auch, sie ist gerne in sozialistische Nachbarländer gefahren auf Urlaub, Ungarn, Plattensee, Tschechoslowakei. Sie hat G'schichtln erzählt, von dem was dort alles nicht funktioniert. Aber es hat manchmal darin geendet, dass sie gesagt hat, 'Ja, weil sie das System von den Russen nicht übernommen haben'. Dann war sie ein paar Mal in der Sowjetunion, da hat es eine weitschichtige Verwandtschaft gegeben. Sie war empört darüber, dass man da nur innerhalb eines bestimmten politischen Bezirkes reisen kann, dass man sogar einen Pass besorgen muss, wenn man den Onkel in, weiß ich nicht wo, Serbochov (?), besuchen will, das hat sie empört, aber das hat sie nicht zu einer Kritik einer sowjetischen Führung veranlasst. 'Die müssen das halt auch erst lernen, das muss man ihnen halt sagen'. Also sie war da aufgrund ihrer persönlichen Erlebnisse von so großer Dankbarkeit erfüllt, dass sie da auch sicher kritiklos war in vielerlei Hinsicht. Sie hat viele Sachen kritisiert, sich aber nicht darum gekümmert, wenn es nichts bewirkt. Ich weiß noch, wie es mit, da war ich einmal mit auf einem Urlaub in Ungarn, wie sie mit Leuten, die uns dort bewirten haben, diskutiert hat, 'Ja, da müsst ihr halt etwas tun, etwas sagen, das kann man doch nicht auf sich sitzen lassen', aber das war im Urlaub

ein Gespräch.“

Das heißt, sie ist nicht aus der Partei ausgetreten, als es die meisten anderen sind?

„Nein, und sie hat den Zusammenbruch des gesamten Systems Gott sei Dank nicht mehr erlebt. Das wär für sie eine ziemlich 'schware Partie' gewesen.“

Wie hat sich deine Beziehung zu deiner Mutter verändert, von Kind zu Erwachsener, hat sich jetzt seit ihrem Tod in der Beziehung von dir zu ihr irgendwas verändert, weil es verändern sich ja Beziehungen auch wenn eine Person stirbt oft noch?

„Ja, das garantiert, weil es hat Zeiten gegeben, wo ich den Kontakt mit ihr praktisch vermieden hab, solange sie am Leben war, bevor sie krank geworden ist, dann hab ich mich bemüht, ihn fruchtbar zu machen für uns beide, aber es hat eine Zeit gegeben, wo ich mir ihre Einmischungen nicht gefallen lassen wollte und die Einmischungen haben darin bestanden, dass sie so hartnäckig ihren Gesichtspunkt vertreten hat. Also zum Beispiel, sie hat nicht verstanden, warum sie zu meiner Wohnung keinen Schlüssel bekommt. Dann hat es sich einmal ergeben, dass wir für irgendeine Reparatur ihre Anwesenheit gebraucht hätten und ab dem Zeitpunkt hat sie einen Schlüssel gehabt und hat nicht verstanden, dass mir das nicht recht ist, dass sie jederzeit kommt, so wie es ihr geht. Ich sag 'ich hab ein Telefon, kannst mich vorher anrufen'. 'Ja, da sagst womöglich, du willst mich nicht sehen'. Ich hab gesagt, 'kann sein, aber auch das müsstest du zur Kenntnis nehmen, aber mir ist es lieber, als du stürmst da hinein', 'Nein, ich stürm es eh nicht hinein, ich bring euch eh immer was mit', sag ich 'ja, aber das ist nicht das Problem, das ist eine Art von selbstverständlichem Eingriff in meine Privatsphäre, die mir nicht recht ist.' Dann haben wir einmal Schloss gewechselt, so weit ist es gekommen, meine Frau damals, meine erste Frau, die erinnert sich daran nicht mehr, dass wir sogar Schloss gewechselt haben.

Und sie war, das ist was, worüber ich auch, was ich jetzt anders sehe, mit Abstand, weil es mich auch nicht mehr so betrifft, sie war wahnsinnig eifersüchtig auf ihre Schwiegertöchter oder Freundinnen oder was auch immer. An denen hat sie kein gutes Haar gelassen. Aber das ist jetzt vorbei.“

Was spannend ist, wo sie selber so eine nette Schwiegermutter hatte, oder?

„Sie hat ein sehr inniges Verhältnis zu ihrer Schwiegermutter gehabt, ist von der auch, wenn überhaupt, in einer sehr freundlichen Weise kritisiert worden. Aber das kommt auch dazu, ich versuch schon wieder zu entschuldigen, es kommt auch dazu, sie hat nur uns Kinder gehabt um sich einzumischen. Weil gesellschaftlich im Umfeld hat sie wenig bewirkt, als Ruferin vom Ölberg.

Aber bei uns, 'Jetzt umarmen sie mich schon nicht, wenn sie kommen, aber wenigstens einmischen werd ich mich noch dürfen', so ungefähr. Das war ja bei ihrer Schwiegermutter nicht, die hat ja Kinder und Enkel gehabt und ja, die war nicht so alleine, sie war sehr viel alleine, meine Mutter, und das tut mir jetzt im Nachhinein leid. Das hat sich entwickelt, es hätte viele Situationen gegeben, wo ich aus heutiger Sicht sage, da hätte ich nicht so hart sein müssen. Also ich kritisiere mich nicht dafür, dass ich viele Sachen nicht zur Sprache gebracht hab, sondern ich kritisiere mich dafür, dass ich viele Sachen von ihr nicht akzeptiert hab, sondern mich zurückgezogen hab. Das hätte anders auch rennen können. Und natürlich gibt es viele Sachen, worüber ich heute mit ihr reden würde, wo ich mir denke, jetzt im Abstand von so vielen Jahren kann man vielleicht über das auch noch reden. Also der genaue Charakter ihres Ehelebens ist mir eigentlich bis jetzt nur, das muss ich interpretieren. Mein Vater war, sag ich jetzt übertrieben, beleidigt, dass sie das eingefädelt hat, er hat es zwar damals für richtig gehalten und bereut es auch nicht, aber was das für ihn bedeutet hat, darüber hat er nicht geredet. Und sie hat auch nicht darüber geredet, was sie für Pläne, was sie für Vorstellungen gehabt hat, sondern, das war eine Möglichkeit, das umzusetzen, was man gebraucht hat und daher hat man es gemacht. Also das ist irgendwie, das bedauere ich.“

Aber spannend, dass du sagst, du warst dann zu hart, wo du ja offensichtlich gerade als Kind und Jugendlicher eher nicht so hart ihr gegenüber warst, und jetzt dann sagst, das hat sich entwickelt offensichtlich.

„Das war eine spätere Phase in meiner Pubertät und wie ich dann studiert hab, da war es, da ist es schwieriger geworden, weil da bin ich halt dann einfach gegangen.“

Und hat sie sich bei deiner Schwester auch so stark eingemischt?

„Viel mehr, viel mehr. Und sie hätte an sich von ihrer politischen Einstellung her, hätte sie froh sein müssen, dass sich meine Schwester einen kommunistischen Funktionär als Lebenspartner gewählt hat, aber der war ihr nicht recht, denn der weiß alles besser, das ist so ein, wie hat sie gesagt, ein 'G'scheithafer!'.“

Du und wie ist es mit deinen Kindern, das hast du kurz erwähnt, wie gehen die mit, also man sagt ja, gerade in der Literatur findet man, dass Traumata oft eine Generation überspringen und dann in der dritten Generation Kinder oft was spüren, was sie nicht zuordnen können. Wie ist die Vergangenheit deiner Mutter für deine Kinder, aus deiner Perspektive natürlich?

„Na, die sind jetzt alle schon ziemlich erwachsen, also wie es als Kind war, weiß ich nicht, hab ich mir noch nicht so überlegt, müsste ich sie fragen, wie sie das selber im Nachhinein einschätzen. Aber ein Grund, warum ich angefangen hab, den Roman zu schreiben war, weil ich meinen Töchtern immer das erzählt hab, wie ich der Mensch geworden bin, der ich bin, dass das auch mit meinen Eltern zu tun hat. Das heißt sie sind irgendwie damit groß geworden, dass das für mich wichtig ist. Das war für sie nicht immer so wichtig, aber sie haben da und dort dann nachgefragt, zu unterschiedlichen Zeiten und auch nicht im gleichen Alter. Ich hab drei Töchter, die haben nicht im gleichen Alter begonnen, nachzufragen. Aber irgendwann war der Zeitpunkt dann da, 'Jetzt muss ich das auch aufschreiben, sonst ist das vergessen' und dann hab ich begonnen, den Roman im Kopf zu schreiben, wo ich die ganzen Erlebnisse irgendwie zusammen bring. Und sie waren auch meine ersten Leserinnen, ich hab ihnen Kapitel weise das gegeben, 'Ja, ist das klar?' 'Nein, das musst du das noch schreiben', also die waren sehr kritische Erstleser, die aber sehr wichtig sind. Und auch ohne sie wäre ich nicht drangeblieben. Da denk ich mir, das lohnt sich, ich erzähle gern und von meinen Töchtern lass ich mich auch kritisieren, wenn was unzureichend oder zu ausführlich ist.“

Aber hast du es ihnen von klein auf erzählt, was die Geschichte deiner Mutter ist, oder hast du schon dann das alters adäquat gesteuert und nicht so, wie du es erlebt hast?

„Ich vermute, aber ich kann es jetzt nicht belegen, weil ich hab nicht Buch geführt über

das, wann ich mit wem worüber geredet hab, ich vermute, dass ich mich bemüht hab, es einerseits so natürlich kommen zu lassen, wie es bei mir war, weil es einfach dazu gehört zu mir und andererseits sie nicht zu früh mit etwas zu belasten, was sie nicht weiterbringt. Aber wir haben sehr früh gemeinsam, sind wir gemeinsam nach Mauthausen gefahren. Wir waren, ich hab sie sehr früh mitgenommen auf Demonstrationen und je prononcierter antifaschistisch der Charakter der Veranstaltung war, um so verlässlicher war ich dort. Und das hab ich ihnen nicht so gesagt, aber das seh ich jetzt im Nachhinein so. Es hat viele Anlässe gegeben, wo ich mich auf die Straße gestellt hab, entweder mit oder ohne Instrument, oder jedenfalls dabei war, da waren sie selbstverständlich dabei. Und jetzt sind sie glaub ich ganz froh, dass ich das fertig geschrieben hab, jetzt fragen sie mich, wann das erscheint. Da muss ich sagen 'Ich weiß nicht, weil der Verlag, der Interesse bekundet hat, die haben keine Zeit, dass sie es sich durchlesen und lektorieren'.

Aber hat jemals eine deiner Töchter gegenüber dir den Vorwurf geäußert, 'ich kann darüber nichts mehr hören, ich will damit nichts mehr zu tun haben', Abneigung oder irgendwann eine Phase in ihrem Leben wo sie gesagt haben 'na jetzt reicht es mir aber mit diesen G'schichtln'?

„Nein, nicht in der Formulierung und sicher auch nicht mit dem Inhalt, eher so 'Jetzt reicht's aber', also eher zeitlich, 'Jetzt hast du lang genug geredet'. Also ich weiß, dass ich, wenn ich davon anfangen, vom hundertsten ins tausendste komm. Also das passiert mir je länger, je öfter ich darüber rede, weniger, weil ich damit umgehen gelernt hab. Aber das ist von meinen Töchtern relativ häufig gekommen 'So, jetzt reden wir von etwas anderem'. Also sie haben mir signalisiert, das ist belastend und es gehört dazu aber es muss irgendwann einmal eine Ruhe sein.“

Ja, weil es sind ja auch, gerade die Geschichte deiner Mutter, es sind ja auch recht große Fußstapfen. Es ist ja auch etwas, wo du das Gefühl hast, das ist ein sehr übermächtiges Konstrukt, dem man da nachkommt, ja, also das ist schon sehr schwierig.

Als Abschlussfrage hätte ich noch, musst du nicht beantworten, wenn du sagst, das ist für dich nicht so passend, gibt es irgendwas, wo du sagst, ok, ich hatte selber in

meinem Leben irgendwelche Arten von physischen, psychischen Krankheiten, wo du sagst, 'ich hab schon das Gefühl, das hat auch mit meiner Familiengeschichte zu tun, da gibt es einfach Sachen, die ich selber in mir spüre, die für mich schwierig sind auszuhalten, also es gibt ja auch in der zweiten Generation Menschen, die zum Beispiel das mit dem Essen selber haben, oder 'ich kann nicht irgendwo sein, wo es unordentlich ist', gibt es da auch irgend etwas?

„Nein, ich glaub nicht, ich hab eher, was mein körperlichen Gebrechen betrifft, das ist nicht untypisch für die Altersklasse, in der ich mich bewege und für die Art, wie ich lebe, nämlich Freude am Sport haben, so lange es geht und wenn das Knie dabei draufgeht. Also das sind Sachen, die ich damit garantiert nicht in Zusammenhang sehe. Aber eher so, Wohnraumgestaltung zum Beispiel. Mir ist es wichtig, dass ich eine Freude hab am Kochen, das mach ich gern, nicht was besonders Kniffliges, aber ich sag, ich mach es gern. Und das hab ich begonnen zu pflegen schon im meiner Kindheit, das waren innige Momente. Ich hab dürfen kochen, meine Schwester hat müssen, ich hab dürfen kochen, wann mir danach war, und mir war dann immer häufiger danach und da hab ich auch viel gelernt. Knödel und was weiß ich alles. Und das hab ich versucht, meinen Mädchen weiterzugeben aber sie haben mir unlängst gesagt, das bilde ich mir nur ein, dass mir das gelungen ist. Ich bin ein sehr unwirscher Chefkoch und hab sie oft genug abgehalten, da mitzuhelfen. Wahrscheinlich haben sie recht, sagen wir einmal so. Aber die Einstellung dazu, dass mir das wichtig ist, und dass ich das auch weitergeben will, die Freude damit, die ist da, aber ist mir nicht gelungen. Obwohl, die Jüngste, die kocht jetzt gern, die richtet sich ihre Küche neu ein und ja, mag sein, dass das damit auch zusammen hängt. Aber das ist nur eines. Meine Mutter hat nicht gern gekocht, es war halt notwendig und sie hat halt immer so gekocht, dass es sich mit ihrer Berufstätigkeit ausgeht, dass immer was da ist, was man sich aufwärmen kann. Also das war für sie kein großes, das Kochen war für sie kein Vergnügen, essen war für sie dann das Vergnügen, oder das satt werden. Das hab ich ein bisschen variiert, für mich ist das Kochen schon die Möglichkeit zu mir selber zu kommen, das ist es für meine Kinder vielleicht nicht in dem Ausmaß, weiß ich nicht, aber sie sind alle gut genährt. Das witzige ist wirklich, unsere zweite, die Vera, die tut irrsinnig gerne backen und verzieren und das ist wieder von der Tamara, von der Jüngsten, kein großes Anliegen, aber die hat lieber alle möglichen Maschinen, mit denen sie herum werken kann und Temperatur ausprobieren. Da fragt sie mich oft Sachen, die ich ihr nicht beantworten

kann, 'Das hab ich noch nie probiert, versuch es einmal'. Also die ist irgendwie da, versucht kreativ unterwegs zu sein. Und die älteste ist sowieso berufsbedingt als Kindergärtnerin immer mit Kocherei und Bäckerei beschäftigt. Die macht das daheim glaub ich auch so, dass sie ihren Ansprüchen gerecht wird, aber es ist ihr kein großes Anliegen. Also wenn überhaupt, hab ich das weitergegeben an eine meiner drei Töchter. Und musizieren tun sie alle drei nicht viel. Aber das kommt daher, dass ich daheim, wenn es sich vermeiden hat lassen, nicht musiziert hab.“

Echt?

„Musizieren ist für mich nach außen gehen.“

Spannend.

„Wir haben uns auch zum Proben immer ein Lokal gesucht oder Probenumfeld gesucht fern von zu Hause. Ich hab daheim ganz ganz selten Gitarre gespielt. Nur dann Gitarre geübt, und zwar exzessiv geübt, wenn eine Schularbeitsstoß da war. Dann hab ich den Stoß auf die Seite geschoben und hab Gitarre gespielt. Und drei Stunden später hat dann jemand angerufen und gesagt 'Wolltest du nicht Schularbeiten korrigieren?' hab ich gesagt 'Na wollen hab ich nicht, müssen tu ich, jetzt wäre es Zeit.' Also das ist mehrfach der Fall gewesen. Und seit ich diesen Schularbeitsstoß nicht mehr wegschiebe, spiele ich viel viel weniger daheim, das ist mir schon aufgefallen, also meiner Frau, die ja jetzt als einzige im Haushalt ist, sie sagt 'Das ist nicht mehr dasselbe wie früher. Früher hab ich gewusst, wenn du eine Schularbeit wegschiebst von dir'. So ist das.“

Ja, meine Fragen sind beantwortet.

10. Abstract

„Die Brücke zum Leben. Mutter sein nach der Erfahrung Konzentrationslager. Unterschiedliche Konsequenzen der Verfolgungserfahrung?“

In den letzten Jahren hat die Forschung zur zweiten und dritten Generation der Opfer des NS-Faschismus eine neue Dynamik erfahren. In dieser Diplomarbeit wird die Rolle von Frauen, die ein Konzentrationslager überlebt hatten und bald nach der Befreiung, in den späten 1940er und den frühen 1950er Jahren, Mutter wurden, beleuchtet. Dabei wird der Fokus auf die zweite Generation gelegt, indem dargestellt wird, wie diese Kinder ihre Mütter im Vergleich zur Gesellschaft, zu anderen Familien und zum persönlichen Umfeld wahrgenommen haben.

Mit Hilfe der Methode des Vergleichs werden zwei verschiedene Gruppen gegenübergestellt. Frauen, die aufgrund ihrer Widerständigkeit in Konzentrationslagern inhaftiert wurden und Frauen, die aufgrund ihrer jüdischen Identität zu Opfern des NS-Regimes wurden.

Es wird die Frage gestellt, wie eine Frau, die nach einer solch traumatischen Erfahrung ein Kind zur Welt bringt, mit ihren Gefühlen und gleichzeitig mit ihren belastenden Erinnerungen umgeht. Was gibt sie preis, wovon erzählt sie und was verschweigt sie? Wie gestaltet sich die Beziehung zu ihren Kindern? Und was für eine Rolle nimmt sie in der Gesellschaft ein?

Die Arbeit beschäftigt sich vor allem mit vorhandener Literatur. Nach einer kurzen Auseinandersetzung mit dem „Mutter- und Frauenbild“ der NS-Zeit, widmet sich der Hauptteil der Arbeit der Auseinandersetzung mit den beiden Gruppen -Jüdinnen und Widerstandskämpferinnen- sowie der zweiten Generation und deren Erfahrungen in der Interaktion mit ihren Müttern. Dieser Teil der Arbeit wird mit zwei Interviews exemplarisch untermauert.

The bridge towards life. Motherhood after the experience of concentration camps. Varying consequences of persecution?

Research on second and third generation descendants of victims of National Socialist fascism has gained momentum in the recent years. This diploma thesis examines the role of women who survived a concentration camp and became mothers early after the

liberation in the late 1940s and early 1950s. The thesis's focus lies on the second generation, as it will inquire how these children perceived their mothers in comparison to society, other families and their social surroundings. Using the method of comparison, two different groups are contrasted with one another: women that were persecuted and detained in concentration camps because of their political resistance and women that suffered the same fate because of their Jewish identity. The question will be posed how women that bore children after this traumatic experience, dealt both with their feelings and their incriminating memories. How much did these women reveal to their children, what did they talk about and what did they conceal? What kind of relationships did they form with their children? And what kind of role did they take on within society?

This diploma thesis primarily works with the existing body of literature on the topic. Following a short examination of the National Socialist image of women- and motherhood the main section of the thesis is dedicated to the two groups of comparison – Jewish women and resistance fighters – as well as the second generation and their experiences in interacting with their mothers. This part of the thesis will be corroborated by two exemplary interviews.